



**Wolfgang von Stein**

**ERNST WIECHERT:  
EIN DICHTER DER GENERATIONSPROBLEME**

LUDWIG-RÖHRSCHEID-VERLAG

BONN 1937

## Die Probleme der Wiechertschen Weltanschauung

Über einen noch lebenden Schriftsteller eine literar-historische Arbeit zu schreiben, ist nicht nur schwierig, sondern in gewissem Sinne unmöglich. Das Wort "historisch" setzt ja voraus, daß die zu behandelnde Persönlichkeit bereits geschichtlich geworden ist. Trotzdem scheint mir Ernst Wiechert eine Sonderstellung einnehmen zu dürfen. Wiechert ist im Augenblicke nicht nur der deutsche Schriftsteller, der die höchste Auflagenzahl erreicht, er ist nicht nur in den Leihbibliotheken der meistverlangte Autor, sondern er wird heute schon auf allen höheren Schulen zur Lektüre der Oberklassen gerechnet. Alles dies sind Beweise, daß Wiechert in dem literar-historischen Prozeß der Gegenwart eine Rolle spielt. Die Themastellung dieser Arbeit ist begrenzt, d. h. die weltanschaulichen Probleme, die ich zu interpretieren versuche, sind nur ein Ausschnitt aus dem Problemkreis und den Wertungsmöglichkeiten dieses Schriftstellers. Auch eine stilistische Wertung gehört bewußt nicht in den Rahmen dieser Arbeit und es erübrigt sich, über die dichterische Kraft eines Schriftstellers etwas auszusagen, wenn er ein so großes Lesepublikum zu fesseln vermag. Ob diese Kraft in der Lage sein wird, sich lange Zeit zu erhalten, läßt sich nicht übersehen.

## Berufsständisches und seelisch-sittliches Erbe

Wiechert stellt seine Personen in einen Raum strengster Überlieferung. Jegliches Erbe wird von ihm bis in die letzten und tiefsten Folgen durchgeföhlt und durchgewertet. Hierin erkennen wir ihn ohne weiteres als Dichter der Generationsprobleme, wie ihm denn überhaupt nur Generationsbezüge, - Zusammenhänge oder Gegensätze - zu Problemen werden. Alles ist bei ihm durch das "E r b e" bedingt. Diese Art von Weisheit, die gemeinhin als Alters-

weisheit erkannt wird, nämlich das Wissen um das Erbe, scheint ihm eingeboren zu sein. Wiechert teilt keineswegs die zeitbefangene Ansicht, daß alles Wirksame immer neu sein müsse. Jaspers drückt dies wie folgt aus:

*"Weil man so aus dem begründeten Bewußtsein in einem Zeitalter zu stehen, das als eine neue Welt erwuchst, in der Vergangenes nicht mehr ausreicht, sich an das Neue als solches klammert, gibt man gern diesen Namen, um etwas wirksam zu machen: das neue Denken, das neue Lebensgefühl, die neue Körperkultur, die neue Sachlichkeit, die neue Wirtschaftsführung usw. Etwas sei neu, wird ein positives, es sei nicht neu, ein abschätziges Werturteil".  
(Die geistige Situation der Zeit, S. 103.)*

Aus Umbruch hervorgegangene "neue" Wesenheit ist oft nur dem Scheine nach neu, in der Tat aller ältestes Gut. Es ist ein fundamentaler Irrtum aller Stürmer und Dränger, zu glauben, daß das Neue völlig voraussetzungslos erwachsen könne. Gerade der positive Kern der revolutionären Umbildung weckt das Erlebnis gewisser Vorwerte. Insofern ist jede Revolution eine Auswahl und Neuordnung des von jeher Bestehenden, die das Gesicht der aufwachsenden Generation formt.

Klar, fast zu klar, treten im Werke Wiecherts die Elemente der Erbmasse hervor. Die Krankheit der Zeit, die auch in seiner Seele zum fieberhaften Erlebnis geworden ist, liegt für ihn in der Zersetzung des wichtigsten, besonders berufsständischen Erbes: Ein Vater weiß nicht mehr, was der Vater kann und darf, ein Lehrer, ein Pfarrer, ein Sohn, sie alle haben die selbstverständliche Erfüllung der in ihrer Idee liegenden Forderung verlernt. Sie ist bei ihnen zur Allüre geworden. Wenn Wiechert in dem Buch "Der Knecht Gottes Andreas Nyland Herrn Bulck sagen läßt:

*"Die meisten, die so sind, sie achten Gott oder das Geld, oder sich selbst, wenigstens sich selbst, aber ich? Nichts ..."*

so ist das eine Vorstufe zu der in diesem Bande später folgenden Beichte des Amadeus:

*"Kindheit und Jugend waren normal. Normale Ideale wurden in meine Seele gepflanzt: Christentum, Vaterland, Klassiker, weiße*

*Weste usw. - Ich war leer, nichts erfüllte mich - ich nannte das alles Theater -, es gibt solche Worte, die ganze Jahrzehnte infizieren, so wie der Stil die Kunst oder die Methode die Pädagogik. Kinder, Bildungsgang. Entwicklung. Karriere: alles hatte normal zu sein. Das Unnormale war der Abgrund, die Verworfenheit, das Urböse" (S. 300).*

Die Krankheit, an der Wiecherts Persönlichkeiten zum großen Teil leiden, möchte ich mit Kultur-Allergie bezeichnen. Die kleinste Menge eines bestimmten Stoffes löst Krankheitserscheinungen aus. So kann man diesen Begriff auch auf seelische Zustände anwenden. Die Nachkriegsgeneration ist ausgesprochen kulturallergisch. Ihre seelischen Krankheitssymptome werden deutlich in der haßerfüllten Ablehnung des überkommenen Kulturaufbaues und vieler Einzelheiten. Diese Umbruchserscheinung ist nicht durch den Krieg entstanden. Der Krieg war hier wohl nur der Katalysator bei einem volkpsychologischen Prozeß.

Die Kulturallergie, die Überempfindlichkeit gegen Neuaufnahme an Kulturstoffen, aus dem Grunde, da vieles Bisherige als sinnlos und unsittlich abzulehnen ist, ergibt Trotz und Abwehreinsetzung gegen die Kultur im ganzen, und im einzelnen gegen den traditionellen Träger der Kultur, gegen den Vater. Die Auswahl der Vorwerte, die diese kulturallergische Nachkriegsgeneration trifft, sind primitive und archaische Urgefühle. Dies ist nicht nur Wiecherts Thema, sondern das Thema einer Gruppe von Romanen, die man als die Werke der "Nordischen Primitiven" bezeichnet, eine Gruppe, die von Hamsun geistig abhängig ist (L. A. Strong, Die Brüder; Welstrand: Der Möwen junge).

In dem Augenblick, in dem der Mensch die Kultur verwirft, und so das Regulativ kultureller Verpflichtungen wegfällt, werden die primitiven Triebe, vor allem der Sexualtrieb, mächtiger, ja despotisch. Am deutlichsten kommen diese Dinge zur Sprache bei Lawrence in: "Lady Shatterley and her lovers" und in den Werken des Franzosen Giono.

Wo sich die größten Umwälzungen vorbereiten, wirken sich die Generationsprobleme am stärksten aus. Geradezu ein Schulbeispiel dafür ist Turgenjews Roman: "Väter und Söhne" für Rußland.

Ebenso, wie es einen nicht wunder nimmt, in den Romanen unserer Zeit Beschreibungen erotischer, ja sexueller Details zu finden, wie z. B. in Robert Musils "Der Mann ohne Eigenschaften" oder in Jahnns "Perrudja", besteht heutzutage die Möglichkeit, nicht nur von Freund zu Freund, sondern auch in der Familie über sexuelle Dinge zu sprechen, was man am Ende des vorigen Jahrhunderts noch für unmöglich gehalten hätte. Es entsteht immer ein Ausgleich: Staat und Einzelne ergänzen sich darin, die Ordnung der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Da, wo der Mensch als Individuum oder als Gruppe in der Familie nicht mehr autoritär eingreifen zu müssen glaubt, muß der Staat Verfehlungen korrigieren, die an sich außerhalb seines Bereiches liegen. Ferner liegt es dem modernen Menschen, d. h. dem kulturübersättigten Menschen, Werte wie Humanität und Idealismus mit sarkastischer Gebärde abzutun. Diese Haltung zeichnet uns Wiechert, wenn er im Nyland den schnoddrigen und ruchlosen Kascheike sagen läßt:

*"Die Humanität spricht dagegen, die berühmte Göttin der Degeneration".*

Und weiter unten:

*"Leichenhunger vereinigt mit dem berühmten Hunger nach Licht, perverse Gelüste mit eingeborenen Vollidealen" (S. 131 U.S. 145).*

Die Menschen, die sich bei Wiechert mehr oder weniger aus der Masse herausentwickeln, nehmen zwar verschiedene Stufen ein, ihnen allen aber fehlt das Schöpferische des echten prophetischen Gedankens und der echten prophetischen Tat. Als Handelnde überwinden sie die Masse nicht, und ein Kritiker Wiecherts, der von prophetischen Menschen die Realisierung fordert, könnte deswegen auch sie noch zur Masse rechnen, sie Masse schelten. Die eine Stufe ist in "Bulck" dargestellt. Er lebt in verneinender Resignation, die sich bisweilen zu einem böartigen krankhaften Spiel mit menschlicher Würde und menschlichen Werten verzerrt. Menschen dieser Stufe haben nichts einzusetzen gegen eine Macht, die in dem Gleichbleibenden einer in Kasten zerspaltenen Menschheit besteht, deren einzelnen Mitgliedern jedes eigene Müssen abgeht und die nur in ihrer geschlossenen Masse das stetig Seiende einer soziologischen Ordnung ausmachen:

*"Sie hatten kein Blut, keine Nerven, keine Knochen. Sie waren unangreifbar, unnahbar, sie waren eben der Urstoff, die Materie, das Seiende" (Nyland, S. ??).*

In der Entwicklung vor und in der Rangstufe unter Bulck steht der Lehrer Holm. Seine Ohnmacht zur Gestaltung wird vor allem in seinem Beruf offenbar. Sein Schrei: "Zurück zur Natur" meint eigentlich: "Zurück zu mir selbst". So entflieht er seinem Lehrerberufe, versucht Bauer zu werden, sich von den Menschen zurückzuziehen. Aber dies ist alles:

*"Traum und Phantasterei und Hirngespinnst ohne Kraft und Tat! Und so glaubte man, vor Lärm und falschem Glanz, vor Unreinheit und bürgerlicher Enge zu fliehen und flieht nur vor dem Gespenst in der eigenen Brust. Wie heißt es doch? - Was wir ersehnen, ist außer uns und was wir fliehen, ist in uns. -!" (Flucht, S. 70).*

Seltener erstehen aus dieser unvitalem und amorphen Masse Menschen einer zweiten Stufe, die Wiechert auf die Höhe der Propheten zu heben sucht. Diese Stufe ist dargestellt durch Nyland. Er und seinesgleichen werden in folgendem Anruf geschildert :

*"Ihr alle, die Ihr arbeitet in Eurer Zeit und für Eure Zeit, Gutes schafft Ihr mit Euren Händen, Brot und Häuser, Fortschritt und Sicherheit. Nicht zu missen seid Ihr am Webstuhl der Ewigkeit. Aber muß nicht ab und zu einer aufstehen, irgendwo auf der Erde und am Zaun seines Gartens die Arme heben und schreien: "Gott wo bist Du? Gott, bist du tot?" (Nyland, S. 235).*

Es ist bemerkenswert, daß Wiechert dem Vertreter der ersten Stufe, Bulck, eine sehnsüchtig bewundernde Beziehung zu dem Vertreter der zweiten Stufe eingibt, als wollte er damit sagen, daß Nyland diese Gedanken und Forderungen, die Bulck zwar sieht, aber aus Gebrochenheit nicht in seinem Leben durchsetzen kann, und, obwohl ihm alle Mittel in die Hand gegeben sind, auch für überhaupt unrealisierbar halten muß, im Leben zu verwirklichen sucht. Nyland unterwirft sein Leben diesen Gedanken und hält fest an dem Glauben, sie realisieren zu müssen und zu können.

Alle diese prophetischen Menschen oder Seher der Zeit ringen sich zu einer Theorie durch, sei es die Theorie der Langeweile (Bulck), die Theorie des Gottespfades (Reimarus) oder die des Mitleids (Nyland). Aber aus diesem "tatenlosen" Grübeln, das man als Arzt "manisch depressiv" nennen könnte, erwächst allmählich die Tat. Der eine tut etwas, um das "Normale" zu bekämpfen, seine Leidenschaft ist das "Unnormale" (Amadeus); der andere versucht den Weg einer aktiven und unbedingten Menschenliebe zu gehen. Es ist merkwürdig, daß Wiechert sich als Dichter hier nicht von dem gemeinen Sprachgebrauch unterscheidet, der den Begriff des "Normalen" von der bürgerlichen, nicht von der menschlichen Norm ableitet.

Was diesen Menschen als prophetischen Gestalten vorgeworfen werden kann, sind nicht so sehr die falschen Griffe oder falschen Mittel in der Verwirklichung oder dem Scheitern der Verwirklichung selbst - beides könnte auch das Schicksal einer wirklich prophetischen Gestalt sein -, sondern es fehlt ihrer Seele an Ursprünglichkeit und geschlossener Einheit; die Devisen, die sie über ihr Leben setzen, sind hierfür kein Ersatz.

Wie eine Art Heilslehre, stellt Wiechert seinen Lesern plastische ungebrochene Gestalten, die zugleich in diesem Sinne Typen sind, vor Augen. Den Zug des Reformators und Sittenpredigers hat er hierin mit Tolstoi und Dostojewski gemein, und wie bei ihnen ist es eine Belastung seiner Künstlerschaft. Überall bei Wiechert spürt man durch, welche Bedeutung er der Wahrung des berufsständischen Erbes beilegt. Jedoch finden wir nirgends eine Gestalt, die dieses Erbe als eine vorbildliche, in langer Zeitentwicklung erreichte Stufe verkörpert.

"Der Knecht Gottes Andreas Nyland", ein sinnbildlich bekennender Untertitel, steht zeitlich in der Reihe der Veröffentlichungen des Dichters an sechster Stelle. Trotzdem wird man beim Lesen das Gefühl nicht los, daß es sich hier um eine Art Erstlingswerk, eine Programmschrift der "Sturm- und Drangzeit" des ersten Hervortretens handelt. Die meisten Probleme, die wir erörtern wollen, lassen sich in der Verfolgung dieses Buches am besten zeigen und beleuchten.

Das Buch ist überladen, in der Diktion schwerfällig, übermäßig ausgeschmückt und wirkt mehr erdacht als erlebt. Allein gerade diese Besonderheit macht es aufschlußreich. "Knecht Gottes", also einer, der der höchsten

Macht und dem erhabensten Begriff dienen will, der ihnen, auf Gedeih und Verderb hingegeben und in dieser Hingegebenheit auch jeder Tat fähig ist. Ein solcher Mensch muß uns doch Aufschluß geben können über das, was wir als sittliche Forderungen Wiecherts bezeichnen möchten.

Die Auslese ist mehr als schwierig. Niemals ist man sicher, mit welcher Gestalt der Dichter sich selbst, ganz oder teilweise, gleichsetzen möchte, welche Worte, Weisheiten, Verkündigungen, Behauptungen, Klagen der Leser als von ihm gesprochen erfassen soll. Und doch ist dieses Buch mit solchen Worten geradezu vollgestopft. Was es gibt, scheint nichts anderes zu sein, als eine Art Verwirklichung der Nachlebung des christlichen Erlöserdaseins - Christus oder Franziskus - im 20. Jahrhundert. Aber wie blaß, wie papierern, wie unecht wirkt dieser Nyland, verglichen mit Dostojewskis Idioten, dem Heiligen aus Unbewußtheit. Und sogar gegen Hauptmanns reichlich konstruierten Emanuel Quint nimmt der Andreas Nyland sich aus wie eine Marionette.

Was Wiechert wohl gewollt und leider doch nicht erreicht hat, findet in Nikolai Hartmanns "Ethik" im 42. Kapitel, das der Reinheit gewidmet ist, eine schöne Darstellung, nämlich dort, wo er das Wesen der geheimnisvollen Wirkung des "Idioten" beschreibt, hier heißt es:

*"Greifbar wie eine Atmosphäre ist der Bannkreis dieses Reinen, keiner kann sich ihm entziehen; aber nicht in seinem Wort oder Wirken liegt die Macht, die er ausübt, sondern durchaus in seinem bloßen moralischen Sein. Der Reine realisiert nicht. Sein Ethos ist nicht Theologie. Er ist nur selbst die Mahnung, das wandelnde Gewissen der Unreinen; er ist es, ohne seinerseits zu richten oder zu verwerfen".*

Allen, die gleichsam im Schatten der Heilandsgestalt dichterische Visionen zu formen unternehmen, kann gesagt werden, daß ihnen das sittlich-seelische Erbe des Christentums in seiner reinsten ursprünglichsten Form wichtig ist. Mit seinen Gedanken, mit seiner reinigenden und richtigstellenden Kraft soll gewirkt oder besser, soll Neues bewirkt werden. In diesem Sinn muß Wiecherts Gebundenheit an das Christentum, wie sie im "Verlore-

nen Sohn" und im "Nyland" vielfältig zu erkennen ist, betrachtet werden. Es ist ihm einer der Hauptwerte, die auch den Heutigen als sittlich-seelisches Erbe mit letzter Eindringlichkeit nahegebracht werden müßten.

Der "Nyland" - bezeichnend der Anklang an den Erlösertitel Christi - ist ein Werk, in welchem sich symbolische Werte und symbolische Vorgänge in einer die Wirkung des Buches fast aufhebenden Weise aneinanderreihen. Eine ästhetische Kritik müßte dies unter den Begriff des "Forcierten" einreihen. Dies ist ein dichterischer Fehler, daß es auch ein Lebensfehler sein kann, mag dem Dichter gelegentlich selber eingefallen sein, wenn er den ewig trunkenen Pfarrer Reimarus sagen läßt: "Nach Symbolen greift nur, wem die Tat noch nicht Erlösung gebracht hat", oder an anderer Stelle: "Hänge dein Herz nicht so sehr an die Symbole". Doch hierüber später mehr.

Wie gesagt, das Buch erhält seine Eigenart durch diese Manier, künstlerisch hat es dadurch nicht gewonnen. Die Absicht wird niemand verkennen. Absichtlichkeit ist aber ein Widerspruch zum echten Symbol. - Ein ganzes Kapitel handelt davon, wie der bis zum Wahnsinn zerlittene Nyland den gefangenen Tieren eines zoologischen Gartens die Freiheit gibt. Oder der Held der Geschichte leidet unsägliche Qualen, weil er vor vielen Jahren als Kind ein vom Altar gestohlenes Kruzifix vergraben hat.

Wiechert übersteigert sein moralisches Empfinden und seine Sucht, ein moralischer Schriftsteller zu sein, derartig, daß uns sein Nyland aus diesem Grunde unnatürlich und undichterisch erscheint. Kretschmar sagt: "Sobald die Moral einen gewissen Punkt übersteigt, wird sie zur Perversion" (Geniale Menschen, s. 39).

Nahe verwandt hiermit ist Nylands Leidens-Ethos, das nicht nur christlich bedingt ist. Wiechert scheint geradezu auf dem Standpunkt zu stehen, daß alles das, was einem leicht fällt, was einem Freude bereitet oder gar ein Lustgefühl auslöst, wertlos und Sünde sei. Hier fällt uns Schillers Epigramm ein:

*"Gerne dien' ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung,  
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin. Da ist kein*

*anderer Rat: Du mußt suchen, sie zu verachten, Und mit Abscheu  
alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut."*

Aus dieser blinden Unterwerfung unter die Moral entsteht Selbstqual und Märtyrertum. Diese "schmerzsüchtigen" Triebe kleidet Wiechert in ein religiöses Pathos.

Sinnbildlicher Hinweis von fast übergroßer Deutlichkeit ist das Eintreten Nylands in ein riesiges Sägewerk. Hier werden die wundervollen, gesunden und lebensstrotzenden Stämme (Sinnbild) des Hochwaldes (Sinnbild) von den gierigen Drachenzähnen (Sinnbild) der kreischenden Kreissäge zerschnitten. Es ist die Zivilisation, der die Natur und ihre Lebenskraft zum Opfer gebracht wird.

Ich meine hier mit Zivilisation den Begriff, den Spengler anwendet, der ihn auch in den Gegensatz zur Kultur stellt. Ob diese Begriffsteilung unbedingt vorzuziehen ist, oder ob der allgemeine Begriff der französischen "civilisation" deutlicher ist, bleibe hier dahingestellt. Für Wiechert bedeutet die Zivilisation eine Entfernung vom rein Menschlichen. Die aktivsten und verderbenbringendsten Faktoren dieser Zivilisation sind die Technik und der Marxismus. "Die Zivilisation trägt die Züge entfesselter Mordsucht" (Ludwig Klages, "Mensch und Erde", S. 16). Wiechert steht hier auf demselben Standpunkt wie Klages; der Mensch kann in keinem Fall die Natur zum Besseren umformen. Wenn er dennoch versucht, die Natur zu verbessern, aus ihr Werte herauszuholen, die sich dem Menschen nicht unmittelbar darbieten, so gehört das für ihn zur Zivilisation. Selbstverständlich ist der Mensch selber auch Natur.

Jede Zeit und jeder große Mensch hat einen führenden Kulturwert. Was den Griechen "Kaloskagathos" war, was dem Mittelalter das Heil der Seele bedeutete, was Goethe sich unter jeglicher "Meisterschaft" vorstellte, das alles sind reine Kulturwerte, die Wiechert deutlich der Zivilisation entgegenstellt. Die Kulturparole unserer Jetztzeit zu finden, muß der Nachwelt überlassen bleiben, denn erst der historische Abstand ermöglicht eine umfassende und prägnante Formulierung.

Eine Folgeerscheinung der Zivilisation der Menschen, gegen die Klages besonders Stellung nimmt, ist z. B. die Ausrottung vieler Tiere aus Mode oder Jagdgelüsten. Wälder werden abgerodet aus zivilisatorischen Gründen. Auch hierin stimmt Wiechert mit Klages überein, beide sind hier Vorkämpfer nationalsozialistischer Ideen. Heute werden Naturparks angelegt, in der Schorfheide und anderen Gebieten hat das Wild wieder urmäßige Schonzeit. Wenn man sich heute auf alte Volksbräuche besinnt, auf Trachten- und Sonnwendfeiern, so gehören diese Werte zu den Forderungen, die Wiechert in der "Flucht" den Lehrer Holm stellen läßt. In jener Kaisersgeburtstagsrede spricht Holm von den Germanen und dem Leben, das sie führten, von dem Wintersonnwendfest, von Lichtgöttern, Frost- und Nebelriesen. Damals gab es Reinheit der Körper und der Seele, Heiligkeit der Herdflamme und der Gestirne, und die Treue erfüllte Leben und Streben. Heute aber sei die Natur entgöttert, das Hasten und Treiben erniedrige den Menschen. Er fordert, daß die Festtage Tage tieferen Lebens werden müßten. An diesen Tagen müsse man hinaufsteigen zu den Quellen, aus denen ewige Jugend und Reinheit entspringe. Leben aber heiße: handeln, denken und lieben.

*"An einem Festtage des Volkes müsse das ganze Volk das Herz auf-tun und sich fragen, ob es noch wert sei der großen Ahnen, und es müsse aufseufzen über das Verlorne und einen heiligen Schwur lei-sten, daß es das Verlorne wiedergewinnen wolle, nicht mit Reden, nicht mit Phrasen und Weihrauch, sondern mit ernster tiefer Selbsterkenntnis und dem heiligen Gelöbnis, wieder Menschen der Winter-Sonnen-Wende werden zu wollen" (Flucht, S. 74).*

In seiner Rückschau bleibt Wiechert nicht bei den Germanen stehen. Er geht weiter bis zu Platon:

*"Ich könnte nur glücklich werden, wenn ich in mir selbst ruhen könnte, so daß ich niemanden brauche, abseits von den Menschen, ohne Erinnerungen an sie, ohne Verlangen nach ihnen. Für jede Sehnsucht müßte ich in mir selbst die Befriedigung finden. Kein Weg dürfte aus mir hinaus, alle in mich hinein führen. Ich müßte Mensch und Gott, Mann und Weib sein.... Kann ich Mensch sein?"*

*Mann wohl, aber Mensch? Liegt nicht überall in der Vereinigung die Erlösung?" (Flucht, S. 194).*

Wiechert versucht immer wieder in Holm und Nyland und anderen, die Lösung des Lebens im Absoluten zu finden. Das heißt hier, im unbedingten Dasein der Einsamkeit und Selbstbesinnung. Dieser krasse Individualismus gräbt sich selber sein Grab. Der Mensch, der aus Kulturallergie dem Selbstflucht-Gedanken nachgibt, muß ja zuletzt den Tod suchen.

Keine einzige Persönlichkeit finden wir bei Wiechert, die die Forderungen an das Erbe, an die Überlieferungen, an die Tradition erfüllt. Immer bleibt es beim Fordern und Suchen. Es fehlt jede Aktivität und jeder positive Einsatz. Holm sagt selbst:

*"Was habe ich, um ein Sein darauf zu gründen? Ich war Lehrer - das wurde nichts; ich war Bauer - das wurde nichts; ich wollte ein Dichter werden, in vier Wochen - alles Phrase und Halbheit und Lügen zu einem kränklichen Wesen mühsam aufgenährt. Wovor bin ich geflohen? Vor der Kultur und der Großstadt in die Einsamkeit - von der Einsamkeit zum Weibe, vom Weibe zu mir selbst - und von mir selbst? -" (Flucht, S. 184).*

Noch deutlicher wird dieser kraftlose christliche Pessimismus, dessen Ursprung wir oben zeichneten, wenn Wiechert sagt:

*"Was war es anders als Flucht! Hastende, grausende Flucht! Flucht vor sich selber. Scheues Bergen in künstlich gepflanztes Dickicht. Stumpfes Hindämmern in qualvoller Einsamkeit. Nirvana. - Was war es anders als Ertötung der Wünsche? Verneinen des Willens - Spielen mit Worten, dahinter stand unerbittlich das Elend des Menschseins" (Flucht, S. 197).*

Aus den verschiedenen Leidenswegen, die Wiechert uns zeigt, geht hervor, daß das Leben des Menschen und seine Lebensmöglichkeiten aus zwei Kräftequellen gespeist werden. Auf der einen Seite ist es die Vitalität, die garantiert wird durch Rasse, Blut und Körperlichkeit, auf der anderen Seite stehen Geist und Seele. Ist das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Triebkräften verschoben, so entstehen, wenn die biologischen Kräfte überwie-

gen, rein animalische Triebmenschen. Sind die geistigen Elemente stärker, und werden indessen die körperlichen Elemente vernachlässigt, so wird naturgemäß Geist und Seele der Boden entzogen, auf dem sie wachsen und positiv wirken können.

Wie dies beim einzelnen Menschen ist, so ist es ähnlich bei den Völkern. Fast alle unsere Kultur- und Bildungswerte haben ihren Ursprung und Höhepunkt in der griechischen Antike. Immer wieder taucht die Frage auf, warum dieses Griechenland von jener Höhe herabfallen mußte. Es ist nur so erklärlich, daß das oben beschriebene Gleichgewicht den Griechen verloren ging. Wenn die Kultur eine gewisse Höhe erreicht hat, beginnt sich im Menschen und in den Völkern das Trägheitsgesetz auszuwirken. Die biologische Seite des Menschen, der Körper, die Rasse werden vernachlässigt. Die Dekadenz ist nicht aufzuhalten.

Den "Vollmenschen", den Wiechert immer wieder fordert und niemals bis zu Ende durchzeichnet, finden wir noch am weitesten ausgeführt in dem Doppelroman "Die kleine Passion" und "Jedermann". Johannes ist der Typ des reinen, an Leib und Seele starken Menschen, dem die Zivilisation niemals die Kulturwerte verschieben konnte. Wenn Wiechert auch nicht in der Lage war, den Johannes nach dem Kriege weiter zu formen, so hat dieser bis zu dem Augenblick der Heimkehr aus dem Kriege immer aktiv handelnd, mit offenen Augen und persönlichstem Ethos seinen Lebensweg verfolgt. Alles Reine fühlte sich ihm verbunden, alles Schmutzige und Verworfenenahm eine feindliche Haltung ein.

Trotz dieser Lauterkeit hat man nicht das Gefühl, daß Johannes unserer Zeit fremd und nur fantasiegeboren gegenübersteht. Er ist keine sterile Heiligenfigur.

Goethe sagte am 17. Febr. 1832 zu Eckermann:

*"Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie wenig haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen. Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte.*

*Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln ... und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und unseren höheren Zwecken dienstbar zu machen... Es ist im Grunde auch alles Torheit, ob einer etwas aus sich habe oder ob er es von anderen habe; ob einer durch sich wirke oder ob er durch andere wirke; die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen. Alles Übrige ist gleichgültig".*

Wiecherts Gestalten, vor allem Holm und Nyland, zeigen uns, wie recht Goethe hat. Jegliche Entwurzelung und Verneinung überlieferter Werte führen zu einer unproduktiven Isolierung. Bei Wiechert fehlt uns der Mensch, den er zu suchen scheint, nämlich derjenige, der sich aus der Gesamtheit der überlieferten Werte, ohne den Kollektivbegriff von Mensch zu Mensch zu durchbrechen, ein Weltbild schafft, und der auf dieser Basis aktiv sein Leben zu formen bemüht ist. Wiechert fühlt ganz richtig, daß jeder Mensch seiner Generation gemäß die vorhandenen Werte stufenmäßig einordnen muß.

Selbstverständlich werden bei dieser Umwertung die verschiedensten Werte ab- oder zurückgewertet, andere positiver und besser bewertet. Wiechert bleibt anscheinend bei der Abwertung stehen und ist noch nicht dazu gekommen, eine neue Werteordnung zu bilden. Es scheint mir nicht so zu sein, daß Wiechert den neugeformten aktiven Menschen deshalb nicht darstellt, "weil sich das Moralische von selbst versteht", sondern Wiechert erscheint mir als ein Suchender. Das Suchen selbst wird bei ihm zum Lebensethos.

*"Denn es ist kein einfacheres Leben als das suchende. Wir wissen, daß tausend Schmerzen es erfüllen, und tausend Irrungen. Und doch ist es das einfachste, das mustergültigste, weil es nach nichts verlangt als nach Gott und dem Ewigen" (Der silberne Wagen VII).*

Ganz eindeutig spricht Wiechert hier die Suche nach dem Absoluten aus. Im Gegensatz hierzu aber erkennt er die Bedingtheit jeder Zeit an, wenn er sagt:

*"Was vor bald zweitausend Jahren getan werden mußte, kann heute nicht mehr getan werden, darf nicht einmal getan werden. Jeder Schwärmer leugnet Geschichte und Entwicklung, leugnet Natur und Notwendigkeit, wiewohl er sich gerne auf alles dieses beruft. Machen wir ernst mit dem, was sie predigen, so bricht der Bau der Welt zusammen, von der Familie bis zu den Völkern der Erde... Es wird die Zeit kommen, wo wir nicht nur gegen die Bösen zu streiten haben werden, sondern auch gegen die Guten, den Bau der Jahrtausende zu bewahren!" (Nyland 288).*

Diese Worte Wiecherts sind nicht nur als Selbstkritik aufzufassen, nämlich daß in unserer Zeit eine Erlösergestalt wie Nyland nicht möglich ist. Hier nimmt er vor allem eine positive Stellung zur Geschichte und Entwicklung überhaupt ein.

Gerade in diesen Gegensätzlichkeiten und Widersprüchen, die wir dauernd und überall bei Wiechert finden, erkennen wir das Suchende seiner Haltung. Wiechert steht als Suchender auf der Vorstufe zu jeglicher Weltanschauung und Philosophie, auf der Stufe des Zweifels.

Es ist natürlich, daß Wiechert sich bei der Auseinandersetzung mit dem Begriff des Erbes mitten in die Problematik des Geschlechtes und der Familie stellt. Der Sinn der Familie war um die Jahrhundertwende in den weitesten Kreisen des Volkes geschwunden. Durch die Industrialisierung und den Mammonismus mußte allmählich das Ethos verschwinden, das eine Familie als unbedingt zusammengehörige Wesenheit sinnvoll machte. Denn Familie bedeutet ursprünglich nicht nur den biologischen Zusammenhang einzelner Menschen. Die Kraft, die Würde und der Stolz der Familien waren entstanden dadurch, daß man zur Familie einer Persönlichkeit gehören wollte, die sich vor den anderen ausgezeichnet hatte. Schon bei den Germanen und in ältesten Sagen finden wir Beweise für den Familienstolz. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich dieser Sinn immer mehr verwässert, mußte sich immer mehr verwässern, weil durch die Mechanisierung und Schabionisie-

rung des modernen Lebens der einzelne Mensch nicht mehr die Möglichkeit hatte, aus sich selber ein Familienvorbild oder gar ein Vorbild weit über die Familie hinaus zu formen. In den Kreisen der menschlichen Gesellschaft, in denen wir in Deutschland z. B. in den sogenannten Gründerjahren bedeutende Persönlichkeiten finden, ist der Familiensinn wieder stärker bewertet worden, wenn er sich auch nicht mehr positiv auswirkte. Man war stolz zur Familie eines hervorragenden Mannes zu gehören. In den seltensten Fällen aber verpflichtete dieser Stolz zu einer positiven Haltung.

Stolz allem ist eine passive Eigenschaft. Jede junge Generation wird sich immer wieder gegen die passiven Eigenschaften der Väter auflehnen; zumal diese Art Passivität meist noch mit negativer Skepsis verbunden ist: Weil man selber nichts besonderes leistet, oder für sich selbst keine besonderen Möglichkeiten sieht, kommt man nicht auf die Idee, daß die nächste Generation hierzu wieder in der Lage sein könnte. Durch die ganze Geschichte hindurch kann man verfolgen, daß sich Väter wohl zu dem Ausspruch bekennen können: "Ihr müßt es machen!" Wobei aber völlig ausgeschlossen bleibt, daß ein Vater wirklich glauben könnte, daß gerade sein Sohn zur besonderen Leistung berufen oder fähig wäre. Dieser immer mehr verstaubende Egoismus und dieses spießig-bürgerliche Abwarten führte Anfang dieses Jahrhunderts zur Jugendbewegung. Weil die Familie ihre Aufgabe und ihren Sinn nicht mehr erfüllte, wurde sie zunächst von der Jugendbewegung abgelehnt. Da dieses Ablehnen der Familie auf die Dauer nicht zu einer Haltung einer selbst Familien gründenden Generation führen oder werden konnte, so mußte ein Weg gefunden werden, um die Familie wieder positiv werten zu können, ohne die verstaubten und abgenutzten Traditionsbegriffe eines passiven Gewohnheitsethos mit aufzunehmen. Mit der Parole "Zurück zur Natur!" und "Zurück zu den Urwerten des Menschen!" begann eine neue Verinnerlichung der individualistischen Charakterbildung. Der Stand der Zivilisation machte es schwer, ja meist unmöglich, sich hervorzutun und sich als schöpferische Persönlichkeit zu erweisen. Keinem Menschen aber konnte es genommen werden, in sich selbst Werte zu schaffen und hierdurch Menschen zu formen, die wieder fähig waren eines eigenen Ethos. Im Laufe der Jahrhunderte war aus dem Ethos des einzelnen Menschen eine sterile Moral des Bürgers geworden. Jeder, der mit dieser Moral in Konflikt geriet, war in den Augen des Spießers wenn nicht ein Verbrecher, so wenig-

stens ein verächtlicher Mensch. Es ist selbstverständlich, da sich der Mensch als Teil eines großen Gesellschaftskörpers Gesetzen unterwerfen muß, die man vielleicht moralische Gesetze nennen kann. Diesen Gesetzen muß jeder Staatsbürger sich unterwerfen. Hierzu gehört kein Ethos, sondern Vernunft und soziales Bewußtsein.

Wiechert braucht für diesen etwas verblaßten Begriff der Familie wieder das alte starke Wort Geschlecht. Es gibt natürlich starke und schwache Geschlechter. Wie immer in der Natur geht das Schwache von selber zu Grunde und das Starke wartet, bis es einen neuen Kulminationswert schaffen kann. Am klarsten drückt Wiechert dies im "Totenwolf" aus:

*"Die Sehnsucht des alten Geschlechtes, langsam bröckelnd, verschüttet von der Erde des Alltags, der Scholle und der ruhmlosen Gräber, ahnte in ihm eine wilde Erfüllung. Der Atem des grauen Meeres wurde wieder in ihm lebendig. Der Laut der schlagenden Segel und brechenden Masten, der ruhelose Blick vergangener Geschlechter ... der Strom des neuen Blutes, den Frau Agnete dem Geschlecht gegeben hatte, war unter den trüben Wellen versunken, er war unsichtbar unter ihnen mitgeglitten, bis sie versiegten: bis alte Quellen sich öffneten und zu Tage traten, und bis in dem Letzten des Hauses die Seele sich geheimnisvoll formte zu dem, was Frau Agnetes Auge erfüllt hatte bei den Worten: ein Wiedensahl soll einmal die Welt erobern!" (Totenwolf, S. 149).*

In der "Kleinen Passion" zeigt uns Wiechert, daß es zu jeder Zeit Geschlechter gibt, in denen sich beste Urwerte erhalten haben. Durch ihr vereinzelt Vorkommen sind sie aber gezwungen, sich mit Schichten zu vermischen, die ihrer unwürdig sind. Wie weit Wiecherts Gestalt des Johannes in der "Kleinen Passion" nach biologischen Erbgesetzen in Wirklichkeit möglich wäre, mag dahingestellt bleiben. Wiechert übergeht hier völlig das Bluterbe des verbrecherischen Vaters Zerrgiebel. Dieser negativen Ansicht Wiecherts, daß das Schlechte und Schwache im Menschen in sich selbst die Auflösung und Vernichtung trägt und dadurch von selbst zu sein aufhört, möchte ich die Meinung, die Goethe in den "Wahlverwandtschaften" zum Ausdruck bringt, entgegenstellen, daß das Gute und Wahre, das durch einen starken Menschen ersehnt und gewollt wird, sich selbständig durchsetzt. In

diesem Falle ist es doch wohl nicht so, daß die Schlechtigkeit des Vaters Zerrgiebel unfruchtbar geworden ist, sondern vielmehr so, daß der starke Wille der Mutter, daß der Sohn nichts von seinem leiblichen Vater haben möge, und der starke Glaube, daß Gott der Vater ihres Sohne sei, genau so, wie er sie veranlaßt habe, Zerrgiebel zu heiraten, bewirkt haben, daß in der Erbmasse des Johannes die schlechten Seiten nicht mehr zum Vorschein kommen. In der spielerischen Selbsterkenntnis und der Ironie, die sich in den Worten Klaus Wiedensahls ausdrücken:

*"Eine degenerierte Familie, durch edle Leidenschaften herabgesunken - nur der Sohn wird neuen Glanz über das Geschlecht bringen - Prinz Wolf vom Totenwinkel"*

weist Wiechert auf jene Generationserscheinungen hin, die ich oben andeutete. Klaus Wiedensahl fühlt, daß er eigentlich verpflichtet wäre, die Würde seiner Vorfahren zu repräsentieren und auch in der heutigen Zeit etwas Eigenes zu schaffen. Die Kraft und Ausdauer fehlen ihm jedoch hierzu. Statt dessen zeigt sich Resignation, hier geradezu als Generationserscheinung: daß man ja in diesen Zeiten überhaupt nichts Eigenes leisten könne. Man hofft, die nächste Generation werde es wieder schaffen. Man weist auf seinen eigenen Sohn hin, ohne ihm innerlich die Fähigkeiten zuzusprechen oder ihm äußerlich die Wege zur Tat zu ebnen. Wie oft findet man sogar in dieser Generation ein Ressentiment, dessen Ursprung darin liegt, die eigene Unfähigkeit erkannt zu haben oder zu glauben, daß ausgerechnet die Epoche, in der man lebe, die eigenen Kräfte nicht zur Entfaltung kommen ließe. Dieses Ressentiment wirkt sich zunächst aus in einer ironischen Haltung der nächsten Generation gegenüber und einer Bagatellisierung ihrer neuen Ideen und Bestrebungen; dann aber auch oft in der Verhinderung oder Nichtunterstützung. In der Kleinen Passion (S. 364) schreibt Wiechert:

*"Gina hatte ihre Hand in Johannes Arm gelegt, und zum ersten Mal wurde ihm in dieser Gebärde bewußt, daß die Bilder ihres Lebens sich langsam verschoben, und daß das Pendel sich anschickte, vom Punkt der Kühn nun nach der anderen Seite zu schlagen, daß das Gehütete sich nun in ein Behütendes verwandelte, das Geführte in ein Führendes, daß die Mutter nun stehen*

*blieb an der Grenze, die das Geschlecht der Karstens in ihr erreicht hatte, und daß er nun die Bürde auf sich zu nehmen und sie weiter zu tragen hatte bis an den Punkt, wo der nächste des Geschlechtes sie von seinen Schultern nehmen würde"*

und im "Totenwolf" (S. 184):

*"dann würde ein Geschlecht erstehen, das lächelnd den Tod umarmen würde, wie der Afrikaner, wie der Hauptmann und er, und dieses Geschlecht würde das Schwert in die Hand nehmen, um es aufzuschwingen über der bebenden Welt".*

Dieser Gedanke des Wechsels der Verantwortung zwingt zur Besinnung. Führt man ihn folgerichtig weiter, so stellt Wiechert die Forderung und behauptet die Möglichkeit, daß der Mensch, der in seinen besten Jahren sein Leben positiv angewandt und Werte geschaffen hat, ohne Ressentiment in der Lage sein kann und muß, das Feld der nächsten Generation zu überlassen, dieser alle Voraussetzungen einzuräumen und sie in den Besitz der vorhandenen Werte zu setzen, ihr dafür aber die ganze Verantwortlichkeit aufzubürden. Nur so kann eine stetige Reihe schöpferischer Generationen entstehen und die sonst eintretenden unschöpferischen Pausen werden übergangen. Es ist selbstverständlich, daß diese Pausen unschöpferisch sein müssen - wenn uns auch der Begriff der "schöpferischen Pause" vertraut und richtig erscheint - so kann natürlich die schöpferische Pause nicht von einem Menschen für einen anderen Menschen eingehalten werden und ebensowenig von einer Generation für eine andere.

Wenn uns Wiechert auf der einen Seite den völligen Zerfall von Familie und Geschlecht schildert, so zeigt er auf der anderen Seite die Überspitzung des Begriffes Geschlecht, in dem Geschlecht zur Kaste wird. In der Novelle "Der Vater" führt uns Wiechert in die Weltanschauung des Vertreters eines uralten aristokratischen Hauses. Für den Freiherrn Ägidius gibt es nur zwei Gesetze: Das Gesetz der Pflicht und das Gesetz unbedingter Ehrbarkeit. Diesen menschlichen Gesetzen gegenüber aber stehen die Gesetze des Ablaufs des Weltgeschehens, an dessen Gestaltung der Mensch nichts ändern kann.

*"Aber je länger er dort stand, indes der frühe Wind sein weißes Haar bewegte, desto tiefer begann er zu begreifen, daß Menschenhand wohl nicht imstande, sei, auch nur das geringste dieser Erde nach Gesetzen zu lenken, weder den Ruf jenes Vogels, der sein Lied zu ihm aufhob, noch den Gang des Windes, der sein Haar berührte, noch das Leben und Sterben eines Menschen, der seines Blutes war. Und wenn jener gefehlt hatte, auf eine schändende Weise gefehlt, so doch nur deshalb, weil ein anderes Gesetz stärker gewesen war als das Gesetz des Geschlechtes" (S. 47).*

Aus diesen Worten geht eindeutig hervor, daß die Weltanschauung, die aus diesen beiden Gesetzmäßigkeiten besteht, einen Menschen zur unproduktiven fatalistischen Resignation führen muß. Aus dieser untadeligen Haltung heraus fühlt der Freiherr Ägidius, daß kein produktives Schaffen von neuen Werten möglich sein kann. Da in jedem Ethos irgend ein Einsatz gefordert wird, bleibt hier als einzige Einsatzmöglichkeit nur das seit Jahrhunderten reingezüchtete Blut. Dieser Einsatz garantiert ihm die Ewigkeit und täuscht ihm die Notwendigkeit des Bestehens seines Geschlechtes vor.

*"Denn Ewigkeit war da, wo ein Geschlecht seine Jahrhunderte mit dem letzten Blut bezahlte" (S. 58).*

Die Einsicht des Freiherrn Ägidius hat mit Weisheit des Alters nichts oder nur wenig zu tun, sie ist vielmehr das Resultat zusammengefaßter Vorurteile. Diesem Typ stellt Wiechert zwei andere Aristokraten gegenüber, den "Onkel Felix" in den "Blauen Schwingen" und "Lord Byron" in der "Geschichte eines Knaben". Beide haben die Welt von allen Seiten kennen gelernt, große Reisen haben den äußeren Horizont verbreitert, und die Bereitschaft jedem Erlebnis gegenüber, das sich ihnen bot, hatte ihr Wesen geweitet. Die Resignation dieser beiden Menschen ist durchaus weise, kein Vorurteil hat Raum. Ich meine mit Vorurteil ein Urteil, das sich in jahrhundertelanger Entwicklung herangebildet hat und das in den meisten Fällen sogar richtig sein mag. Jedes Urteil bekommt aber erst Wert, wenn man selbst aus eigenem Erleben zu ihm kommt. Es ist dies genau so wie mit den Vorurteilen und mit der Moral. Wenn ganze Generationen es nicht mehr für notwendig halten, die Vorurteile zu prüfen und selber zu urteilen, muß Verfall eintreten.

Das, was Wiechert als letzte Forderung aufzustellen scheint, ist eine Zusammenfassung der beiden oben beschriebenen aristokratischen Haltungen und ein Hinzufügen produktiver Tätigkeit. Leider fällt hier Wiechert nur ein psychologisch einfach zu beurteilendes Schaffen ein. In der "Fahrt um die Liebe" deutet Wiechert in dem Freiherrn Amadeus die Lösung an. Der Freiherr Amadeus - wie einfach, fast aufdringlich auch hier wieder die Sinngebung des Namens - ist ein Komponist. In ihm bilden aristokratische Haltung, durch Erlebnis erworbene Weisheit und schöpferisches Wirken den geforderten Menschen:

*"Die Kraft des Blutes, die Vorjahren und Brüder über die Schlachtfelder des Abendlandes in untadeliger Haltung hatte schreiten lassen, die Klinge kühl mit dem Tode kreuzend und schweigend empfangend, was ihnen zu empfangen bestimmt gewesen, ob das Herz auch schrie, ob die Stirn sich fürchte, ließ auch ihn aufrecht durch die Stunden gehen, die mit brausender Schnelligkeit nur aus der geneigten Schale zu stürzen schienen, seit er wußte, wie spärlich der Rest war, der nun in seine Hände fiel... Er hatte sich nicht ohne Schmerzen aus seiner Verbundenheit gelöst, in der die Kunst nicht etwas vollkommen Adliges bedeutete, einen leisen Abstieg, eine Berührung mit Menge und Klasse, eine Fahrkarte dritter Klasse gleichsam, einen Platz im Parkett, ohne Rang, Absonderung und Distanz. Er war nicht ausgestoßen worden, aber er hatte sich entfremdet. Das Haus war ihm nicht verschlossen, aber er mußte läuten, wenn er eintreten wollte. Und er hatte gewissermaßen einen kühlen Raum der Anmeldung und der Vorzimmer zu durchschreiten, ehe er seine Hand in die Hand des Geschlechtes legen durfte. In seinen dunklen Heimweg fiel das tröstende Licht der Erkenntnis, daß es schön sei, gefehlt zu haben, schöner als ohne Fehl zu sein, daß das Knien besser sei als das Aufgehobenwerden zu Gott, daß die Beichte seliger sei als die Lossprechung, und daß eines Menschen Abend beglückender sei, wenn er eine Last von den Schultern lege, als wenn er nichts weiter zu tun habe, als einen Stab an eine Bank zu legen und seine reinen Hände zu falten" (Fahrt um die Liebe, S. 52).*

## Die Umwelt als Landschaft oder Milieu

Wie wir gesehen haben, stellt Wiechert Kultur, und Zivilisation in einen Gegensatz. Eine ähnliche Gegenüberstellung finden wir bei ihm in dem Gegensatz von Landschaft und Milieu. Milieu ist die vom Menschen geschaffene Umgebung, Landschaft die dem Menschen von der Natur gesetzte Umgebung. Wiecherts Menschen bleiben ihr ganzes Leben lang sehr stark umweltgebunden und umweltbedingt. Da, wo sie aus ihrer ursprünglichen Jugendumgebung verpflanzt werden, bewältigen sie die neue Welt als Stufe der Entwicklung zu sich selber, deren Abschluß aber nur in der ursprünglichen Heimat zu finden ist. Werden sie durch äußeres oder inneres Schicksal entwurzelt, so gehen sie zugrunde. Wiechert lehnt das Leben in den Städten grundsätzlich ab. Für ihn hat das Leben einen naturbedingten Rhythmus, der auf dem Lande durch die Jahreszeiten seine Dynamik erhält. Die mechanisch abgemessene Bewegung des Lebens in der Stadt ist nur das immer gleichmäßige Klappern einer Berufsmühle. Hierdurch hört der Mensch auf, lebensunmittelbar zu sein. Das Leben verliert seine Innerlichkeit.

*"Was ist denn das, dieses ganze großartige Leben hier? Falsch und hohl, lärmend, breitspurig, brutal und häßlich. - - Wo ist Glück, Ruhe, Besinnlichkeit, Reinheit und Schönheit?" (Flucht, S. 67).*

So erhält die Stadt für Wiechert nur durch Verdeutlichung des Gegensatzes Wert, sie ist das unbedingt Falsche, an dem das Richtige sichtbar gemacht wird.

Die Schilderung einer wirklichen Großstadt fehlt bei Wiechert. Seine Städte sind spießige Kleinstädte. Die Häuser in ihr nüchterne Steinhäufen, aus denen nur das Landratsamt, Gymnasium und Amtsgericht durch Masse, nicht durch Qualität herausragen. Das Leben spielt sich ab in Kaufläden, Schützenvereinen, "Dramatischen Lesezirkeln" und vor allem in einer großen Reihe von Stammtischen verschiedenster Zusammensetzung.

*"Hochzeiten und Begräbnisse waren nicht Sache der Betroffenen, sonder gleichsam kommunale Ereignisse; jedermann war der Nächste und wurde bei leicht sich absondernder Lebensführung*

*zum Fernsten der Liebe; 'Unerhört' war ein geläufiges Wort, und Staat und Obrigkeit, Kirche und. Bildung, Anständigkeit und Moral waren unerschütterliche Säulen, die das Dach der Welt trugen und an deren Füßen die öffentliche Meinung eine unbestechliche furchtlose Wache hielt" (Passion, S. 174).*

Das konkrete Handeln des Einzelnen weicht niemals ab von der abstrakten Meinung der Vielheit. Das Leben des einzelnen Menschen hebt sich in seiner Besonderheit in einer solchen Wiechertschen Stadt nicht ab. Die ganze Stadt zusammengefaßt wird zu einem ungeheuren einheitlichen Lebewesen mit einem eigenen Gesicht und einem eigenen Gewissen.

*"Langsam veränderte sich das Gesicht der Stadt. Zeitung, Gespräch, Haltung, Gebärde, wurden von rätselhaften Drohungen beherrscht und geformt" (Passion, S. 228).*

Ein einzelner Mensch, der sich nicht von dieser Massenhaftigkeit verschlucken läßt, deren Psychologie er durchschaut hat, ist aber wie Zerrgiebel in der Lage, die ganze Stadt, wenn nicht zu beherrschen, so doch in Unruhe zu versetzen.

*"Die Briefe schlugen wie ein Feuerstrahl in das Dunkel des Geheimnisses und der Sicherheit. Sie hingen nicht wie eine Wolke über der Stadt, gleich den Ereignissen des letzten Winters, sondern sie rissen und saugten gleichsam die Luft aus Straßen, Gärten und Häusern, daß die Augen und Hände der Menschen wie die von Erstickenden waren, die in Krämpfen nach Atem rangen. Es war natürlich, daß die von einem Schlage Betroffenen zueinander stürzten, aber darüber hinaus sickerte die Kunde von ihren Briefen und ihrer dunklen Drohung leise über die Schwellen der Häuser wie Wasser durch die Erdmauer eines Dammes. Niemand sah mehr als einen kleinen Kreis der Gefahr, aber an einigen Stellen stießen die Kreise zusammen und ein leise knisternder Funke sprang von Leben zu Leben" (Passion, S. 263).*

Durch diese wechselseitige Berührung der Kreise wird jedes Einzelleben des Menschen unmöglich gemacht. Da die Mehrzahl der Menschen sich gern jeder Verantwortung entzieht, verkümmert die Initiative des Einzelnen, und so macht die Stadtluft dumm. Darum ist hier nicht mehr der Mensch das Maß aller Dinge, sondern die Dinge werden zum Maß des Menschen. Lange vor Wiechert und mit einer ganz anderen Tiefe und Endgültigkeit spricht Nietzsche über das Leben in den Städten, z. B. im Kapitel "Vom Vorübergehen"; hier ist die Stadt "die Hölle für Einsiedler", hier "verwesene alle großen Gefühle", die Seelen erschaffen, und der Geist verdampft; was übrig bleibt sind Zeitungen, Laster und Lüste. Wer nur den Wortlaut und nicht Tonfälle hört, dem könnte folgender Ausruf: "Warum gingst Du nicht in den Wald? oder pflügtest die Erde?" eine tiefere Verwandtschaft Wiecherts mit Nietzsche vortäuschen. Wenn alles Edle und Starke in der Stadt verkümmern oder ins Wertlose umschlagen muß, so trifft das auch die Liebe, der Wiechert keine geringere Beachtung schenkt als andere Romanschriftsteller. Wenn Zarathustra sagt: "Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehen!..." So ist hier mit Liebe nicht die eigentliche Liebe verstanden, sondern etwas viel Weiteres, vielleicht jedes Bejahen. Da die in der Stadt lebenden Menschen ihre kollektive Prägung endgültig empfangen haben, besteht für die wenigen ursprünglichen Menschen keine Möglichkeit, die Erstarrung dieser Städte aufzuhalten. Sie zehren sich auf in vergeblichem Widerstand. ---

*"Es liegt einfach daran, daß Du als ein Toter aus Deinen Gräbern zu den Lebendigen gekommen bist. Solange Du unter der Erde lebst bei Deiner Stadt und bei Deinen Menschen und Deinem Beruf, wo alle anderen ebenso tot waren, hast Du es nicht, bemerkt. Nun aber sollst Du in einem Wald stehen. Du sollst ein Tier anblicken oder die Sterne. Du weißt gar nicht, daß Du auf eine Waage getreten bist und daß Du fällst wie ein Stein" (Der silberne Wagen, S. 26).*

Da, wo der Mensch als städtisches Kollektivum sich der Natur etwa in der Form des Waldes bemächtigen will, der Wald eine Wohltätigkeitseinrichtung werden soll, wehrt sich die Natur bis sie stirbt, wie Wiechert uns das in seinem Roman "Der Wald" erzählt. Wirkt sich die Kulturallergie des Einzel-

nen aber so aus, daß der Mensch sich wieder auf das Land zurückzieht, so versucht die Natur, den Menschen wieder in ihr zu verwurzeln und zu den archaischen Urwerten zurückzuführen.

Drei Berufe gibt es für Wiechert, die mit der Natur eng und wahr verbunden sind: den Bauern, den Förster und den Hirten.

So macht die Majorin aus dem Manne, der an der Zivilisation in ihrer sinnlosesten Form, dem Weltkriege, krank geworden ist, einen Förster. Sie ahnt die Möglichkeit einer Heilung im Umgang mit dem Walde. Die Majorin, die Michael halb als Geliebte, halb als mütterliche Fürsorgerin Genesung bringen möchte, gräbt die Wurzeln seines Wesens neu im Bereich des Waldes ein. Die Wirkung ist fast erschreckend. Wohl fühlt der tausend unsichtbaren Feinden kaum Entronnene sich geborgen in seiner Hütte und im dunklen Raum der alten Hochstämme, aber die Angst, es möchten ihn die Dämonen seines früheren Lebens dieser heilenden Geborgenheit wieder entreißen, ist so groß, daß er in einer Art von Besessenheit glaubt, sich oder den Wald gegen die harmlosesten Menschen mit der Büchse verteidigen zu müssen.

Es ist nicht der Schuß gegen den alten Holzsammler, der den überspannten Abwehrzustand in der Seele des Försters so klar erkennen läßt, sondern es ist jener andere wilde Schuß, mit dem er den Spiegel am roten Auto des Sohnes der Majorin zersplittert. Diese grellrot lackierte Maschine, so rot wie die geschminkten Lippen und Nägel der Dame, die der Sohn bei sich hat, wird ihm zur Verkörperung des Gegensatzes zwischen Technik und Natur, zwischen flacher Zivilisation und urmäßiger Lebenstiefe. Ewige Feindschaft besteht zwischen diesen beiden; auf welcher Seite sich der Förster eingereiht hat, darüber läßt uns Wiechert nicht im Zweifel.

Die Majorin, die ihn dem Wald zurückgegeben hat, ist ihm Mitkämpferin. So sind ihm der Sohn und seine städtische Freundin doppelt verhaßt, und der Schuß gilt auch ihnen. Hier werden wir wieder an Klages erinnert, der zwei Werte einander gegenüberstellt, nämlich den Machtzuwachs und den Wertzuwachs. Die heutige Menschheit der Maschine und der Zeitung kennt nur noch Machtzuwachs, und die Erfolge bedeuten kein Glück mehr, sondern sind leere Befriedigung. Die Macht allein läßt den Menschen erblinden für alle Werte. Wo, wie hier, der Sohn der Majorin als ein schwacher Vertreter des Machtzuwachses in den Bereich eines starken Vertreters der Natur-

verbundenheit gerät, nützt ihm seine zivilisierte Überlegenheit nichts, und er muß flüchten, um sein nacktes Leben zu bewahren. Daß der Förster den Sohn mit einer Büchse, also einem Werkzeug der Technik und der Zivilisation verjagen kann, zwingt zu dem Schluß, daß diese Machtmittel nur dort Wert und Berechtigung haben, wo sie dazu dienen, die Naturwerte zu schützen und zu erhalten.

Wie ist es nun möglich, daß ein Mensch, der so eng mit der Natur verbunden ist, daß er selbst oft wie ein Tier des Waldes wirkt, wie ist es möglich, daß dieser auch wie ein Waldtier übersensible Mensch es fertig bringt, das schönste, vornehmste und glücklichste Geschöpf des ganzen ihm durch die Güte der Majorin zugefallenen Naturbereiches, den Schwan, niederzuschießen? Die widerwärtige Handlung ist nur auf eine ganz bestimmte Weise zu erklären und diese einzig mögliche Erklärung gibt wieder Aufschluß über Wiecherts Naturempfinden.

Leben können wie dieser schöne von allen bewunderte und geliebte Schwan, der sein eigenes Naturreich hat, seine Familie, sein reiches vornehmes freies Wesen, das wäre das Ideal und letzte Ziel. Hier wird der Schwan Sinnbild für die Reinheit naturhaft lebender Geschöpfe. Wer das erreichen könnte, wäre des bitteren Zwiespaltes für immer ledig. Die geschlechtlichen Triebe des Försters - wie bei den meisten Heimkehrern - bis zur Unerträglichkeit entfesselt, durch die Liebe zur Majorin auf ein bestimmtes weibliches Ideal hingelenkt, finden keine Erlösung. Die seelische Marter ist so groß, daß die Befreiung von ihr durch die Selbstvernichtung immer wieder als letzter Ausweg erscheint. Der Anblick des Schwanes wird ihm, dem Besitzlosen, zur unerträglichen Verhöhnung, und so kommt es zu dem Mord an dem Sinnbilde. Der Ausdehnung nach ist dieser ganze Vorgang nur eine Episode, innerlich begriffen ist er das wesentliche Symbol, und für die Bezeichnung der Wiechertschen Lebensidee bedeutet er ein Großes: Als ein schönes vornehmes stolzes Geschöpf der Natur leben, den eigenen zeugenden Kräften, im Bereich der durch Geburt und Wahl zugehörigen schimmernden Naturwelt sich hingeben, neues Leben aufbauen, eigenes Wesen stolz fortpflanzen und hüten zu dürfen, das wäre der Sinn.

Wie der Schwan für Wiechert das Symbol für den naturgebundenen Menschen ist, so ist der Wald ihm der symbolische Inbegriff geheimnisvoller Naturwüchsigkeit. Ein Mensch, der das Starke, Stämmige, Tiefverwurzelte, das Hochstrebende, sich lustvoll Entfaltende so leidenschaftlich erlebt wie Wiechert, könnte keine stärkere Verdichtung als die des Masurischen Hochwaldes finden. Der Wald ist ihm eine heilige, von personifizierten Urkräften bewohnte Welt. In seinem Waldroman spricht er geradezu von einem "Katechismus des Waldes":

*"Gott? - Im Walde.  
Seeligkeit? - Im Walde.  
Treue? - Der Hund.  
Sicher? - Die Büchse.  
Ewig? - Der Haß." (S. 22).*

Mit größter Liebe und eindringlichster Sprache schildert Wiechert immer wieder den unberührten Wald. Aus der Fülle der Bilder greife ich eines heraus:

*"Seit hundert Jahren war keine Axt an die Stämme gekommen. Es wuchs durcheinander und brach übereinander, wild, gespenstig, urhaft. Der Blitz zerspaltete die Föhren, der Sturm zerschmetterte die Einsamen, die Dickung wurde wie ein Grab. Aber die ewig grünen Wipfel badeten im Sonnenschein und Mondenglanz, die Goldkäfer spielten schimmernd um ihre schwellenden Kuppeln, und in ihre rauschende Flut warf sich der Adler jähem Fluges zum Horst" (Wald S. 16).*

Nicht nur der Mensch gewinnt eine eigene Beziehung zum Walde, sondern bei Wiechert nimmt der Wald selbst teil an dem Leben des in ihm verwurzelten Menschen. Das Sterben eines solchen archaischen Waldmenschen bringt den ganzen Wald in Aufruhr, und gewaltige Gefühlsausbrüche beunruhigen die Natur:

*"Die Wälder brannten, über die Osthimmel floß es wie glühender Stahl in blauen flimmernden Bändern. Tausende von Kerzen leuchteten über der Schonung. Hart und düster schritt Gott über*

*den Wald. Dann brach eine Spalte auf im schwarzen Geäst und wie durch zerreiende zähe. Schlacke schoß ein glühender flammender Strahl hoch und weit in den Himmel hinaus. Die Vögel schwiegen. Ein zweiter Strahl brach lautlos und großartig in die verblichenen Sterne hinein. Dann schien es, als bräche die Wand der Wipfel entzwei, zerrissen von glühendem Erz, flammenschleudernd stieg die Sonne über die erschauernde Welt" (Wald S. 24).*

Oft gebraucht Wiechert den Begriff "Waldseele". Das heißt bei ihm nicht nur, daß der Wald eine Seele hat, sondern auch der Mensch kann eine Waldseele haben, und der deutsche Mensch soll wieder eine Waldseele bekommen, so wie er sie in Urzeiten gehabt hat.

*"Jene Menschen lebten bei ihrer Mutter, der Erde, und ihre Seele war die Seele des Waldes, grün und stark, wie junges brausendes Laub.... Dann kamen die Mönche und töteten die Seele oder ächteten sie und verhüllten die Sonne wie Baldurs Antlitz. Das Licht verschwand. Heimatlos wurde der deutsche Mensch. So bekam er eine neue Seele. Eine Seele aus Stein wie im Märchen. Und mit der Waldesseele verlor er das Waldeshaus und bekam ein steinernes Haus" (Totenwolf S. 114).*

Wiechert teilt hier wieder die Ansicht von Klages, die wir in seinem Buch "Mensch und Erde" finden. Das Christentum hat den Menschen aus dem Gesamtkosmos herausgehoben und der übrigen Natur gegenübergestellt: alles Leben ist wertlos, falls es dem Menschen nicht dient. Wenn Klages diesen freilich beherrschenden Gedanken immerhin noch einem philosophischen System einordnet, löst ihn Wiechert aus jeder Beziehung heraus und steigert ihn ins Maßlose. Er wird geradezu seine fixe Idee, die er nie müde wird zu variieren. Es unterläuft ihm der logische Fehler, daß er plötzlich nicht allen Christen die "Waldseele" abspricht, sondern sie mit der deutschen Seele identifiziert.

Diese Wiederbelebung des Waldes für den Menschen läßt Wiechert zunächst durch ein Kind wahrwerden. Johannes in der "Kleinen Passion" bevölkert seinen Wald mit Waldgöttern:

*"Wenn es tief im Walde ruft, hinter tausend Türen, klagend und ganz unbekannt, bleiben sie beide (Johannes und sein Hund) stehen. Ledo spitzte die klugen Ohren, und Johannes hält den scheuen Atem an. 'Das war Wellarun', flüstert er, 'sie haben ihm weh getan. Es sind die Herren und Frauen des Waldes, für die er Namen gefunden hat, unterirdische und über den Wipfeln schwebende. Manche wie Menschen, aber mit Tiergeweihen, manche wie Tiere, aber mit Menschengesichtern. Frauen leben in den Schonungen und zwischen dem Birkenwald, Kinder weinen in Espenhängen. , Ein Menschtier hebt das traurige Haupt aus dem Schilf der Moore, aber der größte ist Wellarun, der Herr der Tannenwälder. Moos trägt er statt Augenbrauen, ein Eichhorn sitzt auf seiner Schulter, der Schwarzspecht fliegt ihm voran. Sein Antlitz ist grau und traurig wie ein Stein, der tief im Walde schläft, und sein Ruf geht über die, Wälder, wenn ein Tier im Wundheit liegt oder sie die Bäume schlagen durch die blutende Wurzel in das lieben hinein" (Passion S. 71/74).*

Für Wiechert muß der Mensch so mit dem Walde verwachsen, und die Bäume sind lebendige Wesen, so daß er es als Mord empfindet, wenn die Stämme im Sägewerk zerschnitten werden. Fast wie Brudermord.

*"Der Wald mußte Bruder werden oder Herr, höchstes Glück oder tiefstes Leid" (Wald S. 80).*

Und weiter:

*"Die Erde ist rein, die Blüte und der Wald" (Wald, S. 83).*

Dem "Zeitalter der Presse" und dem "gesegneten Jahrhundert der Propheten, des Völkerfriedens und der Lustmörder, des Radios und des Weltbürgers" steht Wiechert geradezu mit einem Gefühl der Angst gegenüber. Nur in der Kindheit gibt es für ihn ein "Land ohne Angst". Die Umwelt der Kindheit ist maßgebend für die Charakterformung und bleibt maßgebend für das ganze Leben. Der traditionelle Zusammenhang wird durch die Geschlechterfolge bedingt und garantiert. Nur das Kind ist in der Lage, ganz ungestört in Ehrfurcht und Vertrauen zu Vätern und Großvätern aufzu-

schauen. In dieser Bewunderung und Achtung des Älteren kann ein Antrieb zu Tat und Gestaltung liegen. Im Allgemeinen aber sind dies passive Haltungen, später treten sie hinter selbständigen Entscheidungen zurück und behaupten sich nur insoweit, als Pietät vorsätzlich gepflegt wird. Wie wir sahen, steht Wiechert unserer Zeit ohnmächtig gegenüber: sei es aus Kulturallergie, sei es aus Angst, und so ist es verständlich, daß der Weg seiner Dichtung so oft in das Kinderreich führt. Vielleicht darf man hier an Rilkes Wort erinnern: "Glaubt nicht, Schicksal sei mehr als das Dichte der Kindheit". (Elegie.)

Wiechert empfindet anscheinend nicht, daß der Mensch des Landes und der Mensch der Stadt verschiedenartige Aufgaben in der Kultur zu erfüllen haben. Aus diesem Grunde kann man diese beiden Zustände nicht gegeneinander ausspielen. Wenn auf der einen Seite die Urlandschaft mit ihrem ewig wiederkehrenden Rhythmus der Jahreszeiten, mit ihrem Pflügen, Säen und Ernten und auf der anderen Seite die Industriestadt mit ihren Häuserhaufen, Schornsteinen und dem ewig eintönigen Rhythmus der Berufsmühle steht, so ist es grundsätzlich falsch, wenn man derartige Extreme einzeln betrachtet. Nur dann bekommt man ein Zeitbild, wenn man die Welt in allen ihren Situationen und Gegebenheiten sieht. Zwischen Urlandschaft und Industriegebiet liegen viele ausgleichende Werte. Da der Mensch im 20. Jahrhundert nicht mehr in einer Urlandschaft lebt und weil andererseits der Mensch in dem grauen staubigen Häusermeer der Industriestädte allein nicht auf die Dauer leben kann, muß eine Verbindung von beiden gefunden und möglich gemacht werden. Alle Bemühungen des Staates und der Städte in Bezug auf Anlagen, Parks und gepflegte Stadtwälder entspringen diesem Ausgleichsbedürfnis und sind nicht als Auswüchse der Zivilisation, sondern als Kulturwerte anzusehen. Es ist Wiechert nicht gegeben, kulturmorphologisch zu denken, d. h. entwicklungsbedingte Stufen der menschlichen Gesellschaftsformen zu sehen. Die Auswertung dieser kulturellen oder soziologischen Zusammenhänge liegt nicht in Wiecherts Bereich.

In seinem "Zurück zur Natur" und "Zurück zur Erde" übersieht er die traditionsgewachsenen Werte und ihre Schöpfer und Träger. Nur so verstehen wir seine ironische Haltung Goethe gegenüber, wie sie in seinem Roman "Die Flucht" zum Ausdruck kommt. Goethe vermochte auf der einen Seite in "Dichtung und Wahrheit" bei der Schilderung biblischer Hirtenvölker Bil-

der archaischer Urlandschaft zu sehen, auf der anderen Seite zeichnet er uns in den "Wahlverwandten" und im "Wilhelm Meister" stilisierte Gärten und Parkanlagen, in denen zum Ausdruck kommt, daß der strebende Mensch die Natur nicht ausrotten oder vernichten, sondern sie sich zu seinen generationsbedingten Zwecken umformen kann. Auch Goethe greift hier auf alte Vorbilder zurück, und in dem "Vermächtnis altpersischen Glaubens" finden wir den Beleg der Bewußtseinstiefe seiner Forderungen. Man möchte Wiechert oft Goethes Verse entgegenhalten:

*"Grabet euer Feld ins zierlich reine,  
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine  
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,  
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.*

*Auch dem Wasser darf es in Kanälen  
Nie am Laufe, nie an Reine leiden;  
Wie euch Senderud aus Bergrevieren  
Rein entspricht, soll er sich rein verlieren.*

*Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,  
Sorgt, die Gräben fleißig aufzustecken;  
Rohr und Binse, Molch und Salamander  
Ungeschöpfe, tilgt sie miteinander!*

*Habt ihr Erd und Wasser so im reinen,  
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,  
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,  
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.*

*Ihr, von Müh zu Mühe so gepeinigt,  
Seid getrost, nun ist das All gereinigt.  
Und nun darf der Mensch als Priester wagen,  
Gottes Gleichnis aus dem Stein zu schlagen."*

Goethe sieht hier ganz deutlich, daß nur derjenige Mensch die Berechtigung und Möglichkeit hat, eine eigenste Vorstellung seines Gottes zu bekommen, der sich dem aktiven und mühevollen Leben nicht entzieht:

*"Schwerer Dienste tägliche Bewahrung  
Sonst bedarf es keiner Offenbarung,"*

## Die Idee des Blutes

Die Nachkriegsgeneration, als deren Dichter Wiechert zu gelten hat, erhebt das Wort Blut zu stärkster Bedeutung. Es ist bezeichnend, daß in Sachregistern älterer Sammelwerke ein Wort wie dieses kaum zu finden ist. Auf einmal - nach dem Kriege - wird seine Anwendung allgemein. Es ist, als ob das in den vier Jahren der Weltkatastrophe vergossene Blut wie bei einer Überschwemmung auch in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen sei: Blut, Blut, Blut! Bei dem Engländer D. H. Lawrence, bei den Franzosen Barbusse, Giono und anderen.

Das Wort wird zum Symbol erhoben und erfährt als solches intensivste Anwendung bei allen Dichtern, die die neue Generation prägen wollen. Es wird gleichsam zur Monstranz.

Das Anwachsen des Gebrauchs der Worte als bewegende Sinnbilder hat in der geistigen Situation dieser Zeit seine tiefe Begründung. Der Strom der Erscheinungen, Erkenntnisse, Erfahrungen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Tatsachen hat die geistige Atmosphäre der Welt so dick und unsichtig werden lassen, daß Worte als einfache Begriffe echolos verhalten müssen. In dieser Not sucht sich der Selbsterhaltungstrieb des Genius besser wirkende Waffen und Werkzeuge. Aus einer Begriffsspezialisiertheit wird das Wort wieder zur umfassenden Bedeutung zurückgeführt. Es wird Schrei, Fahne, Programm, kurz Symbol. In diesem Sinne ist "Blut" geradezu Wiecherts stärkstes Wort. In ihm mischen sich christliche Ergriffenheiten und heidnisches Fühlen der Ursprungskräfte.

Mit Blut bezeichnet der Dichter die ursprünglichste Anlage zum Handeln, das im Menschen Unveränderliche, die in einer Persönlichkeitseinheit immer gleich bleibende Gruppe von Trieben, also auch in der der Geschlechter, des Stammes und der Völker. Das Blut ist für Wiechert das verbindende Element der Geschlechterfolgen, und somit das Heiligste. Im

Ablauf der Generationen kann es vorkommen, daß das Gute und Wertvolle des Blutes vorübergehend verschüttet wird, um dann wieder in einzelnen Trägern durchzubrechen. Die Verschüttung kann biologisch oder soziologisch bedingt sein. In der "Kiemen Passion" spielt die Vermischung schlechten und guten Blutes eine große Rolle. Das edle Blut der Karstentöchter wird durch das unedle ihrer Männer verschüttet oder niedergehalten.

Im "Totenwolf" ist es nicht die Vermischung und Überwucherung schlechten Blutes, sondern hier haben Dekadenz und Niedergang die Entwurzelung aus den Werten des Heimatbodens und die Aufnahme städtischer Zivilisiertheit die guten Ströme gelähmt oder vernichtet. Oft nennt Wiechert auch schlechtes Blut oder Blut, das nicht zu einem anderen paßt, fremdes Blut. Die Verantwortung für die Reinerhaltung des Blutes trägt bei Wiechert die Frau. Sie ist die Schale, in der das Blut der Geschlechter gesammelt und aufbewahrt wird. Das Blut ist hier nicht nur Träger der seelischen und charakterlichen Eigenarten eines Geschlechtes. Es ist auch die biologische Kraft, die durch die Liebe entfesselt wird, aber längst vor ihr eben seit Bestehen des Geschlechtes da ist. Hier fällt uns Rilke ein, wenn er in seiner dritten Elegie sagt:

*"Uns steigt, wo wir Lieben, unvordenklicher Saft in die Arme ...  
Mädchen, flies! daß wir Liebten in uns, nicht Eines, ein Künftiges,  
das zahllos Brauende; nicht ein einzelnes Kind,  
sondern die Väter, die wie Trümmer Gebirgs  
uns im Grunde beruhen; sondern das trockne Flußbett  
einstiger Mütter -; sondern die ganze  
lautlose Landschaft unter dem wolkigen oder  
reinen Verhängnis -: dies kam dir, Mädchen, zuvor".*

Was Wiechert meint, bringt Rilke hier auf eine kurze Formel: Auch bei Rilke sind im Blute alle Bezüge vorhanden: Vater, Mutter, Landschaft und Schicksal. Der Entwicklungsgedanke tritt ganz zurück. Alles ist da und wird nach uralten Gesetzen geformt. Die Kraft des Blutes ist nicht nur eine aufbauende und zusammensetzende für den einzelnen Menschen, sondern darüber hinaus ist es eine Kraft, die über Zeiten und Entfernungen Menschen verbindet, die durch gleiches Blut verwandt sind oder durch Polarität wahlverwandt zueinander getrieben werden. Die Macht des verwandtschaftli-

chen Blutes zeigt Wiechert uns in der "Kleinen Passion" da, wo Johannes instinktiv zu seiner Mutter getrieben wird, die ihm selber auf halbem Wege entgegen kam:

*"Langsam gehen sie Ginas Weg zurück, Hand in Hand, und sie fühlen die große Ruhe ihres Blutes. Sie hat gerufen, und er ist gekommen. Sie haben seine Seele nicht entwendet.... Aber dies ist das Leben, Blut, die Seeligkeit. Sie haben keinen Schaden genommen, sie sind nicht aus ihrer Liebe gefallen. Die Hand in der ihren zögert nicht, sie widerstrebt nicht, ist nicht fremd, nicht kalt, nicht eines anderen Menschen. Das Blut hat Macht gehabt, über leere Räume hinaus in der Stunde der Not und des Dunkels. Das Blut lügt nicht, ist eine Verheißung für alle Zeit bis an den Tod" (Kleine Passion, S. 251).*

Wenn auch die Weite des Begriffs Blut, wie man ihn heute zu fassen pflegt, neu ist, so finden wir auch schon bei Goethe in den beiden Balladen "Wanderer und Pächterin" und in der "Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" dargestellt, wie das Blut über Zeiten und Schicksale hinweg sich auf geheimnisvolle Weise zu vereinen strebt. Rein biologisch zirkuliert das Blut auch immer wieder zum Ausgangspunkt zurück, und so fühlen die Kinder sich unbewußt zu dem fahrenden Bettler, der ihr Ahne ist, hingezogen.

Wie wir oben sahen, kann das Geschlecht zur Kaste werden. So kann hier das Blut als Träger einer Kaste gesehen werden. Wiechert nimmt diese Idee einer zu züchtenden Kaste nicht im positiven Sinne auf. Seine rein gezogenen Persönlichkeiten sind nur Typen, die der Masse gegenüber stehen. Die Zucht als solche und ihre Unvermischbarkeit spielt keine Rolle. Die Gestalt Percys in der "Kleinen Passion" und "Jedermann" ist eine solche gezogene adlige Persönlichkeit, während Percy in der "Geschichte eines Knaben" seinen persönlichen Adel nicht durch die Züchtung uralten Blutes erhält, sondern durch die Vermischung zweier edler Rassen. Edel ist hier bei Wiechert einfach eine Rasse, deren Reiz für ihn in der Fremdheit und dem Exotisch-Sensitiven liegt.

Die soziologische Unmöglichkeit einer Blutmischung aus verschiedenen Kasten finden wir am klarsten und eindeutigsten dargestellt in Goethes "Natürlicher Tochter". Es ist schade, daß Wiechert alle diese Gedanken, deren Ansätze wir bei ihm finden, nicht zu Ende formt.

Das Blut bedeutet nicht nur Verankerung und Verbindung in Rasse und Geschlecht, in ihm stecken Triebkräfte der Völker. Im "Totenwolf" wird dies am deutlichsten. Hier hat sich die Zeit totgelaufen. Der Krieg hat nicht die ersehnte und geforderte Veränderung gebracht. Das Blut treibt den Totenwolf zu neuen Lösungen aus tiefster Seelennot und größter Verzweiflung. Es sind Triebkräfte, die Nomadenvölker zur steten Veränderung treiben, die Abenteurer zum Bestehen größter Gefahren unwiderstehlich zwingen. Es sind schließlich auch Triebkräfte, die ein Volk zur Wanderung bewegen, aus einer Gegend hinaus, die den Bedürfnissen, seien sie wirtschaftlicher, seien sie kultureller Art, nicht mehr genügen. Im Totenwolf finden wir zwei Stellen, in denen dieser Völkerwanderungs-Gedanke wörtlich ausgesprochen wird.

*"Heimweh habe ich nach dem Kriege. Ich bin ein unruhiger Mensch. War als Kind schon so – auch du wirst nicht bleiben. Die Völkerwanderung steckt uns im Blut - nach Ostland wollen wir fahren" - (Totenwolf 184).*

Oder:

*"Zu spät bist du geboren, Völkerwanderung, das ist dein Land. Faust eines Mannes die die Ferne aufbricht, Herz und Auge einer kleinen Schar, Fels im Heimatlosen, Stern im weglosen Dunkel und die Schlachtentscheidung noch in einem einzigen Schwert, in deinem Schwert. Königsblut ist in dir, Totenwolf, blutige gehetzte Fährte, blutigierendes Geheul über Urweltland, einsames und mildes Sterben" Totenwolf 215).*

Die Richtung dieser archaischen Ideen und Forderungen für die Lebensbedingungen eines Volkes und die Werterhaltung einer Rasse finden wir auch bei George:

*"Ihr habt fürs reckenalter nur bestimmte  
Und naht der urweit - später nicht bestand.  
Dann müßt ihr euch in fremde Gaue wälzen  
Eur kostbar tierhaft kindhaft blut verrinnt  
Wenn ihrs nicht mischt im reich von körn und wein.  
Ihr wirkt im andren fort - nicht mehr durch euch.*

*(Stern des Bundes, S. 57.)*

Ich sagte oben, daß in der heutigen Zeit Worte aus ihrer primitiven Bedeutung als einfache Vokabel herausgewachsen sind und Begriffe wie Ideen als Symbol enthalten. Bei Wiechert ist Blut niemals eine chemische oder physiologische rote Flüssigkeit, die aus bestimmten chemischen Elementen zusammengesetzt ist. Es ist, wie wir oben gezeigt haben, der Träger von Kräften und Trieben, der Zusammenhalt von Geschlechtern, Rassen und Völkern. Wiechert geht aber noch weiter. Für ihn ist das Blut verantwortlich für das Ethos des Menschen. So ist z. B. für ihn das Wort Pflicht kein Wort, das in Schulen oder Kirchen erfunden wurde, sondern Pflicht und Glaube sind Kräfte, die sich im Blut lebendig auf- und abbewegen. Menschen wie der Totenwolf werden von diesen Kräften des Blutes getrieben. Ihnen gegenüber steht Eriksohn:

*"Ihn trug ein Rausch, anders als der unsre, nicht aus dem Blute,  
sondern wie soll ich sagen - aus der Idee, aus Büchern und aus  
Glauben. Sein Blut wußte nichts von Kampf und Vernichtung, sein  
Blut war götig und mild. Von Pflügen sprach er in der Todesstunde,  
von der Scholle, von den Kindern, von euch. Aber die Idee gab sei-  
nem Blute Kraft und Wildheit, die Idee trug ihn. Sie machte ein  
Kind zum Helden." (S. 196.)*

Die beiden Möglichkeiten also, das Getrieben werden durch das Blut oder durch die Idee, wertet Wiechert gegeneinander. Natürlich ist das Blut stärker, und so ist Eriksohn derjenige, der trotz größter anfänglicher Kriegsbegeisterung den Krieg nicht mehr ertragen kann. Eriksohn ist deshalb kein schlechterer Mensch. Er ist nur schwächer. Man muß hieraus den Schluß ziehen, daß die Forderung Wiecherts darauf hinaus geht, Menschen nur dort einzusetzen, wo sie kraft ihres Blutes zur höchsten Leistung fähig sind.

Das Blut hat vor allem zwei Grundkräfte, die sich, so lange es Menschen gibt, niemals vermindert haben, nämlich Liebe und Haß. Alle Ideen, jeder fanatische Glaube, jede politische Richtung, haben in der Geschichte ihre Begrenzung gefunden. Das Ende, die Verwässerung oder eine Umdeutung geschah immer dann, oder wurde notwendig, wenn Liebe und Haß nicht mehr die Grundlage oder die treibenden Kräfte hierfür waren.

Daß überhaupt alle Kräfte des Menschen für Wiechert Blut sind, läßt er den kommunistischen Schuster im Totenwolf aussprechen. Hier geht er sogar so weit, Blut gleich Geld zu setzen. Denn Blut ist Kraft, und Kraft ist für den Arbeiter Geld. So kann der Kommunist ausrufen:

*"Mein Blut habt ihr mir ausgesogen, fünfzig Jahre lang - mein Blut will ich wiederhaben - der neue Stern hinter der Grenze ist besser als euer Bethlehemstern" (Totenwolf 192).*

Eine weitere und edlere Deutung des Blutes finden wir in "Jedermann":

*"Und ich fühlte, daß ich nur ein kleines Vermögen besaß, und dann hätte ich mit meinem Blut zahlen müssen. Und ich brauche doch mein Blut für jedes Gedicht, für jeden Brief, für jedes Wort. Ich habe kein Kleingeld. Ich muß alles mit Wechseln bezahlen, und die Wechsel gehen auf mein Blut."*

*"Alles Echte wird mit Blut bezahlt, Johannes!" wirft Luther ein "Jedermann, S. 19").*

Hier bekommt Blut plötzlich dieselbe Bedeutung wie Geisteskraft. Im Kapitel vom "Lesen und Schreiben" des Zarathustra sagt Nietzsche:

*"Schreibe mit Blut: und du wirst erfahren, daß Blut Geist ist".*

Wir finden bei Wiechert die verschiedensten Begriffe und Symbole in dem einzigen Worte Blut enthalten. Nietzsche sagt:

*"Das Blut ist Geist und Geist war einst Gott".*

## Die religiösen Kräfte

Wiecherts religiöse Kräfte nähren sich aus drei Überlieferungsgruppen, die in ihm selbst Widerhall und Widerspruch finden. Die nordisch-germanische Überlieferung, vor allem die Edda, steht dem alten und dem neuen Testament gegenüber, wobei altes und neues Testament wiederum scharf getrennt werden. Wiechert schildert uns Träger dieser verschiedenen Wertgruppen und nimmt auch hier wieder aus innerer Not die Stellung des Suchenden, ja geradezu Experimentierenden ein. Indem Wiechert solche Persönlichkeiten zeichnet, versucht er deren Einordnung in das Leben der Gegenwart. Dadurch ergeben sich die Entscheidungen und Beurteilungen von selber. Diese Prüfung ist eine leidenschaftliche Auseinandersetzung mit den verschiedensten religiösen Mächten und Werten ebenso wie mit den Menschen, die sie soziologisch, politisch und gläubig vertreten.

Auch hier zeigt sich wieder die völlig unhistorische, nach neuen Werten suchende Kulturkrise an. Wiechert zeigt uns hier keinen Weg der Entwicklung, sondern stellt uns gewissermaßen vor tatsächliche, vollendete Haltungen. Dieses Suchen und diese Sehnsucht nach einer Lösung ist eine Erbschaft des Christentums.

*"Es hat das Bedürfnis nach einem Definitivum der Lebensbewegungen hinterlassen, das als ein leeres Drängen nach einem ungreifbar gewordenen Ziele weiterbesteht."*

*(Simmel, Schopenhauer und Nietzsche, Leipzig 1906.)*

Den Begriff der Kulturallergie, den wir oben einführt, bringt Simmel auf eine Formel, die hierher paßt:

*"Die Technik, d. h. die Summe der Mittel für die kultivierte Existenz wächst zum eigentlichen Inhalt der Bemühungen und Wertungen auf, bis man auf allen Seiten von kreuz und quer verschlungenen Reihen von Unternehmungen und Institutionen umgeben ist, denen allenthalben die abschließenden, definitiv wertvollen Ziele fehlen. In dieser Lage der Kultur erst taucht das*

*Bedürfnis nach einem Endzweck des Lebens überhaupt auf. Solange es von kurzen Zweckreihen, jede für sich befriedigend, erfüllt ist, liegt ihm die suchende Unruhe fern, die aus der Besinnung über das Gefangensein in einem Netzwerk bloßer Mittel, Umwege, Vorläufigkeiten, hervorgehen muß" (Simmel, S. 2).*

Als Suchender ergreift Wiechert nacheinander die Reihe der möglichen christlichen und heidnischen Haltungen und versucht, sie zu leben. Sobald er selbst noch in dem Auflösen seiner inneren Krisis steckt, steht er in Feindschaft zu den organisierten religiösen Mächten wie jeglichem Dogma, weil sie einer wirklichen Erneuerung im Wege stehen, die nur aus der Rückkehr zum Urmäßigen und Ursprünglichen hervorgehen kann. Der typische Verlauf der Entwicklung eines Menschen, der überempfindlich ist allen traditionsgeformten religiösen Mächten gegenüber, wird von Wiechert nicht so zu Ende gelebt oder geformt, daß ein neues harmonisches Bild aus diesen religiösen "Vorwerten" entsteht. Wiechert bleibt in der Krisis verhaftet, wenn er auch in einzelnen Teilen eine Lösung zu finden scheint, wie wir es im "Verlorenen Sohn" weiter unten sehen werden.

Was sind es für Wege, die Wiechert seine suchenden Menschen gehen läßt? Der Lehrer Holm in der "Flucht" empfindet seine Umwelt als Leere, und die Formen des christlichen Dogmas sind für ihn leblose Symbole geworden. Darum ruft er "Zurück zur Natur, zu den Wäldern". Als Bauer sucht er im archaischen Naturrhythmus die Befriedigung, die er in dem dogmatischen Lebensstil einer Beamtenwelt nicht findet. Auf eine kräftigere, geradezu bilderstürmende Art versucht der Totenwolf, nicht nur Kultur und christliche Werte umzuformen, sondern alles soll zerstört und vernichtet werden, und die heidnischen Götter der Edda sollen erweckt werden. Für ihn ist die Götterdämmerung nur ein Schlaf, aus dem Wotan und die anderen Götter wieder zu erwecken sind.

Nyland versucht, indem er das Leben des Erlösers und des Heiligen nachzuleben trachtet, ob das Christentum im 20. Jahrhundert noch lebendige Werte und zeitmögliche Formen in sich trägt. Diese Gestalten scheitern an der Wirklichkeit. Im "Verlorenen Sohn" setzt Wiechert sich auseinander mit dem Evangelium und mit dem Glaubensethos, das sich durch das eigene tiefe und wahre Erleben von selber formt. Der biblische Glaube, das Symbol

der Dreieinigkeit: Vater - Sohn - Heiliger Geist, wird hier umgeformt in: Mutter - Sohn - Geist der Wirklichkeit. Die Mutter ist der Ursprung des Menschen, nicht der Vater. Der Sohn wird, anstatt Erbe der Repräsentation des Vaters zu werden, Erbe des wirklichen Lebens, des Opfern der Mutter. Wie ja auch alle archaischen Dichtungen von der "Mutter Erde" sprechen, die ihre besten Kräfte immer wieder verausgabt.

Alles wirklich Fruchtbare drückt sich schon in unserer Sprache durch das Weibliche aus: die Erde, die Sonne, die Kraft. Da, wo Fruchtbare und Gefährliches zusammentreffen, heißt es: Das Licht, das Wasser, das Gewitter. Und schließlich da, wo die Befruchtung beschleunigt wird oder vielleicht ermöglicht, nur da ist die Form eine männliche: der Wind. Die Mutter ist hier bei Wiechert noch christlich demütig, während Johannes schon in gewissem Sinne keiner Demut mehr bedarf, da er vorurteilslos durch tiefes Erleben überhaupt erst zum Leben erwacht ist, und dadurch sich allem Lebendigen kameradschaftlich verbunden fühlt. Hier ist kein übernatürlicher oder naturferner Glaube mehr notwendig, hier gibt es keine Moral mehr, sondern hier hat sich das persönliche Ethos geformt, hier ist der Mensch wahr und in sich edel.

Die einzelnen Kräfte, die in der Krisis auftauchen und für die Erneuerung von Mensch und Glauben von Bedeutung sind, müssen jetzt dargestellt werden. Nur so kann man zu einer Gliederung gelangen, die die Stufenreihe erschließt, zu welcher Überlieferungsgruppe Wiechert greift und wie er sie gegeneinander stellt.

Der "Totenwolf" ist, was seine religiösen Gedanken und Kräfte betrifft, das chaotischste von Wiecherts Werken. Der Totenwolf ist der heidnischste und wildeste seiner Menschen. Hier sind der Krieg und der Kampf Freude und Lust. Hier werden Glaube, Demut und Liebe herabgesetzt unter das Schwert, unter den Haß und unter die Rache. Der Christ wartet, bis Gott die Strafe vollzieht, der Heide vollzieht sie selber. Der Totenwolf wütet und rast gegen seine Zeit, seine Menschen, ihre Gebräuche und Sitten. Am Moor in der Einsamkeit, in stärkster Naturverbundenheit, ist er aufgewachsen. Die nördlichen Wälder, die ehemals den Glauben der Edda erwachsen ließen, haben auch in ihm wieder das nordische Blut zum Aufschäumen gegen die Zeit der Technik und der Presse gebracht. Ein weltverbesserndes, Men-

schen veränderndes Ereignis wird ersehnt und erwartet, und der Krieg könnte dies vielleicht sein. Aber enttäuscht von der Nutzlosigkeit dieses blutigsten Kampfes wirft der Totenwolf in einer Volksversammlung den Menschen seine Ansicht ins Gesicht:

*... "Die Welt geht zugrunde, das deutsche Land, ein blindes Geschlecht taumelt zu Grabe, ein Geschlecht von Wahnsinnigen. Ach, ihr Erbärmlichen, wovon macht ihr so große Worte? Von euren Parteien, vom Throne, vom Christentum, von der Ehe? Wo ist euer Gott? Wer ist euer Gott? Steinern ist. euer Haus, steinern eure Straßen, steinern euer Herz.... Liebet eure Feinde! spricht euer Gott und sprechen eure irren Lippen! Helfen? euch helfen? versöhnen? Ich sage euch, daß ihr ausgerottet werden müßt, ihr Erbärmlichen! Eure Städte muß man zerstampfen in Schutt und Scherben, eure Herzen zerbrechen, die vor dem Tode zittern, euren Gott muß man vernichten, der von der Demut spricht und von der Nächstenliebe.... Ihr Narren, ein neues Dach wollt ihr bauen, ein neues Haus, und am Munde steht euch der Sumpf, in den ihr baut. Was spricht ihr von Parteien, von Klassen, von Gottesfurcht, vom deutschen Vaterland? Was wißt ihr, was ein Deutscher ist? Der Kampf war sein Gott, der Haß war sein Pfeil, der Wald war sein Haus. Ihr aber habt seinen Gott erschlagen und einen Palmenzweig über euer feiges Herz gelegt. Ihr habt seinen Pfeil zerbrochen und den Haß zu einem Teufelswerk gemacht. Ihr habt das Haus verbrannt und eine Steinwüste errichtet. Da stehen nun eure Kirchen und Paläste, eure Lusttempel der Gier, eure Maschinen des Gehirns und der Grausamkeit, eure Weiber als Götzenbilder der List, die den Trank des Rausches über euch gießen. Ihr Tiere im Käfig der Massen, die ihr vom deutschen Vaterland sprecht ... ach, ausrotten muß man euch, mit Gott und Haus, mit Weib und Kind, damit die Götterdämmerung euch verschlinge. Ihr Wesen des Sumpfes und der Tiefe" (Totenwolf, S. 195).*

Diese zweifellos heidnische Haltung, deren Ursprung ebenso gut in der Edda zu suchen sein könnte wie in der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament, finden wir so ausgeprägt und blutmäßig vertreten nur im Totenwolf.

Ganz anders ist die Haltung Eriksohns, dessen Verbundenheit mit der nordischen Götterwelt nicht durch sein Blut bestimmt ist, sondern bei ihm ist aus der literarischen Überlieferung die Begeisterung für diese Idee geweckt worden. Eriksohn will durch den Wotan-Glauben das Germanentum wieder zu neuem Leben erwecken und mit ihm die Welt beherrschen (Totenwolf 89). Schon in frühester Jugend sammelte er alte Waffen und beschäftigte sich mit Gräberfunden. Die modernen Namen waren ihm unsympathisch. So taufte er seine Frau Emilie um in Gudrun. Seine Tochter wurde Hilde getauft. Ihr blondes Haar und ihre blauen Augen erfreuten ihn und erfüllten ihn mit nordischem Stolz. Je älter er wird, umso mehr steigert er sich in diesen nordischen Glauben hinein, bis er sich zu dem fanatischen Standpunkt durchgerungen hat, daß das Christentum ein Glaube für Mönche und Mucker sei, nicht aber für freie Germanen. Es gäbe keinen persönlichen Gott und keinen Christus. Man müsse an Wotan glauben, alles andere sei Pfaffenlüge (Totenwolf, S. 86).

Eine andere Form des heidnischen Götterglaubens finden wir in der "Kleinen Passion" und in dem Roman "Der Wald". Hier verbergen sich in der Natur die Götter. Jeder Baum hat seinen Gott, jedes Tier wird durch einen Gott-Begriff zum Symbol. In dieser Allbeseelung ist der Wald ein gewaltiger Dom, in dem die Götter wohnen. Wiechert scheint hier ältesten Geisterglauben neu zu beleben, den das Christentum umgedeutet hatte. Aus den ehemals guten Geistern machte die Kirche Hexen und böse Dämonen.

Aus all diesen Strömungen, die bei Wiechert zusammenlaufen, geht hervor, daß in einer Zeit, wie der unsrigen, die Menschen durch ihre internationale Bildung mit allen Ideenkreisen und Glaubenssphären der Welt in Berührung kommen. Zu dem nordischen Glauben der Edda, dem persisch-orientalischen Glauben der Offenbarung des Johannes, dem christlichen Glauben der Bibel, dem ägyptischen Naturglauben fügt Wiechert nun noch den indischen Glauben der Seelenwanderung und Reinkarnation hinzu. Im Kriege hatte der Tod eine andere Bedeutung bekommen. Die Menschen, die

an der Front tausende von Soldaten sterben sahen, mußten allmählich zu dem Glauben geführt werden, daß dieses Sterben kein endgültiges Ende bedeute, sondern daß hier eine Umformung der Energien stattfände. In sehr vielen Werken der Nachkriegsliteratur finden wir hiervon Belege (z. B. Hans Lipps, Der Soldat im letzten Kriege, Frankfurt a. M. 1935 und Fritz Klatt, Die geistige Wendung des Maschinenzeitalters, Potsdam. 1932).

Im "Totenwolf" zeichnet uns Wiechert einen Hauptmann, der nach dem Kriege einmal im Monat an einer für viele Menschen gedeckten Tafel sitzt und in dessen Einbildung auf jedem Stuhl ein gefallener Soldat oder Offizier Platz genommen hat. Mit diesen Visionen unterhält er sich. Auch an diese Erscheinungswelt knüpft Wiechert Verbindungen mit alten Sagen, und wie im Nibelungenlied die Wunde Siegfrieds aufbricht, als Hagen den Raum betritt, so schließen sich hier die Wunden der Krieger nicht, denn die Mörder sind noch nicht ausgetilgt von der Erde.

In der heutigen Zeit ist dieses Nach-dem-Tode-Weiterleben bei uns zur Selbstverständlichkeit geworden. Im Horst Wessel-Lied marschieren die erschossenen Kameraden im Geiste mit uns. Am deutlichsten wird dieser Glaube bei dem Kultus am Münchener Ehrenmal.

In zwei Werken vermischt Wiechert die heidnischen Kräfte mit den Elementen des alten Testaments. In der Übereinstimmung, die in vielen Bezügen hier herrscht, liegt vor allem die Rückkehr zum Archaischen. In die "Hirtennovelle" werden eine Menge Begriffe und Namen des Alten Testaments hineingeflochten. Die Erzwäter Jonathan und die Hure Babylon spielen eine Rolle. Ohne daß Wiechert, wie wir oben sahen, die Formung der Landschaft und der Völker in stufenmäßiger Entwicklung, wie wir es bei Goethes Darstellung der alttestamentlichen Welt finden, sieht, sind doch in der "Hirtennovelle" gewisse Parallelen durch die biblischen Bilder gegeben. Die Schöpfungsgeschichte und die Arche Noah oder der Kampf zwischen David und Goliath sind Situationen und Bilder, die Wiechert in seine Zeit umdeutet. Wie weit hier gerade in der "Hirtennovelle" romanische Einflüsse, seien sie von Giono oder anderen, zu finden sind, werde ich in einem anderen Kapitel untersuchen. Am naturverbundensten ist der Jürgen Dorskocil. Wie ein Eichbaum ist er in seiner Landschaft verwurzelt; ein rauhes Äußere und eine große Körperkraft lassen ihn den Kampf mit den Natur-

gewalten aufnehmen und aushalten. Seine Gläubigkeit ist bescheidenes Gottvertrauen. Er selbst hat keine Berechtigung, über Menschen und Geschehnisse zu urteilen. Unerschütterlich ist sein Glaube an das Einfach-Gute und an den Lohn, der jedem auf solch geradem Weg zuteil werden muß. Ebenso unerschüttert von der Außenwelt wie Dostojewski ist Frau Agnete im "Totenwolf". Auch ihre Umwelt ist Ordnung, Kraft und Reinheit, verbunden mit einer Weisheit, in der sich die Geschlechterfolge und die Last vieler Verantwortungen auswirken.

Ganz anders sind die Menschen bei Wiechert, die durch das Neue Testament bestimmt werden. Wenn auch der Unterschied zwischen Frau Agnete aus dem "Totenwolf" und der Mutter des "Verlorenen Sohnes" zunächst nicht auffallend ist, so ist die Haltung dieser beiden Persönlichkeiten grundverschieden. Frau Agnete ist eine durchaus aktive und weise in das Schicksal eingreifende Frau, während die Müllerin eine christlich-passive, rein abwartende und demütige Haltung einnimmt. Zu welchem positivem christlichen Glauben sich Johannes, der verlorne Sohn, selber hindurchringt, haben wir oben gesehen. Die vom Christentum am meisten belastete Persönlichkeit bleibt Andreas Nyland. Dieser Knecht Gottes, der den Namen "Gott" und den Begriff "Leiden" dauernd im Munde führt, hat aber mit dem wirklichen Gott nur insofern etwas zu tun, als dieser Gott den Übermenschen darstellt, den er selbst aus sich machen möchte. Diese egozentrische Haltung verträgt sich im Grunde schlecht mit dem Protestantismus, den Nyland vertritt. Wiechert muß dies gefühlt haben. Denn im Verlaufe des Buches nimmt Nyland immer mehr die Haltung eines katholisch gerichteten Menschen ein. Nylands Entwicklung geht über das Mitleid, das hieraus entstehende Erlösen-Wollen seiner Mitmenschen, hinaus und versucht, im Absoluten den Sinn des Lebens zu begreifen. Der Weg hierzu, die Askese des Einsiedlers, lyrisch verschönt durch das Zusammenleben mit Tieren, Bilder, die in der Franziskus-Legende vorgeformt sind, führt aber nicht zu dem gehofften und geglaubten Ziel. Nyland-Wiechert ist viel zu sehr Prediger und Prophet, um in der Einsamkeit oder im Absoluten leben zu können. So begnügen sich beide damit, immer wieder auf ein derartiges Leben hinzuweisen. Ihre Askese besteht zuletzt nur noch in der Darlegung der eigenen Persönlichkeit, in der Darstellung ihres Lebensweges und der Ausbreitung ihrer eigenen Schwächen, was man alles zusammenfassen kann in den weiten Begriff

der Beichte. Wir finden in dem Christentum die verschiedensten Gegensätze. Einer davon besteht darin, daß Mönche oder Heilige den Weg zu sich selbst durch die Abschließung vor der Welt finden. Dieser unsozialen Form des Christentums steht die gegensätzliche gegenüber, die durch die Nächstenliebe und die Gemeinschaft vertreten wird. Ein Mensch, der sich in die Einsamkeit zurückzieht, hat, je früher er dies tut, einen um so kürzeren Weg zu sich selbst, weil die Entfaltungsmöglichkeiten der Persönlichkeit nicht in der Einsamkeit liegen. Hier können also viele Werte und Eigenschaften, die in jedem Menschen verborgen sind, nicht ausgewertet und nachgeföhlt werden. So kann man sagen, daß nur der Mensch zu sich selbst kommen kann, der durch möglichst viele Stadien und Stufen des menschlichen Lebens und der menschlichen Gemeinschaft offenen Auges und aktiv handelnd hindurchgeschritten ist. Dieses aktive Streben und diese Suche nach sich selbst ist ein Grundgedanke des Goetheschen "Faust".

Wiechert versucht, in der Gestalt des Nyland diese beiden Richtungen zu verknüpfen. Nyland glaubt durch sein Sich-Zurückziehen von den Menschen einerseits und dem Mitleiden mit ihnen andererseits den Weg zum Absoluten und zur reinsten Menschlichkeit zu gehen. Wenn in einem Buche wie "Andreas Nyland" ein Begriff wie der des Mitleids so oft und in so vielen Abwandlungen vorkommt, muß man sich einmal hiermit auseinandersetzen. Scheler und Nietzsche geben uns hierüber wichtige Hinweise. Das Mitleidsethos des Nyland ist für uns durchaus unsympathisch und wirkt krankhaft. Woher kommt das? In dem Kapitel "Von den Mitleidigen" sagt Nietzsche: "Muß ich mitleidig sein, so will ich's doch nicht heißen; und wenn ich's bin, dann gern aus der Ferne". Nyland aber spricht von nichts anderem, als daß er das Leid auslöschen will durch sein Mitleiden. Wenn Nietzsche den Teufel sprechen läßt:

"Auch Gott hat seine Hölle, das ist seine Liebe zu den Menschen", so liegt hierin, wie in jeder Liebe eine produktiv schaffende Idee. Denn: "Alle große Liebe ist noch über all ihrem Mitleiden: Denn sie will das Geliebte noch -schaffen!" Nyland aber schafft letzten Endes nicht. Er nimmt Leiden auf sich, indem er sich Situationen und Menschen aussetzt, die ihn belasten und glaubt hierdurch, also durch passives Stillhalten, eine hohe Pflicht der Moral erfüllt zu haben. Ich habe oben mit Kretzschmar gezeigt, daß die Überspitzung der Moral zur Krankheit oder Perversion führt. Hier ist es ähnlich mit

dem Mitleid. Wenn wir in dem gleichen Kapitel "Von den Mitleidigen" einen Satz finden wie: "Und lernen wir besser uns freuen, so verlernen wir am besten, ändern wehe zu tun und Wehes auszudenken", so kommen wir leicht von der Freude zum Begriff der Mitfreude, über die Scheler in seinem Buche "Wesen und Formen der Sympathie" im 9. Kapitel handelt. Hier wird klar herausgestellt, daß zur Mitfreude ein stärkeres Ethos und ein größerer Verzicht gehört als zum Mitleiden. Denn starke menschliche Leidenschaften wie der Neid und die Mißgunst müssen restlos überwunden sein, wenn man sich wirklich mit anderen freuen soll. Scheler kommt wie Kretzschmar zum Resultat, daß übertriebenes Mitleiden als krankhaft anzusehen ist. Denn es gibt eine Freude des Mitleids: wie es eine Freude am eigenen Schmerz gibt, so gibt es eine Freude am Schmerz des anderen, was man auch als Mit-Leiden bezeichnen kann. Dies hat nichts zu tun mit reinen Grausamkeiten oder einer bloßen Freude am Schmerz, einer sogenannten Allogophilie. Es gibt einfach eine Menge Menschen, denen es Freude bereitet, Schmerz zu sehen. Nach Scheler wird ein großer Teil von Frauen aus diesem Grunde Krankenschwester, weil sie auf der einen Seite gerne Schmerzen mit ansehen, auf der ändern Seite ein Pflichtgefühl haben, zu helfen. Hier ist die Perversität die Basis eines Berufes. Nyland selbst scheint hierzu zu gehören. Es treibt ihn immer wieder zu Menschen, die leiden und denen es schlecht geht. Sein Helfen besteht aber nur darin, daß er auf sein geordnetes Berufsleben verzichtet und sich womöglich den Leidenssituationen der anderen aussetzt, leider ohne zu versäumen, über diese moralische Lebensweise jedem die Augen zu öffnen. Es ist nur natürlich, daß Nyland bei dieser passiven Haltung zu zwei Schopenhauerschen Begriffen kommt, nämlich der "furchtbaren Leere der Welt" und der "Langweile". Der einzelne Mensch wie Bulck setzt sich über die Langweile hinweg, indem er sich durch den Alkohol in eine, seine normale Welt verschleiende, neue Welt versetzt. Die Masse rettet sich durch die Erotik:

*"Das Erotische war immer der billigste Trost der Masse, schon deshalb, weil alle dafür empfänglich sind. Es ist die sogenannte Plattform, und ich glaube, daß selbst diese Leute einen Trost brauchen. Selbst die Schöpfung Gottes wird dem Menschen einmal langweilig, unsereiner wird traurig, und sie tanzen" (Nyland, S. 407).*

Wiechert selbst sieht alle diese Dinge und das Unzulängliche seiner Personen selber. Er ist sich darüber klar, daß der "Rausch des Mitleidens" und "die schwere Sehnsucht nach Opfer und Außersichsein" letzten Endes keine moralische oder noch weniger eine ethische Haltung ist, sondern nur eine Form der Selbstliebe und der Suche nach dem Gott in der eigenen Brust. Nylands Frau spricht dies am Ende des Buches deutlich aus.

Die Persönlichkeiten, die wir bisher schilderten, von denen jede eine Stufe der religiösen Ansichten und Versuche Wiecherts repräsentiert, kann man grundsätzlich teilen in solche, die unerschüttert durch Schicksalsereignisse in ihr Leben ihr individuelles Dasein auf sich nehmen und solche, die durch das Leben oder durch äußere Ereignisse gebrochen sind. Die stärksten Vertreter der einen Seite sind Frau Agnete und Jürgen Dorskocil. Auf der anderen Seite stehen der Totenwolf und Andreas Nyland. Eine Art Mittler-Persönlichkeit wird durch den Feldprediger im Totenwolf oder durch den Sohn des Bahnwärters in der "Kleinen Passion" dargestellt. Auf beiden lastet die Schwere des Lebens so stark, daß ihre Persönlichkeit gelähmt bleibt und hierdurch nicht über die traditionsverhaftete Haltung des gegenwärtigen Christentums hinauswächst. Für solche Menschen bedeutet das Dogma das Rückgrat ihrer Weltanschauung. Nur solange es solche Menschen gibt, besteht ein Dogma zu Recht. Daß diese Haltung eine passive, wenn nicht gar negative ist, geht aus den Worten des Feldpredigers eindeutig hervor:

*"Sie kennen die Leute im Leben und im Kämpfen, ich kenne sie im Sterben. Und ich kann ihnen sagen, der Mann kann ein Held gewesen sein, aber kommt es zum letzten Stündlein, dann fällt dies alles ab von ihm, und er ruft nicht nach dem Schwerte, sondern nach seiner Mutter oder der Hand seiner Frau und zuletzt nach der Hand des Heilandes, daß sie ihn geleite ins ewige Land.... Wir haben kein Christentum gehabt vor dem Kriege, aber wenn die Waffen einmal ruhen, dann werden wir alle einsehen, daß wir zurück müssen zu Christo, um wahre Menschen zu werden, daß wir barmherziger, gütiger, verzeihender werden müssen und daß der Krieg, so notwendig er jetzt noch ist, doch nur ein Rückfall ist in barbarische Wildheit, heidnische Ideale, heidnische Instinkte, die wir überwinden müssen, wenn wir weiter und höher kommen wollen" (Totenwolf, S. 160).*

Daß das Christentum so stark mit dem Sterben und dem Tod zusammenhängt, und daß in ihm der Glaube an eine Erlösung des einen Menschen durch das Erlöserdasein des anderen möglich ist, muß zu einer passiven Lebenshaltung führen. Begriffe wie Barmherzigkeit, Güte, Verzeihung, Demut gelten, oberflächlich betrachtet, als Eigenschaften eines bescheidenen und duldbaren Menschen. Im Grunde aber liegt in all diesen Eigenschaften eine Arroganz und ein Überschätzen des Menschen im Verhältnis zu Gott. Die einzige von Wiecherts Gestalten, die dies deutlich einsieht und ausspricht, ist Jürgen Dorskocil, der jede Beurteilung und gar Verurteilung Gott überläßt, dessen Hilfeleistungen den Mitmenschen gegenüber aus dem Bewußtsein der Kraft und des Beschützens hervorgehen. Bei ihm gibt es kein aufdringliches Mitleiden und kein arrogantes Helfenwollen aus seelischen und Glaubensnöten. Hier ist das wahre Gottvertrauen, das alles anschaut als Naturgeschehen, dessen Ursprung Gott ist, dessen Weg und Zeit bestimmt sind und in deren Ablauf man nicht eingreifen darf.

In seiner ablehnenden Haltung jeglichem Dogma gegenüber läßt Wiechert es sich nicht nehmen, uns eine Sekte zu schildern, in der der dogmatische Glaube geradezu zum Verbrechen zwingt. In der "Mormonensekte" verkörpert der Priester Gott. Der Wille des Priesters ist der Wille Gottes. Somit wird der Priester zum Diktator seiner Gemeinde, der mit seinen Anhängern machen kann, was er will. Die Gestalt des Mac Lean im "Jürgen Dorskocil", über deren Entstehung man leicht eine psychologische Untersuchung über Wiecherts religiös-erotische Haltung, sei sie verkrampft oder gelöst, machen könnte, ist eine der unsympathischsten Erscheinungen in dem Werke Wiecherts. Hier wird die Macht des Priesters über den gläubigen Menschen ausgenutzt zur Befriedigung nackter sexueller Gelüste. Daß Mac Leans Sexualtrieb nicht nur Befriedigung in der rein körperlichen Vereinigung mit der Frau findet, sondern daß Wiechert ihm die Möglichkeit gibt, sich an Photographien dieser Opfer religiöser Überspanntheit zu berauschen, gibt zu denken, wenn eine Untersuchung hierüber auch nicht hierher gehört. Diesem erotischen Mißbrauch des Religiösen fügt Wiechert noch einen politischen hinzu, wenn er im Nyland einen Arbeiter sagen läßt:

*"Weshalb darf ich nicht, pflügen? Kann ich nicht pflügen so gut wie einer? Steht in deiner Bibel, daß die Erde den Reichen gehört? Steht da, daß wir kein Korn bauen dürfen, weil sie verhungern*

*müßten? Stellt da, daß der Herr an einem Abend so viel verlumpen darf, wie wir brauchen, um einen Monat leben zu können?" (Nyland, S. 61).*

Hier wird die Bibel geradezu zur Entschuldigung für kommunistische Ideen herabgewürdigt.

Daß es bei Wiechert so viele Möglichkeiten religiöser Haltungen gibt, setzt voraus und bedingt, daß der Begriff Gott bei ihm sehr viele Bedeutungen annehmen kann. Der heidnische Totenwolf spricht seinen Gott mit Wotan oder Allvater an. Wenn Wiechert im Nyland schreibt:

*"Graben wirst du und graben, und am Ende wird Gott dich verschütten. Als du deine Frau verließest, hast du Gott verlassen, den Lebendigen, Andreas, der in ihrem Leibe schlief, um nach dem Toten zu suchen, dem Gott der Begriffe oder der Idee oder was du sonst aus ihm gemacht hast" (Nyland 159).*

So werden hier zwei Gott-Begriffe gegeneinander gewertet: Gott als Leben, ähnlich wie die Kraft des Blutes gegenüber dem abstrakten Gott der Begriffe und Ideen. Dieser abstrakte Gott bedeutet aber geradezu einen Verrat dem wahren und lebendigen Gott gegenüber. Durch diesen Dualismus des Gottesbegriffs entsteht der Gegensatz Gott und Teufel. Wenn Wiechert schreibt: Gott läßt sich immer totschiagen, der Teufel niemals (Nyland 159), so ist hier das Resultat seines christlichen Pessimismus: Das Prinzip des Bösen ist stärker als das des Guten. Weiter unten im Nyland spricht Wiechert vom Gottesrecht im Gegensatz zum Menschenrecht. Hier hat der Mensch sich auf die Seite des Teufels geschlagen. Beide vertreten das Urböse. Hier bedeuten diese Gottes- oder Teufelsbegriffe Prinzipien der Mächte. Und nur im Tode läßt Wiechert Gott über den Teufel siegen, wenn er sagt: "Und doch rührt Gott uns nur an, damit wir sterben" (Fahrt um die Liebe, S. 45). Aus der Angst- und der lebensfeindlichen Haltung Wiecherts wird Gott zum Ursprung und Ende des Lebens. Die Dämonen des Lebens selber aber und somit der ganze Lebensweg sind teuflisch. Doch in einer Gestalt wertet Wiechert Gott als positiv formende Kraft, die das Werden und die Entwicklung bedeutete: in dem Verhältnis der Mutter Gina zum Sohn Johannes wird dies deutlich.

*"Gina sah die Zeichen und mühte sich um ihre Deutung, aber was an ihrer Hand durch den Wald lief, was an ihrer Brust atmete, auf ihrem Schoß schwieg, in ihre Augen sich hinein barg, war Geheimnis, lebend, atmend, sprechend, aber Geheimnis" (Kl. P. S. 57).*

Die Haltung der Ehrfurcht vor dem Lebendigen und seinen organischen Stufen drückt sich hierin aus. Aus dieser Ehrfurcht erwächst bei Wiechert allerdings eine Art fatalistischen Prädestinationsglaubens:

*"Was ihn erhob über die ändern, selbst über die Erwachsenen seiner Welt, war dies stille Wissen um die Unabänderlichkeit seines Lebens, das stille sich Beugen über eine Pflanze, die sich erschloß, ohne Hast, ohne Willkür, und das leise Zittern, mit dem jeder Tag sich umschlug wie das Blatt eines Buches. Das Buch war fertig, unabänderlich fertig, und ob der Hirtenknabe eine Krone tragen würde oder ein Bettlerkleid, war lange entschieden, bevor der Leser es wußte" (Kl. P. 133).*

Wer so wie Johannes unter dem Schutz reiferer Lebensmächte aufwächst, wem so wie ihm Geheimnis, Schweigen und Einsamkeit seelenformende Elemente sind, der wird sowohl die richtige Haltung zum Leben wie dem Tode gegenüber einnehmen können. Ihm wird es nicht so gehen, wie es im "Totenwolf" heißt: "Das Leben hat euch und der Tod hat euch, aber ihr habt keins von ihnen" (Totenwolf, S. 189). Sondern er wird, wie Rilke, sagen: daß das Leben den Begriff des Todes in sich schließt, was in den Worten Ausdruck findet:

*"Den eignen Tod, den jeder in sich hat,  
Das ist die Frucht, um die sich alles dreht." (Stundenbuch.)*

## Der Mensch in Familie, Volk und Staat

In dem folgenden Kapitel möchte ich versuchen, die große Anzahl der von Wiechert in seinem Werk geschilderten Persönlichkeiten nach soziologischen oder rein menschlichen Gesichtspunkten zu ordnen und zu vergleichen. Wie wir oben sahen, spielt bei Wiechert die Umwelt eine der wichtigsten charakterformenden Rollen. So könnte man Wiecherts Menschen einteilen nach ihrer Umwelt, seien es nun Menschen des Waldes, des Ackers oder der Städte. Diese Einteilung kann aber bei den vielen Zwischentypen, bei der großen Zahl von Kindern, kurz bei der Buntheit der von Wiechert geschilderten Charaktere nicht genügen. Ich wähle deshalb umfassendere Einteilungen und versuche, die Menschen danach zu bestimmen, ob der Sinn und die Bedeutung ihres Lebens gerichtet sind auf die Familie, auf Volk oder Staat, oder aber ob wir es mit Individualisten zu tun haben, die sich in kein soziologisches System einzuordnen scheinen. Den Kindern ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Wenn ich hier anscheinend Familie in Gegensatz zu Staat und Volk setze, so schließt trotzdem das eine das andere nicht aus. Denn die Familien sind die Grundlagen jeglichen Staates; eine Trennung von beiden wird von mir nur deshalb vorgenommen, um zu zeigen, welche Art von Menschen ihren Lebensraum auf das Familiäre begrenzen können oder welche darüber hinaus bewußt oder unbewußt staatenbildende oder formende Interessen zeigen. In dieser Trennung kann keine Wertung liegen. Es ist schwer zu beurteilen, was man höher anschlagen soll. Den Menschen, der so stark ist, seine eigene Umwelt völlig selbständig zu formen und in dieser, seiner Familie, positiv aufzugehen oder aber ob der Mensch höher zu werten ist, für den seine Familie eine natürliche Gegebenheit ist, die persönlich zu gestalten er nicht für notwendig hält, und der darüber hinaus in einer Berufs- oder Ideenwelt Ziel und Zweck des Lebens sieht. Außerhalb jeder Gemeinschaft stehen die Persönlichkeiten, deren Lebenszweck und Sinn in der Formung des eigenen Ichs liegt. Wenn auch vom soziologischen und heute gerade besonders vom innerpolitischen Standpunkt aus diese Art von Menschen sehr schwer positiv zu werten sind, so kann man sich doch der geschichtlichen

Tatsache nicht verschließen, daß die meisten großen und neuen Kulturwerte, Ideen, Ideale, ja geradezu jegliche Führungsmöglichkeit aus solchen Persönlichkeiten erwachsen.

Die Frau ist schon rein biologisch bestimmt, die Trägerin und der Halt der Familie zu sein. Ebenso wie sie für Wiechert die Schale ist, in der das reine Blut bewahrt und vererbt wird, so gibt es nur dort wirkliches Familienleben, wo die Mutter der Mittelpunkt des jeweiligen Kreises ist. Wiecherts Verehrung für die Frau wird uns klar durch besonders fein gezeichnete Mütter. Da, wo er die Frau nicht als Mutter, sondern als Geliebte schildert, versagt anscheinend seine erlebnisbedingte Formkraft. Wie es überhaupt sehr schwer ist, sich ein Bild davon zu machen, welche Haltung der Mensch Wiechert in seinem Leben den Frauen gegenüber eingenommen hat oder einnimmt.

Drei Müttergestalten hat Wiechert uns mit besonderer Zartheit gezeichnet: die Großmutter des Totenwolfs, die Mutter des Verlorenen Sohnes und die Mutter des Johannes in der "Kleinen Passion" sind drei Frauen, auf denen die Familie nicht nur ethisch, sondern auch soziologisch ruht. Leider hat Wiechert es nicht vermocht, diesen edlen und tüchtigen Frauen eben solche Männer zu geben. Er braucht anscheinend auch hier den primitiven Gegensatz von gut und böse, um das Edle dieser Frauen plastischer herausstellen zu können. Die Großmutter des Totenwolfes, die eigentlich Mutterstelle einnimmt, ist die stärkste dieser Frauen. Kein noch so schweres Leid, keine noch so große Enttäuschung und kein noch so tiefer sozialer Absturz können das starke Selbstbewußtsein dieser Frau erschüttern. Die schwersten Dinge, die das Schicksal einem Menschen antun kann, muß diese Frau erleben. Ihre eigene Ehe wird zur Enttäuschung. Ihr Sohn verkommt durch liederliches Stadtleben. Ihr Gut muß sie fortgeben, um die Schulden des Sohnes zu bezahlen, und in einer elenden Hütte am Moor zieht sie den Enkel, den Totenwolf, mit mütterlicher Sorgfalt auf. Alle diese Schicksalsschläge genügen Wiechert noch nicht, um zu zeigen, daß diese Frau wirklich so gefestigt ist, daß ihre Harmonie durch nichts aus dem Gleichgewicht gebracht werden kann. So fügt er noch das schwerste körperliche Gebrechen hinzu und läßt sie erblinden. Die Mutter des Johannes in der "Kleinen Passion" hat manche Ähnlichkeit mit dieser Frau. Ihr Leben ist außerordentlich freudlos und schwer durch den verbrecherhaften Mann. Ihr Glaube an

Gott aber, der sie meist zu einer resignierenden Haltung bewegt, gibt ihr trotzdem die Kraft, das Leben zu tragen, und die Hoffnung an die Erfüllung ihres Lebens in ihrem Sohne Johannes verläßt sie nie. Die Mutter des "Verlorenen Sohnes" ist die passivste dieser Frauen. Sie hat um sich eine Atmosphäre der Unberührbarkeit und der Reinheit, die durch ihre wahrhafte Frömmigkeit geformt wird. Die wüste Brutalität des Mannes und die grausame Überheblichkeit des ältesten Sohnes Leberecht scheitern letzten Endes immer wieder an diesem unerschütterlichen Glauben.

Wiechert ist natürlich viel zu sehr Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, um nicht auch Persönlichkeiten schildern zu müssen, die wir oberflächliche Gesellschaftsmenschen nennen können. Die Frau des Regierungsrates van dem Berge in der Novelle "Der Mann von vierzig Jahren" sieht ihre Aufgabe weder darin, eine gute Ehefrau noch Mutter ihrer beiden Kinder zu sein, sondern ihre Triebe sind banal egoistisch. Sie ist eitel auf die Karriere ihres Mannes. Sie will vor den ändern Frauen der Stadt in einer gehobenen sozialen Stellung erscheinen. Sie ist nicht nur ohne Sentimentalität, sondern sie findet jegliches Gefühl geschmacklos und schwächlich. Solche leblos oder steril wirkenden Menschen gibt es eine große Zahl bei Wiechert. Ich greife zwei Ehepaare heraus, die beide in dem "Knecht Gottes Andreas Nyland" vorkommen. Die eine ist die Pastorenfamilie, in die Nyland zunächst hineinheiraten wollte. Das Milieu dieser Familie ist von einer geradezu bigotten und lähmenden Spießigkeit. Die andere Familie treffen wir am Ende des Buches. Nyland besucht an der See einen Freund, der vielleicht einstmals ein ähnlicher Stürmer und Dränger war, wie Nyland selbst, der jetzt aber, hier paßt die etwas abgedroschene Metapher, sich in den Hafen der Ehe geflüchtet hat.

Die Resignation Wendlings ist, was bei Wiechert selten ist, nicht durch das Christentum bedingt, sondern hier ist ein Idealismus an der tatsächlichen Wirklichkeit des grauen Alltags gescheitert. Nur reicht die Kraft Wendlings nicht aus, sein Inneres umzuzentrieren, und er wird nicht einmal ein tätiger Berufsmensch, er bleibt ein Träumer und passiver Zeitgenosse. Frau Wendung, die in stiller Bewunderung vor der ihr fremden Welt ihres Mannes ihre Ehe eingegangen ist, sieht schon nach kurzer Zeit mit dem klaren Blick einer leidenschaftlichen aber unsentimentalen Frau, genau wie die Tochter Bulcks, daß hier letzten Endes Schwächen des Mannseins in den

Mantel eines metaphysischen Idealismus gekleidet sind. Es ist bei beiden Frauen ganz natürlich, daß sie trotz anfänglicher wahrhafter Liebe zu einem solchen Manne bald keine Ergänzungsmöglichkeit ihrer selbst in ihm sehen oder finden können. Wenn solche Frauen hierdurch zu oberflächlichen Vergnügungen wie Tanz und gesellschaftlichen Festen getrieben werden, und ihnen gar die Vereinigung mit anderen Männern möglich oder notwendig erscheinen mag, so ist dies zwar sicherlich unmoralisch zu nennen, wir sahen aber oben, daß Moral und Unmoral soziologische Begriffe sind, die mit dem Ethos des einzelnen Menschen nichts zu tun haben müssen. Wir sahen ebenfalls, daß jedes Ethos einen aktiven Einsatz fordert, und so kann man sagen, daß in der Moral oft ein passiver Verzicht liegt, während das Ethos einen aktiven Einsatz verlangt. Da jede Liebe ethisch und nicht moralisch gerichtet ist, und der hierdurch bedingte aktive Einsatz einer Frau, wie wir es bei Frau Wendung oder der Tochter Bulcks finden, von dem Manne nicht gebraucht oder auch nur genügend bewertet wird, liegt der Grund dieser nicht zur Steigerung führenden Polarität nicht in der Unmoral oder dem Unweiblichen dieser Frauen, sondern vielmehr in diesen beiden Männern, in denen so viel Feminines enthalten ist, daß hierdurch jede Polarität schon von vornherein abgeschwächt ist. Hierher gehört eigentlich auch Holm, der es geradezu ausspricht, daß er sich nach der Realisierung der platonisch-mystischen Idee sehnt, daß in ihm Mann und Frau enthalten sein sollen.

Trotzdem wir zugeben müssen, daß bei den Handlungen dieser Frauen keine subjektive Schuld vorhanden ist, so läßt sich eine objektive Schuld nicht übersehen. Wiechert selbst mag dies empfunden haben; denn wir finden eine weit größere Anzahl Frauen bei ihm, denen das einmalige Liebeserlebnis Selbstwert genug hat, um den Rest des Lebens davon zu zehren. Diese Frauen gehen auf in ihrer Mütterlichkeit oder sie ordnen sich der Liebe zu ihrem Manne völlig unter und finden hierin Sinn und Zweck des eigenen Lebens. Haben sie aber das Gefühl, daß sie dem Manne im Wege sind, so ziehen sie sich still zurück, und ihre Haltung braucht nicht einmal immer Resignation zu sein. Hier ist dann der Einsatz ein persönlich gewollter. Das Bewußtsein, die Kraft gehabt zu haben, diesen Verzicht zu leisten, bewahrt diese Frauen vor einem resignierenden Dahindämmern.

Eine tragisch anmutende Frauengestalt ist Frau Lisa Moldehnke in der "Kleinen Passion". Diese leidenschaftliche, sehr starke Frau, deren Mann ein unendlich spießiger Arzt ist, dessen Ehrbegriff dem an Biertischen großgezogenen Ungeist gleichkommt, kann ja mit diesem Manne keine gemeinsamen Bezüge haben. Als Frau eines solchen primitiven Mediziners, für den der Körper mehr oder weniger eine Handelsware ist, kann sie eine rein körperliche Befriedigung, die sie bei anderen Männern sucht und vielleicht auch findet, nicht so hoch werten, wie sie es vielleicht tun würde, wenn sie an der Seite eines hochwertigen Mannes ihr eigenes Ich stärker hätte entfalten können. Es ist Wiechert zweifellos gut gelungen, die Liebe dieser Frau zu Johannes als reine und erstmalige Liebe zu schildern, mit der ihre früheren Erlebnisse gar nichts zu tun haben. Eine gewisse Tragik liegt hierin, daß ausgerechnet dieses Erlebnis zum Skandal führen muß. Dieser Skandal trifft natürlich nur den Gesellschaftsmenschen, den moralischen Bürger. Der Kern der Persönlichkeit dieser Frau wird hierdurch unberührt bleiben, und die Reinheit und Stärke des Erlebnisses wird ihr Kraft und Erinnerung genug bleiben. Während diese Frau sich innerlich und in gewissem Sinne auch nach außen hin zu ihrer Tat bekennt, so braucht die Gräfin in der Novelle "Der Schnitter im Mond" starke Prüfungen, bis sie sich gezwungen fühlt, die Wahrheit zu erkennen. Erst als sie sieht, daß sie den geliebten Mann restlos vernichtet hat, und daß er trotzdem keine Indiskretion begeht, ja nicht einmal Verachtung für diese Frau zeigt, erst durch dieses Beispiel männlichster Menschlichkeit fühlt sich die Frau genügend gestützt, um sich öffentlich im Gerichtssaal zu diesem Manne zu bekennen. Warum wir bei Wiechert ausgerechnet so viele Frauen finden, die, sei es mit oder ohne Kinder, von den Männern im Stich gelassen werden, möchte ich hier nicht untersuchen.

Ich zähle hier einige der Frauengestalten, die mir hierhin zu gehören scheinen, kurz auf. Im "Silbernen Wagen" trifft "Herr Minister Giesecking" Frau Lisa. Diese Frau hat lange darauf gewartet, von ihm geheiratet zu werden. Aber er hat sie seiner Karriere geopfert. Jetzt ist sie mit einem anderen Mann verheiratet und sucht und findet ihre Erfüllung in ihren Kindern. Dadurch, daß sie sich entschlossen hat, auch noch für einen anderen Mann Mutter zu werden, hat sich das Leben dieser Frau gestrafft. Sie ist hierdurch

in der Lage, in sich gefestigt zu erscheinen, sodaß sie beinahe hart wirkt. Diese Härte ist aber wohl nur der Rest der Ressentiments, die sie sonst überwunden hat.

In der Novelle "Die Flucht ins Ewige" werden wir an den westlichen Kriegsschauplatz versetzt. Ein verwundeter Soldat kommt nach einem Gefecht auf ein Gehöft hinter der Front. Er wird hier von Frau Charlotte gesund gepflegt. Seine archaische Bezogenheit zu Grund und Boden läßt ihn nach seiner Genesung den Pflug führen. Mit einer einfachen Selbstverständlichkeit gibt sich Frau Charlotte, während ihr Mann an der Front ist, diesem Fremden hin und schenkt ihm ein Kind. Am Ende des Krieges, als Charlotte ihren Mann wieder zurückerwarten muß, gibt sie ohne Klagen, genau so selbstverständlich, den Geliebten und das Kind wieder fort. Das, was im Leben der meisten Frauen das stärkste Ereignis ist, bleibt hier Episode. Hier haben archaische Urgesetze der Natur die Kraft und den Antrieb verliehen, ein Erlebnis an- und auch wieder abklingen zu lassen.

Trotzdem Wiechert im allgemeinen einen streng moralischen Eindruck macht, so liebt er es doch, mit einer gewissen großzügigen Lebemanns-Weisheit Situationen zu schildern, die mit den Begriffen der Moral im allgemeinen nicht übereinstimmen. Daß eine Frau, wie wir oben bei Frau Charlotte sahen, in Abwesenheit ihres Mannes einem fremden Manne ein Kind gebiert, gehört schon hierher. Aber er geht noch weiter. In der Novelle "Die Magd" wird die Magd von dem Bauern entlassen, da sie ein Kind erwartet und der Sohn des Bauern nicht zu ihr stehen will oder kann. Man darf nicht glauben, daß Wiechert nur einer Magd zugesteht, ein uneheliches Kind zu empfangen und deswegen aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden. Das wäre ja unsozial oder spießig gedacht, und diesen Vorwurf möchte Wiechert sicherlich nicht auf sich angewandt sehen. In der Novelle "Regina Amstetten" bekommt die Bäuerin selbst, nachdem ihre drei Söhne schon erwachsen sind, noch ein Kind. Sie wird von ihren Söhnen und Schwiegertöchtern verdammt. Wieder andere Frauen bei Wiechert genießen die erste und wahrste Liebe leidenschaftlich, solange die äußeren Umstände dies gestatten. Dann aber gehen sie eine mehr oder weniger gleichgültige Ehe ein und werden "anständige Bürgerinnen", die einem Beobachter vielleicht manchmal in Erinnerung versunken erscheinen mögen, die aber im übrigen still und selbstsicher ihren Weg gehen. Hierhin

gehört Frau Veronika aus der "Fahrt um die Liebe" und Ella aus den "Blauen Schwingen". Die Maria in der "Flucht" und Frau Marianne Carisius in der Novelle "Der Mann von vierzig Jahren" sind wiederum Frauen, die durch eigenen Entschluß ihr Leben von dem Leben des geliebten Mannes trennen, sei es, daß sie erkannt haben, daß sie, wie im Falle Holm, ihre Liebe verschwendet haben an einen unmännlichen Mann oder, wie Frau Carisius, die einsieht, daß sie dem geliebten Mann die Karriere verdirbt und ihm die Achtung seiner Familie nimmt. Die größte Zahl aller Wiechertschen Personen erreicht fast nie das ersehnte Ziel. Die Männer finden keine Erfüllung in ihrem Beruf und keine Erlösung durch ihre Ideen, und die Frauen können meist stärker lieben als die ihnen von Wiechert zugedachten Partner. Immerhin findet man doch den einen oder anderen Menschen, dessen Ziele und Hoffnungen in Erfüllung gehen, wenn auch vielleicht nur für kurze Zeit, um dann allerdings um so tragischer zu enden, wie in der "Fahrt um die Liebe". Margarete Rosendahl hat den Freiherrn Amadeus so sehr geliebt, daß sie, als er sie seiner Kunst zuliebe verlassen mußte, sich ein eigenes Leben als Gärtnerin aufbaute, nicht in stiller Resignation oder mit hoffnungslosen Gedanken, sondern irgendwie heiter und freudig zehrend von dem Schönen, was sie in der kurzen Zeit mit Amadeus erlebt hatte. Nur diese reine und unbeschwerte Haltung ermöglicht es dem Freiherrn, sein Leben bei dieser Frau zu beschließen und seine größte und schönste Komposition zu vollenden.

Von den familiengebundenen Frauen, die Wiechert uns zeichnet, werden diese am deutlichsten. Es gibt aber noch eine ganze Menge weibliche Persönlichkeiten, die einen besonderen Typ darstellen. In dem Roman "Die blauen Schwingen" spielen noch vier Frauen eine lebhaftere Rolle. Frau Brigitte Parplies, die Mutter Harros, ist eine von den Bürgersfrauen, die ihr eigenes Ich nicht sehr hoch veranschlagen. Mann und Kinder bedeuten für sie nicht mehr als andere Menschen in ihrer Nähe auch. Die eigenen Leidenschaften und Triebe stumpfen schnell ab durch das tägliche Einerlei. Unter starkem Kaffee oder reichlichem Alkoholgenuß versuchen sie, noch etwas Farbe in ihr graues Leben zu bringen. Vielleicht gehören solche Personen gar nicht zu den Trägern irgend einer Idee, sondern es sind einfach Menschen, die eine Lücke ausfüllen und die nur dafür dienen, Hintergrund und Perspektive für die Hauptfiguren einer Dichtung zu sein. Wir finden die Ver-

wendung solcher Wesen bei vielen Romanschriftstellern. Eine sehr ähnliche Frau z. B. ist Frau Brodersen in Hamsuns "Der Ring schließt sich". Daß Wiechert manchmal sogar einen Sinn für Humor hat, zeigt uns die Schwester von Frau Brigitte "Tante Paula", die mit ihrer kurzen, aber um so häufigeren Redensart "pfein" den Typ einer etwas grotesken alten Jungfer darstellt. Die Frau des Lehrers Ruhoff und die Frau des Bahnwärters Virtulla sind beides herbe Gestalten des Alltags, denen die Schwere des Daseins - bei Frau Ruhoff der Verlust des einzigen Sohnes durch den Krieg, bei Frau Virtulla vielleicht das soziale Elend - alles Weiche und Liebenswürdige genommen hat. Aus Frau Ruhoff hat das Leben eine Pedantin geformt, bei der jeder Baum des Gartens eine Nummer und einen Namen hat. Aber sie ist im Grunde ihres Herzens gütig, nur sehr einsam. Ihr Realismus ergänzt die verträumte Sentimentalität ihres Mannes, dessen Hang zu metaphysischen Ideen ihn meist außerhalb des realen Lebens stehen läßt. Durch ihre tiefe und ernsthafte Art sind diese Frauen der Mittelpunkt der Familie. Genau wie Frau von Gontermann, eine zarte und blasse Aristokratin, immer etwas leidend, der Mittelpunkt eines großen gesellschaftlichen Kreises ist. Die Gräfin Pfeü und Frau von Gontermann sind Frauen, in denen Wiechert eine ätherische Vornehmheit und klassische Geformtheit zum Ausdruck bringt. Wenn man diese beiden Frauen mit der viel später gezeichneten Majorin vergleicht, so hat Wiecherts Anschauung von der Aristokratie sich anscheinend sehr gewandelt. In den frühen Werken Wiecherts neigt er dazu, dem vornehmen Menschen eine mehr passive Haltung und Rolle zuzuschreiben. Immerhin gleicht er dies durch die Majorin aus, die wohl überhaupt die aktivste Persönlichkeit im Werke Wiecherts ist. Die bisher geschilderten Frauen leben von vornherein in einer schon geformten Welt, während Grita (Andreas Nyland) und Frau Irene in der Novelle "Die Schmerzreiche" sich außergewöhnlich stark bemühen, sich eine eigene Umwelt und eine eigene Familie zu errichten. Grita kann ihrem Manne Jons erst Kinder schenken, nachdem sie Grund und Boden besitzen, und die Kinder eine wahre Heimat bekommen können. Frau Irenens erstes Kind muß tot zur Welt kommen, weil sie plötzlich an der Liebe ihres Mannes verzweifelt und nicht begreifen kann, daß Krieg oder Staat stärker sein sollen als ihre Liebe. Wenn wir oben sahen, welch großen Wert Wiechert der Umwelt in der Kindheit beimißt, so ist dies bei Mädchen und Frauen nicht immer so stark wie bei den Männern. Eine Frau muß sich nach der Ehe in der Umwelt des Man-

nes zurechtfinden und einleben können. Ein schönes Beispiel für diese Möglichkeit einer Frau ist "Elsabe" in dem Roman der "Wald". Hier ist ein Mädchen in strengster Abgeschlossenheit von der Welt mitten im Walde von archaischen Menschen und mit archaischen Gebräuchen groß geworden und trotzdem oder vielleicht gerade deshalb bleibt sie unverbildet, und kann die Stelle als Frau und Mutter in schönster Harmonie ausfüllen, wie ihr Mann es von ihr fordern darf und muß.

An das Ende der Reihe Frauen, deren Familienbezogenheit die Grundlage ihres Seins bedeutet, gehört die "Magd des Jürgen Doskocil". In ihr schildert Wiechert uns die Entwicklung eines Menschen. Aus einer egozentrischen - alle religiös fanatischen Menschen sind egozentrisch - wird allmählich eine Frau, die den Zweck ihres Lebens nicht mehr in religiösem Sektierertum finden kann, sondern die durch schwere Prüfungen und Konflikte zu einer Frau und Mutter heranreift.

Die Frauen, die ich bisher beschrieben habe, haben ihre Eigenart darin, daß ihre Umwelt aus ihrer Familie besteht. Alle größeren Bezüge sozialer oder idealer Art spielen höchstens eine sekundäre Rolle. Wir finden aber bei Wiechert eine Anzahl Frauen, die am Anfange des 20. Jahrhunderts für "modern" gegolten haben würden. Heute, nachdem die Frauenemanzipation zur Selbstverständlichkeit und dadurch schon wieder gleichgültig geworden ist, haben diese Menschen keinen symptomatischen Wert mehr. Sie interessieren nur, soweit sie als Persönlichkeit fesseln. Der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Menschenarten scheint mir darin zu liegen, daß das Ethos dieser "Familien-Menschen" ein moralisch-christliches ist, während das Christentum bei den Frauen, die ich jetzt zu beschreiben habe, kein antreibender oder formender Faktor ist. Für den modernen Menschen, der sich wirklich in seinem Inneren mit den Problemen des Lebens, seien sie nun sozialer oder religiöser Art, auseinander setzt, kann das Christentum keine Hufe sein. Wenn auch einige dieser Frauen das Christentum als selbstverständlich gewachsene Tradition anerkennen und Wert halten, so sind sie ihrer inneren Struktur nach heidnisch selbständig. Jeder bildet sich aus den für ihn maßgebenden Gottheiten eine eigene Religion, sei es die eines krasen Materialismus, sei es ein Zurückfallen in nordischen Götterglauben oder

- wie bei der Gräfin Pfeil in der "Kleinen Passion" - die aristokratische Haltung des Menschen, die vielleicht dem griechischen Ideal des "Kaloskagathos" am nächsten kommt.

Maja in den "Blauen Schwingen" ist eine Frau, die ihr inneres Gefühlsleben und ihre tiefsten und schönsten Wünsche aufgibt, um mit einem ungeliebten, aber wohlhabenden Manne ein freud- und liebloses Leben zu führen. Wie Maja zu diesem Entschluß gekommen sein mag, ist schwer zu entscheiden, da Wiecherts psychologische Schilderung hier unklar bleibt. Mir scheint es so zu sein, daß dieses Mädchen, das als Kind überschwänglich, phantastisch und leidenschaftlich war und wegen ihrer Kindlichkeit keine Erfüllung der hieraus entstehenden Spannungen erleben konnte, sich in Ressentiments flüchtet und hierin durch die nüchterne und pedantische Grämlichkeit ihrer Mutter unterstützt wird. Daß Maja später bei der Kraft und den Veranlagungen, die sie ursprünglich hatte, keinen Weg und keine Möglichkeit finden sollte, um aus ihrem Leben wenigstens etwas zu retten oder zu formen, ist eine quälende Tatsache, aber typisch für Wiecherts Mentalität. Heidnischer ist Vera in dem Roman "Der Wald", die trotz ihrer weltabgeschiedenen Kindheit und ihrer heidnisch-archaischen Erziehung später in der Lage ist, Frau und Mutter zu werden, ohne mit irgendwelchen sozialen oder sonstigen Problemen in Konflikt zu geraten.

Frau Beate in der "Fahrt um die Liebe" ist eine ähnlich veranlagte Frau. Veras erstes Erlebnis war der Wald. Beate war aufgerüttelt und geweckt worden durch die Musik. Aber ihre Leidenschaften werden zurückgedrängt, ohne zu Ressentiments zu werden. Als Frau eines Arztes fand sie einen ihr wirklich befreundeten Gatten, sodaß die von ihr erreichte seelische Harmonie nicht auf Kosten verdrängter Werte erlangt werden mußte.

Hilde im "Totenwolf", die Tochter des Lehrers Eriksohns, ist noch deutlicher als die eben genannten Frauen in ihrer ideellen Einstellung. Sie will auch ohne Ehe dem Totenwolf einen Sohn gebären und hierdurch zur Rettung oder Besserung der Welt beitragen, weil sie sieht, daß der Totenwolf allein noch nicht in der Lage ist, diese visionäre Mission zu erfüllen. Die beinahe kommunistische freie Liebe dieser beiden jungen Menschen ist die logische Folge einer heidnisch-nordisch gerichteten Erziehung durch Eriksohn.

Die stärksten Frauen, vielleicht überhaupt die stärksten Persönlichkeiten, die Wiechert uns gezeichnet hat, sind Frau Pinnow und die Majorin. Frau Pinnow ist eigentlich die Majorin im Kleinen. Sie regiert in ihrer Gärtnerei; sie hat keine Kinder. Ihre Mütterlichkeit besteht in dem Verständnis für die Schwächen anderer Menschen und in dem Bewußtsein, durch eigene Tüchtigkeit kompensieren zu müssen; vor keiner Verantwortung oder Mühe scheut sie zurück. Mutig und gerade verfolgt sie ihren Weg. Wenn Wiechert sie zu all diesen fast männlich anmutenden Eigenschaften auch noch eine kurze Pfeife rauchen läßt, so ist das wieder ein typisch Wiechertscher primitiver Symbolismus, der nicht einmal ins Schwarze trifft. Denn trotz all dieser männlichen Eigenschaften ist es gerade bei Wiechert erstaunlich, sie so gedeutet zu finden, da alle seine männlichen Persönlichkeiten diese Eigenschaften vermissen lassen.

Für Frau Pinnow und für die Majorin spielt die Familie eine mehr untergeordnete Rolle. Beide Frauen stehen einem kleinen Staat vor. Die Majorin ist wunderbar gekennzeichnet durch die ihr eigene Art der Organisation und deren Beseelung. Wenn auch äußerlich bei ihrem Krankwerden die Betriebe weiter laufen, so bekommt das ganze Leben auf dem Gute durch ihre Abwesenheit eine verschleierte Farblosigkeit, die auf allen Untergebenen und Angestellten lastet. Wiechert hat in der Majorin das Ideal einer Führernatur gezeichnet, die vor allem dadurch führt, daß ihr Leben beispielhaft und pflichtbewußt vor den Augen aller abläuft. Schwächen oder Irrtümer werden nicht beschönigt. Alles wird klar erkannt und beim richtigen Namen genannt.

Es ist typisch für Wiechert, daß er dieses Ideal in einer Frau verkörpert. Er fühlt genau, daß all diese Eigenschaften, die er in der Majorin zusammenträgt, noch nicht genügen würden, um eine im Verhältnis ebenso ideale männliche Persönlichkeit darzustellen, zumal es hier letzten Endes auch an aktiver Produktivität fehlt. Ob Wiechert es vermag, die männlichen Gestalten seiner Romane deutlicher ein- und unterzuordnen, werde ich in dem folgenden Abschnitt zu zeigen versuchen.

Ich beginne auch hier wieder mit denjenigen Männern, deren Bedeutung fast nur im Kreise der eigenen Familie oder der engsten Umgebung liegt.

In der Novelle "Die Flucht ins Ewige" spielt Michael Anders eine Rolle, die zum mindesten mit den Pflichten dem Staat und der Kirche gegenüber im Gegensatz steht. Er wird im Kriege fahnenflüchtig, versteckt sich bei einer Bäuerin und zeugt mit dieser in Abwesenheit ihres Mannes ein Kind. Hierdurch hat Wiechert die Pflichtvergessenheit Michaels umgedeutet in den Trieb der Fortpflanzung und Erhaltung der Art. Diese Umzentrierung der Werte zu verteidigen oder anzuerkennen wird im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts immer leichter werden, nicht nur durch den negativen Einfluß des Kommunismus, sondern vor allem durch den selbständigen Abstand dogmatischen Forderungen gegenüber, die man heute geneigt ist, für steril, eng und überlebt anzusehen. Die Möglichkeit, einem gesunden Staate gesunde Kinder zu schenken, wird wohl in Zukunft wichtiger sein als eine unfruchtbare Ehe zu schützen oder einen durch Verwundung invalid gewordenen Soldaten zum festgelegten Termin wieder an die Front zu jagen. Gefahren liegen in solchen Erscheinungen nur so lange der einzelne Mensch selbständig entscheidet und handelt, sowie die große Masse aber sich solche Ansichten zu eigen macht, werden sich auch hier die naturbedingten Gesetze auszugleichen wissen. Gerade Wiechert gehört zu den Schriftstellern, die die Naturtriebe als stärkstes anerkennen. Wenn der Mensch von Natur aus nicht individualistisch, sondern ein Herdentier sein soll, wird sich dieses Gesetz immer wieder auf irgendeine Art und Weise zu erfüllen suchen. Für den zivilisierten oder kulturell hochstehenden Menschen, der durch sein Wissen und Erleben Abstand zu dem Verlauf der Dinge gewinnt, ist es leichter, Erkenntnis und Wertung zu bilden. Wiechert schildert uns hier zwei Aristokraten, die trotz ihrer starken Familienbindung und ihres heftigen Ahnenstolzes, wie der Freiherr Aegidius in der Novelle "Der Vater" einfach durch das tatsächliche Geschehen zu der Erkenntnis getrieben wird, daß es außer den Gesetzen der Familie, die in dem Bewußtsein der Pflicht und Ehrbarkeit zusammen laufen, wohl doch noch Naturgesetze geben muß, die stärker, wenn auch nicht genau abzugrenzen oder zu definieren sind. Die resignierende Haltung des Freiherrn, die aus dieser Erkenntnis ihm allmählich erwächst, hat noch etwas Lebloses, während Herr von Gontermann in den "Blauen Schwingen" zu einer vitaleren und natürlicheren Resignation gekommen ist. Vitalität und Resignation sind Begriffe, die sich von vornherein auszuschließen scheinen. Trotzdem ist die Gestalt des "Onkel Felix" Gontermann Wiechert gerade dadurch lebendig

und plastisch gelungen, daß er dieses "Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust", hier deutlich und einleuchtend geformt hat. Vielleicht muß ich eine genauere Erklärung dessen geben, was mir hier als Resignation erscheint. Die meisten Begriffe, die wir in der Psychologie dauernd gebrauchen, haben durch ihre vielfältige Anwendungsmöglichkeit oft an Eindeutigkeit verloren. Um den ursprünglichen Sinn eines solchen Wortes klar herauszustellen, ist es angebracht, auf die Ethymologie des Wortes an sich einzugehen. Resignation ist ursprünglich wörtlich übersetzt "Wiederbezeichnung", d. h. ein Urteil, was ein Vorurteil sein muß, weil es überliefert ist, wird nach eigenem Erleben neu bezeichnet. Vielleicht genau so wie vorher, jetzt aber bewußt und überzeugend. Hieran sieht man, daß Resignation zunächst nichts Negatives zu sein braucht. Wenn man nicht jedes Definitivum als irgendwie negativ ansehen will, so liegt in der Summierung vieler Resignationen letzten Endes erst die Möglichkeit zur Weisheit schlechthin. Denn Weisheit erscheint mir als erlebtes Wissen. Herr von Gontermann ist durch seine Resignation, die im Alter jedes klugen und temperamentvollen Menschen eintreten wird, nicht gezwungen, die Leidenschaften, das Suchen und Fehlen der jüngeren Generationen zu belächeln oder gar zu verurteilen. Im Gegenteil. Eine stüle Freude, diese Stufen selber schon durchlaufen zu haben, machen eine solche Persönlichkeit durchaus sympathisch und trotz ihres Alters strahlen sie eine Heiterkeit aus, die im stärksten Gegensatz steht zu der senilen Greisenhaftigkeit eines alten Menschen, der sein Leben blind und Vorurteilen verhaftet vergeudet hat und immer mehr einsieht, zu einer unselbständigen und wertlosen Existenz verflucht gewesen zu sein.

In den "Blauen Schwingen" finden wir den Volksschullehrer Leberecht Ruhoff, der irgendwie zu Herrn von Gontermann paßt. Nur ist das Format ein kleineres, da die Voraussetzungen des Erlebens geringer waren. Leberecht Ruhoff erlebte die Dinge, die zur Läuterung des Wesens und Charakters beitragen, mehr in der Phantasie oder im Beobachten anderer Menschen oder auch nur in der Literatur, ohne selber durch eigene Leidenschaften und Erlebnisse zur stillen, hier einfältigen Weisheit seines Lebensabends gekommen zu sein. Auch der Freiherr Aegidius findet bei Wiechert einen bürgerlichen Nebenspieler. Wiechert ist ja immer gerecht in der Verteilung seiner Charaktere, was soziale Schichten anbelangt. Der Großvater Karsten in der "Kleinen Passion" gehört zu einer Familie, deren Tradition

genau so festgelegt und bewertet wird wie bei dem Freiherrn. Trotzdem ist der Vater von Frau Gina lebensvoller und positiver, als der Freiherr Aegidius. Diese Haltung, die die gleichen geistigen Voraussetzungen hat und trotzdem weiter und größer geworden ist, hatte durch die Verbundenheit, die der Bauer mit der Natur, besonders gerade mit allem Fruchtbaren in der Natur, besaß, größere Wachstumsmöglichkeiten.

Beim Bauern ist der Begriff der Scholle und der Familie sehr oft eng verschmolzen. Im Andreas Nyland ist geradezu das Gründen einer Familie, d. h. die Fortpflanzung im Kinde, an den Besitz der Scholle gebunden. Jons und Grita können es erst vor sich und der Welt verantworten, Kinder zu zeugen, nachdem sie in den Besitz von Grund und Boden gelangt sind. Diesen fanatischen Glauben an den Boden und das hiermit verbundene Pflichtgefühl dem Acker gegenüber beschreibt Wiechert am schönsten und deutlichsten in dem Roman "Der Wald". Hier bestellt ein Bauer sein Feld des Nachts, weil "die roten Mordhorden der Revolution" den Streik befohlen hatten, und das Bestellen der Felder verboten war. Dieser Bauer konnte trotz des hierdurch gefährdeten Lebens nicht anders, als dem seit Generationen gezüchteten Pflichttrieb dem Acker gegenüber nachzugeben.

Daß sich der Trieb zu einer in Traditionen gewachsenen Beschäftigung trotz jahrelanger Unterdrückung nicht endgültig vertreiben läßt, zeigt Wiechert in der Novelle: "Der Schnitter im Mond". Malte wird jeden Herbst, wenn das Korn reif ist, schicksalhaft getrieben, irgendwelche von Frucht schwere Äcker in dicken Garben umzulegen.

Um diese sehr symbolhafte Handlungsweise noch etwas geheimnisvoller, ja beinahe mystisch zu gestalten, dichtet Wiechert den Gutsbesitzern und Landleuten, auf deren Äckern Malte mäht, eine fromme Scheu an, herauszubekommen, wer dieser nächtliche Schnitter ist.

Jürgen Dorskocil, nach dem einer der geschlossensten Romane Wiecherts heißt, lebt vielleicht in einer besonders selbständig geformten und unbeeinflußbaren Umwelt. Wie ein mächtiger Eichbaum die Erde und Pflanzen um sich herum vor Stürmen und Unwettern schützt, so wacht Dorskocil über das Leben der ihm anvertrauten oder der ihn um Hilfe angehenden Wesen. Verhungernde Kinder und Krüppel finden bei ihm Schutz und Verständnis. Trotz der feindlichen Haltung des ganzen Dorfes, das ein Mormo-

nenprediger gegen ihn aufgehetzt hat, hilft er den Mitmenschen, wo er kann. Als sie ihn nachts überfallen und es zu einer blutigen Schlägerei kommt, gibt er den Behörden keinerlei Anhaltspunkte, um die Täter zu bestrafen, da die Rache nicht dem Menschen, sondern Gott gehöre. Für ihn ist alles Geschehen auf dieser Welt, ob es der Tod seiner Frau ist oder ein Hochwasser, das seine Felder und Boote zerstört, oder ob es die Boshaftigkeit der Menschen ist, ein nach Naturgesetzen Vorbestimmtes. Darum besitzt er auch die seelischen und körperlichen Kräfte, um für sich selbst genügend Schutz sein zu können. Aus diesem Kraftgefühl entspringt bei ihm das reinste Christentum, das Wiechert uns, vielleicht ungewollt, schildert, was aber mit Religiosität oder Dogmatik nichts zu tun hat. Ein in sich geschlossener und so starker Mensch braucht keine Kirche, um Moral oder Ethos zu lernen. Alles Schlechte und Negative entsteht ja letzten Endes nur aus Schwäche und verhindert hierdurch die Überschätzung einer Persönlichkeit wie Jürgen Dostkocil, für den Moral oder Unmoral gar nicht Probleme werden. Er ist stark und gut und darum sind seine Taten und Gedanken genau so.

Bisher habe ich die Persönlichkeiten betrachtet, deren Umwelt durch die Familie abgegrenzt erscheint. Jetzt möchte ich einige typische Menschen zeigen, die Wiechert in irgend eine Gemeinschaft einordnet, sei es der Staat durch seine Beamten oder Soldaten, oder sei es eine Gemeinschaft, deren Gemeinsames im Glauben liegt. Auch hier zeigt Wiechert Personen, die wir als positiv bezeichnen können, wenn auch die Zahl derer größer ist, auf die entweder der Gemeinschaftsbezug negativ einwirkt oder die selbst auf die Gemeinschaft zersetzend wirken. In beiden Gruppen können wir beginnen mit dem Vertreter einer Glaubensgemeinschaft. Der Gärtner Pinnow, ein Vertreter der Baptistengemeinde, ist trotz seiner eigenartigen und etwas schrullig wirkenden Weltanschauung ein positives Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Er erfüllt seine Pflicht in seinem Beruf, wenn auch mehr seiner Frau gehorchend als dem Prinzip, das die Tat an sich das Wertvollste darstellt. Wie bei allen Menschen, die sich stark an eine Sekte oder Glaubensgemeinschaft, manchmal sogar auch politische Partei, anschließen, liegt als Grundstruktur die hierzu berechtigt oder hierzu zwingt, ein physiologischer oder psychologischer Grund, meist irgend eine Unzulänglichkeit oder auch eine Übertriebenheit vor. Herr Pinnow ist äußerlich gesehen ein so winzig kleines Männchen, daß es natürlich erscheint, daß er aus dem Gefühl

heraus, in der großen Menge der Menschen spurlos unterzugehen, sich geborgener fühlt, wenn er diese Menschen teilt und so versucht, in einem begrenzten Teil, eben in der Baptistensekte, eine, wenn auch kleine, Rolle zu spielen. Hierdurch hat sich sein Selbstbewußtsein gestrafft. Sein natürlicher Menschenverstand, der nicht ohne Humor ist, lassen ihn uns angenehm und sympathisch erscheinen. Wenn Pinnow seine werbenden oder überzeugenden Reden hält, so hält er sie vielleicht weniger aus dem Grunde, irgend ein neues Mitglied für die Baptistengemeinde zu werben, als sich selbst immer wieder zu bestätigen, daß dies für ihn der richtige Weg sei.

Im stärksten Gegensatz zu Pinnow steht der Mormonenprediger Mac Lean, der die gegenpolige Persönlichkeit des Jürgen Doskocil ist. Der Mormonenglaube und die Organisation dieser Sekte beruhen auf der Macht des Priesters, der der direkte Vertreter Gottes ist und somit göttliche Macht hat, die er beliebig seinen Mormonenbrüdern, im Falle Mac Leans den Mormonenschwestern gegenüber ausüben kann. Mac Lean benutzt die gläubige Hingabe, deren viele Menschen fähig sind, dazu, alle Mädchen und Frauen zu zwingen, sich vor ihm unbekleidet zu zeigen, sich photographieren zu lassen, und als Buße für irgendwelche Sünden zwingt er sie in sein Bett. Vor allem bringt er den Mädchen den Glauben bei, daß der erste Mann, der ein Anrecht auf ihren Körper habe, Gott, durch seinen Vertreter, den Priester, sei. Hier liegt nicht wie bei Pinnow in einer physischen Unzulänglichkeit, sondern in einer physiologischen Überspanntheit der Triebe und einer ans Perverse grenzenden Sinnlichkeit die Ursache, die Mac Lean zum Mormonenprediger werden läßt. Ein Stand, der ihm die Befriedigung seiner übersteigerten Leidenschaften legalisiert erscheinen läßt.

Für Menschen, die nicht so starke Bedürfnisse der Selbstbehauptung haben, deren Ehrgeiz vielmehr darin besteht, ohne allzu große Verantwortung ihre Pflicht zu tun, d. h. in einen Apparat eingespannt zu werden, der lückenlos arbeitet, wenn jeder auf seinem Posten kritiklos seiner Pflicht nachkommt, bietet der Staat zweifache Gelegenheit: das Beamtentum und das Soldatentum. Durch die strenge Zucht, die der Soldat von Anfang an über sich ergehen lassen muß, wo das eigene Denken und die eigensten Gefühle nicht nur überflüssig, sondern hinderlich sind, sind sie in gewisser Beziehung sicherlich die engsten Persönlichkeiten, die der Staat braucht. Als Ausgleich hierfür sind sie aber vielleicht die einzigen, die in der Lage

sind, sich restlos, d. h. mit Leib und Seele, für den Staat einzusetzen. Dieses Bewußtsein hebt den wirklichen Soldaten aus seinem sturen Gehorsam zu einem ethischen Menschen, der bewußt mit höchstem Einsatz lebt. In der Novelle "Die Schmerzreichen" schreibt Wiechert völlig eindeutig, daß für Günter die Pflichterfüllung des Soldaten, der Ruf des Staates an die Front zur Verteidigung des Vaterlandes stärker und zwingender ist als die Liebe. Eigentlich alle Soldatentypen, die Wiechert zeichnet, sind, auch wenn sie nur vorübergehend Soldaten sind, die eindeutigsten, geradesten und anständigsten Personen oder auch nur Epochen im Leben einzelner Menschen, die Wiechert uns aufzeichnen kann. Ganz selten nur gerät Wiechert bei der Schilderung eines soldatischen Menschen ins Mystische, z.B. da, wo der Hauptmann des Totenwolfes an seiner Tafel mit seinen gefallen Kameraden und Soldaten trinkt und Erinnerungen austauscht.

Hier wird die Sinnlosigkeit des Krieges für den einzelnen Menschen, der sich eben nicht mehr nur als Glied in der Maschine des Staates fühlt oder der nicht mehr aus wirklicher Berufsleidenschaft Soldat ist, bis zur Grenze des Wahnsinns zum Ausdruck gebracht. Diese Totenvisionen haben bei Wiechert wahrscheinlich doch nichts mit Seelenwanderung oder Reinkarnation zu tun, sondern sind wohl nur die letzte Stufe menschlicher Hilflosigkeit und Unzulänglichkeit. Unter den Beamten, die Wiechert uns vorstellt, befinden sich leider keine höheren oder hohen Beamten, es sei denn der Minister Giesecking oder der Abgeordnete im "Andreas Nyland", denen er wohl einen höheren Titel verleiht, die er aber als solche in ihrem Berufe nicht schildert.

Die größte Zahl seiner Beamten sind Lehrer: Dorfschullehrer, Mittelschullehrer, und in deutlichem Abstand hierzu Mittelschuldirektoren. Wiechert selbst war Mittelschullehrer, und so ist es verständlich, daß er dieser Berufsgruppe besonders nahesteht und in der Schilderung von Lehrern wohl sein Bestes an Beobachtungsgabe und Charakterschilderung gibt.

Herr Elwenspök in der "Hirtennovelle" wirkt mit dem Dorfschulzen geradezu patriarchalisch. Seine Persönlichkeit ist von solch menschlicher Weisheit und Liebenswürdigkeit, wie es vielleicht nur eine Lebenshaltung mit sich bringen kann, die in ländlicher Schönheit mit der Reinheit ungebrochener Kinder zu tun hat. Schwieriger wird es schon da, wo die persönlichen Leidenschaften und Ansichten wie bei Eriksohn im "Totenwolf" ausgeprägt

erscheinen. Hier finden innere und äußere Kämpfe statt, und eine Harmonie bleibt unerreichbar. Dr. Pfahl und Dr. Barth sind zwei Mittelschullehrer aus der "Flucht", die aus reinem Idealismus und psychologischem Interesse den Beruf des Lehrers ergriffen haben, ohne sich darüber klar zu werden, daß in der Tretmühle des Lehrplans einer Mittelschule allmählich alle eigenen Möglichkeiten ausgeschaltet oder die Pflege dieser Möglichkeiten außerordentlich erschwert werden und den Menschen früh aufzureiben pflegen. Immerhin haben sie sich, sei es durch Freude an Musik oder durch einen klaren Blick, eine angenehme und sympathische Frische und Beweglichkeit bewahrt, die bei den meisten Lehrern nach sehr kurzer Zeit nicht mehr zu finden ist.

Den meisten Menschen jedoch fehlt die innere Kraft, die ihnen den Weg des Guten und Schönen als immer notwendig und erstrebenswert erscheinen läßt. Eine der stärksten volks- und menschenpsychologischen Gesetze, das man leicht aus der Physik in die Psychologie hinübernehmen kann, ist das Trägheitsgesetz. Es gibt sicherlich nur eine sehr geringe Zahl von Menschen, die von Grund auf böse sind. Die moralische, ethische oder physische Verkommenheit des einzelnen Menschen läßt sich meist auf dieses Trägheitsgesetz zurückführen. Im Unterbewußtsein sind sich die hiervon betroffenen Persönlichkeiten dieser Schwäche meist bewußt und kompensieren diese durch eine besondere Art korrekter Schroffheit und starrster Pflichterfüllung. Diese Personen geben sich alle einer Selbsttäuschung hin, indem sie diesen rein äußerlichen Fleiß oder diese rein berufliche Arbeit für irgendwie wertvoll im menschlichen Sinne halten. Solche Persönlichkeiten lehnen wir im täglichen Leben meist mit dem Ausdruck des bürokratischen Spießers ab. Wiechert schildert uns auch hier wieder eine große Zahl Lehrer. Der Beruf des Lehrers scheint in dieser Beziehung besonders gefährdet zu sein. Vielleicht erwähnen die meisten Menschen diesen Beruf aus Interesse an der Bildung und der Entwicklung des anderen Menschen. Dieser Idealismus muß aber in den allermeisten Fällen an dem Mechanismus des Schulwesens scheitern, im besten Falle noch an der Brutalität und dem ewigen Wechsel der jungen Menschen, deren Entwicklungsbeeinflussung den Lehrern anvertraut wird. Gerade hier ist es besonders schwer, immer gerecht zu urteilen und zu handeln, da man jungen ungebrochenen Menschen gegenüber meist ungehemmt Neigung oder Abneigung empfindet.

Hier gibt es dann Menschen, die an ihrem Berufe zugrunde gehen, wie der Lehrer "Holm" in der "Flucht", der einfach seinen Beruf im Stich läßt aus Selbsterhaltungstrieb, oder Bohnenkamp in der "Kleinen Passion", dem es unmöglich ist, Disziplin zu halten und dessen nachsichtige aber unausgeglichene Weichheit immer wieder grausam von seinen Schülern erkannt und ausgenutzt wird. Oder ein Mann wie Eriksohn im "Totenwolf", dessen Ideale nicht psychologisch oder sympathisch gerichtet waren, sondern ins Weltanschauliche, Mystische und Religiöse gingen. Auch diese Art von Individualismus ist schon für einen geordneten staatlichen Apparat nicht tragbar, und so wird ihm dasselbe Schicksal, in einen Grenzort versetzt zu werden, zuteil, wie Herrn Mortzek in demselben Buche, dessen Sadismus und pathologische Grausamkeiten ihn nur in einem Orte Verwendung finden lassen, wo alle Einwohner mehr oder weniger Verbrecher und Krüppel sind.

Wieder andere Typen, wie Herr Knurrhahn in der "Kleinen Passion" erfüllen diesen Beruf mit eiserner Disziplin. Es gibt kein Abweichen von dem geforderten Plan, es gibt keine Ungerechtigkeiten oder Unpünktlichkeiten, und auch seine Strenge ist von einer Gleichmäßigkeit, die ihr das Grausame jeder Willkür nimmt. Daß auf der anderen Seite manche junge Menschen unter einem unbeirrbar System von Härte mehr leiden als unter mancher Unberechenbarkeit eines gefühls- oder launenbedingten Lehrers, ist natürlich auch denkbar. Alle diese Möglichkeiten schildert Wiechert uns bis ins Kleinste. Es liegt natürlich nahe, daß ein Mensch wie Wiechert sich eine Idealgestalt in diesem Berufe ausmalt und uns darzustellen versucht. Als solche ist wohl Professor Luther in der "Kleinen Passion" zu betrachten, über den ich aber in anderem Zusammenhang sprechen möchte.

Außer diesen Menschen, die in den Beamtenapparat des Staates gehören, gibt es aber auch eine Anzahl Bürger bei Wiechert, die die staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten ihrer Zeit auszunutzen suchen und nur hierin, höchstens noch mit einem gewissen Berufsidealismus, ihren Aufgabenkreis erblicken. Hierhin gehören der Konservenfabrikant Obermayer in den "Blauen Schwingen", der Typ eines feisten Parvenüs ohne Seele und Gefühl. Der Mensch als solcher ist ihm gleichgültig und unwichtig. Seine eigene Frau kennt er nicht und hat auch keinen Zugang zu ihr. Seine Befriedigungen liegen auf dem Gebiet des Geldes, des Essens und in der primitivsten Sexualität. Gerade bei Kaufleuten findet man diese spießigen Menschen

häufig. In der Novelle "Geschichte eines Knaben" sind Herr Schurmann sen. und jun. ebensolche Typen. Selbst der Aufenthalt in fernen Ländern und die Kenntnis eines großen Teiles dieser Erde konnten die Persönlichkeit Schurmanns nicht weiten oder vertiefen; mit dem Verluste seines Geldes war für ihn alles verloren. Es gab keine Möglichkeit mehr, von vorn anzufangen. Diese Menschen, die alle in ihrem Berufe ihre Pflicht tun, und vom oberflächlichen Standpunkt aus gesehen brave Durchschnittsmenschen und Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind, bleiben im Grunde doch die unsozialsten Typen, die es gibt. Am deutlichsten wird dies in der Novelle "Der Kinderkreuzzug". Hier hat sich die Seele des Bauern so eingekapselt und verhärtet, daß nicht einmal eine Schar hungernder Kinder, unter denen seine eigenen Enkelkinder sind, ihn zu erweichen vermögen. Von diesen Menschen ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zu dem kommunistischen Schuster im "Totenwolf", der aus Verzweiflung und bitterer Not in diese alles zerstörende und verneinende Richtung getrieben worden ist. Ein Beispiel, wie gefährlich und zersetzend ein großes Maß Ressentiments sein können. Ganz im Gegensatz zu diesen Menschen, deren Verfall durch eine mehr oder weniger passive Haltung dem Leben gegenüber eintritt, stehen Persönlichkeiten, wie "Herr Zerrgiebel". Hier finden wir eine geradezu pathologische Freude am Schlechten, die Wiechert mit merkwürdiger Zärtlichkeit schildert. Zerrgiebel ist sicherlich eine der abscheuerregendsten und grauenhaftesten Gestalten in der deutschen Literatur. Ob solche Wesen in ein pathologisches Lehrbuch oder in einen deutschen Roman gehören, mag dahingestellt bleiben.

Wenn ich im folgenden die Persönlichkeiten zu schildern suche, die aus der Masse als Individualisten herausragen, so gehören in diese Gruppe zunächst noch Menschen, die ich aus dem Grunde an anderer Stelle zur Masse gehörend bezeichnet habe, weil sie ihre Ideen nicht aktiv in die Tat umsetzen können. Auf der durchsichtigsten, aber doch untersten Stufe dieser Charaktere steht der Lehrer Holm in der "Flucht". Holms Persönlichkeit ist durch das Erlebnis des Krieges nicht genügend gebrochen, um als völlig geläutert einen neuen Weg beschreiten zu können. Er sieht nur die Fehler und Wertlosigkeiten an Dingen und Menschen, ist aber nicht in der Lage, einen positiven Weg zu finden oder eine aktive positive Haltung einzunehmen. Holm glaubt zunächst, das Grundübel seien Kultur und Zivilisation.

Um sich diesen zu entziehen, versucht er, ein archaisches Landleben als Bauer zu führen. Da dieses Leben einem Menschen, der schon eine Stufe erreicht hat wie Holm, auf die Dauer keine Befriedigung geben kann, versucht er es noch mit einer anderen archaischen, hier sogar primitiven Lösung, indem er sich an eine Frau zu verlieren sucht, was ihm natürlich auch wieder nicht gelingt, und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als sein Leben, das offenbar sinnlos ist, zu beenden. Menschen von ähnlicher Struktur sind der Andreas Nyland und Amadeus. Nyland geht wie Holm von einem egozentrischen Standpunkt aus. Sein ganzes Leben, alle seine Taten stellt er unter das Motto der Nächstenliebe. Diese Nächstenliebe ist aber ein Programm, keine Überzeugung und kein selbstloses Ethos. Wenn man das Leben Nylands verfolgt, könnte man den Eindruck gewinnen, daß er ein aktiver Mensch sei, da er sich dauernd eine neue Umwelt zu schaffen sucht. Aber er hat nie die Möglichkeit, sie im Sein zu realisieren. Hierdurch behält all sein Suchen und Mühen etwas Dilettantisches, wenn nicht sogar Unwahres. Amadeus, der aus einer gutbürgerlichen Schicht mit Gouvernanten und "weißen Westen" kommt, bäumt sich auf gegen jeden Zwang, gegen jede Schablone, und, wie er selbst sagt, gegen alles Normale. Ich habe weiter oben schon ausgeführt, daß Wiechert hier den Begriff des Normalen leider nur aus dem Bürgerlichen und nicht aus dem Menschlichen überhaupt herleitet, somit aus diesem weiten Begriff ein enges Schlagwort formt. Trotz dieser Auflehnung gegen das "Normale" behält Amadeus irgendwie eine Linie, auf der sein Leben abläuft, und er wird nicht eigentlich schlecht. Während Kascheike ein wirklich aktiver Mensch ist, der wie Amadeus alles Bürgerliche verachtet, der aber konsequenter ist, weiter geht und letzten Endes überhaupt alles verachtet, was menschlich ist. Aus dieser Verachtung heraus mit der Schärfe seines zersetzenden Verstandes besteht das Leben für ihn nur noch aus einem Spiel mit den Menschen zum Zwecke des Gelderwerbs oder um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, indem er sich in dieser nun einmal auf sozialen Unterschieden aufgebauten Welt eine möglichst einflußreiche Stellung zu ergaunern sucht. Die reifste Form dieser Menschentypen ist Bulck. Seine enormen Reichtümer, die unbegrenzt scheinen, sein guter Verstand und seine wirkliche Menschen- und Lebenskenntnis mußten ihn ebenso wie die anderen zur Verachtung des täglichen Lebens und der menschlichen Gebräuche zwingen. Jeder Mensch, der in seinem frühen

Alter Ideale sieht, der aber nicht die Kraft hat, diese seelisch oder tatkräftig zu realisieren, dem alle äußeren Güter erblich zugefallen sind, muß wie Bulck zu dieser passiven und verächtlichen Haltung kommen.

Um seinem Leben noch irgendwelche Farbe zu verleihen und um unter seiner grenzenlosen Verachtung, die natürlich auch Selbstverachtung ist, nicht immer zu leiden, gibt es für Bulck nur eine Lösung: den Rausch des Alkohols. In diesem Rausch bedeutet es für ihn einen großen Genuß, seine Umwelt zu quälen und zu tyrannisieren. Der stärkste und geradezu perverse Triumph seines Lebens ist sein verkrüppelter Sohn, den er im Rausch gezeugt hat: So gelang es ihm, die Norm der Natur zu durchbrechen, also auch hier der Stärkere zu sein. Wenn auch die meisten Persönlichkeiten, die Wiechert uns schildert, typenhaft in pathologischen Lehrbüchern vertreten sein können, so sind Herr Bulck und Andreas Nyland am meisten belastet. Hierüber wird in einem anderen Kapitel noch einiges zu sagen sein.

Wiechert zeigt uns aber auch noch andere Lösungen. In der Novelle "Der Wolf und sein Bruder" finden wir einen Menschen, Wander genannt, den die Welt völlig gebrochen hat, der aber die innere Kraft und Fülle besitzt, um sich von dieser Welt zurückzuziehen und in einer Waldhütte ein Einsiedlerleben zu führen. Nur noch den Tieren fühlt er sich verbunden, ja sogar verpflichtet. Dieser Mensch mag auf seine Weise wieder zu Glück und Harmonie gekommen sein. Der menschlichen Gesellschaft mußte er verloren bleiben, da diese keine Möglichkeit hatte und keinen Weg sah, um ihn zu sich zurückzubringen. Anders ist dies mit Michael in der Majorin. Auch hier begegnen wir einem durch langjährige Gefangenschaft und unendliche Greuelerlebnisse völlig zerrütteten und zerbrochenen Menschen. Aber Michael hat, wenn man so sagen will, das Glück, einer über dem Durchschnitt starken und wahrhaften Persönlichkeit zu begegnen, die ein so großes Pflichtbewußtsein jedem Lebewesen gegenüber, das in ihre Umwelt tritt, hat, daß sie sofort mit mütterlicher Sorge Schutz gewährt. In Michael sind eigentlich alle Triebe erloschen. Nur der Unabhängigkeits- oder Wandertrieb hindert ihn von Zeit zu Zeit daran, alles geduldig zu tun, wie die Majorin es von ihm fordert. Ganz allmählich heilen die seelischen Wunden, und neue Gefühle erwachen, die er zwar ängstlich fortzudeuten sucht, oder denen er durch die Flucht entgehen möchte, aber die hierzu notwendige Sicht eines klaren Weges ist viel zu verschwommen, um ihn zu zwingen, das

doch irgendwie angenehme Leben, das ihm die Majorin bereitet hat, zu verlassen. In seinem Unterbewußtsein beginnen immer mehr die Spannungen, die durch das Verhältnis von Mensch zu Mensch oder von Schicksal zu Schicksal entstehen, stark und stärker zu werden. Allmählich wächst aus einer völligen Gleichgültigkeit, einer Art traumwandlerischen Lebens, wieder ein Wesen, in dem menschliche Leidenschaften neu geweckt sind. So gelingt es der Majorin, diesem Menschen, an dem der Wahnsinn einer überzivilisierten Menschheit zum Verbrechen geworden ist, wieder eine Möglichkeit zu schaffen, innerlich und äußerlich zu leben.

Außer diesen Menschen, die vom Schicksal gebrochen wurden und zur Entwicklung einer nicht schablonenhaften Persönlichkeit gezwungen wurden, - schildert Wiechert uns Persönlichkeiten, deren Individualismus in einer besonderen Art eigenster Harmonie liegt. Der primitivste dieser Wiechert'schen Gestalten ist "Oberüber" in dem Roman "Jedermann". Er ist ein Mensch ohne Ehrgeiz und ohne Triebe; in jeder Situation füllt er sachlich den Posten aus, auf den man ihn stellt. Es ist völlig gleichgültig, ob diese Tätigkeit auf einem Kasernenhof oder im Schützengraben den Einsatz der Persönlichkeit fordert. Mit der größten Selbstverständlichkeit, immer lebenswürdig und gut gelaunt, leben solche Menschen, weil sie fest verankert in ihrem Eigenleben sind, das keine Brüche oder Disharmonien aufweist. Bei dem "Afrikaner" im "Totenwolf" ist diese Art der Persönlichkeit schon eine Stufe entwickelter. Das Leben dieses Mannes läßt sich auf einen Hauptnenner bringen, und das ist die Freude am Kampf oder am Abenteuer in jedem großen Sinne. Jegliche Friedentätigkeit bedeutet für ihn nur ein Warten, oft vielleicht eine "schöpferische Pause". Diesen beiden Männern gegenüber, die aus primärer Unkompliziertheit vorurteilslose und unbedingte Persönlichkeiten geworden sind, stehen zwei Gestalten gegenüber, die Wiechert im "Professor Luther" der "Kleinen Passion" und "Jedermann" oder im "Onkel Byron" in der Geschichte eines Knaben gezeichnet hat. Wenn die Majorin die stärkste weibliche Persönlichkeit Wiecherts ist, so ist Luther der Mensch überhaupt, in den Wiechert seine meisten Ideale hineingelegt hat. Luther wird aus jedem Rahmen, in den er gestellt wird, herausragen, sein Individualismus ist dem eines "Oberüber" vollkommen entgegengesetzt und macht es völlig unmöglich, daß die Masse ihn auch nur einen Augenblick für einen der Ihren hält. Die Möglichkeit dieses aristokra-

tischen Herausragens ist bei ihm gegeben durch das große Wissen, durch geistige und seelische Erfahrungen, die auf dem fruchtbaren Boden einer weitangelegten Persönlichkeit zu stärkster Entfaltung kommen konnten. Aus diesem Grunde steht die Persönlichkeit Luthers auf einer höheren Stufe als die des "Onkel Byron". Dieser ist ein Aristokrat von Geburt, so daß sein Leben von vornherein nur eine Bestätigung bedeutet, während Luther aus sich selbst heraus zu einem geistigen und seelischen Adel gelangen konnte. Für beide gibt es keine übernommenen Vorurteile oder moralischen Begriffe. Jedes geistige oder ethische Problem muß selbständig gelöst und gedeutet werden. Moral und Masse sind graue Begriffe des Alltags, über die sich zu erheben nur denen vergönnt ist, die sich furchtlos dem Lebensgesetz der eigenen Persönlichkeit unterstellen können. Sicherlich ist es nicht jedem gegeben, der diese Veranlagung in sich fühlt, von vornherein mit äußerster Selbstverständlichkeit diesen Weg zu gehen. In dem einzigen Drama Wiecherts, in dem "Verlorenen Sohn", zeichnet uns der Dichter in dem "Johannes" die Entwicklung einer solchen Persönlichkeit. Die Verachtung und Strenge des Vaters oder des älteren Bruders vermögen es nicht, über dieses merkwürdig veranlagte Kind zu triumphieren. Die Mutter und unvoreingenommene Außenstehende ahnen jedoch in ihm das besondere Werden. Auch hier macht Wiechert es sich wieder leicht, indem er den Umbruch der Persönlichkeit dieses Menschen durch das tiefe Erlebnis des Krieges geschehen läßt. Es ist diesem Dichter anscheinend nicht gegeben, die Entwicklung einer solchen Persönlichkeit aus sich selbst heraus nachempfinden und schildern zu können. Immer wieder greift er zu Beispielen, Symbolismen oder Ereignissen, die durch ihre Augenfälligkeit das Verständnis einer solchen Entwicklung erleichtern, wenn auch hierdurch etwas entwertet.

Selbstverständlich gibt es bei der Fülle der Wiechertschen Gestalten und der Buntheit seiner Menschengestaltung auch einige Persönlichkeiten, die man nicht in eine der bisher beschriebenen Reihen einordnen kann, die nicht einmal als Individualisten zu bezeichnen sind. Die Rolle, die im weitesten Sinne der Chor in der antiken Tragödie spielt, nämlich: Erklärung, Echo, Richter und Verkünder zu gleicher Zeit zu sein, ohne selbsttätig in den Lauf des Geschehens einzugreifen, spielen bei Wiechert, wenn auch natürlich in stark verkleinertem Maßstabe, einige Gestalten, die in gewisser

Weise das zweite Gesicht haben und hierdurch in das Gebiet der Mystik hineinspielen. Wenn "Kilian" im "Verlorenen Sohn" das Kommen des Krieges und seinen Ausgang vorausahnt, wenn "Jonas", der Knecht der Majorin, nachts im Moore seinen toten Bruder rufen hört, und wenn "Dorskocil" selbst den Tod an die Pflugschar seiner Fähre klopfen hört, so sind das alles visionäre Vorgänge, die Wiechert mit schöner dichterischer Kraft zeichnet. Alle Ereignisse, die den alltäglichen Rhythmus brechen oder eines Tages durchbrechen werden, können von diesen Menschen vorausgefühlt werden.

Für einen Dichter wie Wiechert, der den größten Wert darauf legt, daß das Erbe, hier auch die Vererbung, einer der wichtigsten Grundlagen menschlicher Charakterbildung und Wesensformung ist, ist es nur natürlich, daß er die Kinder von vornherein in derselben Perspektive sieht wie die Erwachsenen. Schon bei den kleinsten und jüngsten Menschen, die er schildert, finden wir die Bestätigung dieser Parallelen und können hier die gleiche Einteilung treffen, wie wir es bei den Erwachsenen getan haben. In den "Blauen Schwingen" stellt Wiechert zwei Kinder einander gegenüber, deren Interessengebiet in gleicher Richtung verläuft. Für beide ist die Musik das Höchste und letztthin Gültige. Harro, der sich innerlich seiner Familie nicht verbunden und darum nicht an sie gebunden fühlt, spielt hier die Rolle des in sich selbst verhafteten Individualisten. In seinem ganzen Leben wird und kann er keine Bindungen eingehen, die ihn an Menschen oder einen bestimmten Ort fesseln. Er lebt völlig für und in der Musik. Gerhard von Gontermann ist schon äußerlich zu zart, um ein selbständiges Leben auf sich nehmen zu können. Wiechert gebraucht hier eine physiologische Schwäche als einfachere Motivierung dieses Gegensatzes. Es ist schade, daß es den Dichter nicht reizte, diese Gegensätzlichkeit nur durch Veranlagung und Milieu bedingt sein zu lassen. Man kann natürlich bei Kindern den Gegensatz zwischen Familien- und Staatsmenschen, wie wir ihn oben immer wieder festgestellt haben, noch nicht eindeutig bestimmen, und man muß sich bei der Schilderung der Kinder darauf beschränken, die Individualisten den in der Menschheit Verhafteten gegenüberzustellen. Harro braucht die Menschen nicht. Ja, gerade in den Augenblicken seines höchsten und tiefsten Erlebens vergißt er die Menschen um sich herum und spielt wie ein Traum-

wandler. Gerhard würde dies nie können. Für ihn würde es immer eine Zuschauermenge geben, für ihn wäre ein Konzert nicht nur eine musikalische, sondern auch immer eine gesellschaftliche Angelegenheit.

Hedwig, die Schwester Gerhards, wird leider nur sehr flüchtig skizziert. Es ist erstaunlich, wie Wiechert es hier vermocht hat, durch ganz wenige, sehr zarte Striche ein junges, kompliziertes Wesen zu zeichnen, an dem wir die persönlichsten und eigenwilligsten Züge finden. In Hedwig kämpfen irgendwie die beiden Welten Harros und Gerhards. Sie ist auf der einen Seite kühl, formell, gesellschaftlich, ablehnend bis zur Grausamkeit, auf der anderen Seite leidenschaftlich, hemmungslos bis zur Bewußtseinsaufgabe.

In der "Geschichte eines Knaben" ist Percy ein Kind, dessen seelische und körperliche Struktur es nicht zuläßt, daß eine brutal bürgerliche Welt ihn mit Anmaßung, Neugierde und Lächerlichkeit umgibt. Der frühe Tod dieses Knaben wurde nur wenig aufgehalten durch die Polarität, die zwischen Percy und dem jungen Grafen Holger Einsiedel bestand. Jedoch konnte in diesem Fall die Polarität nicht zur schöpferischen, lebenserhaltenden Steigerung führen, da eine derartige Ergänzung nur in einer Frau zu finden gewesen wäre. Percys Liebe zu einer Frau ist das letzte und stärkste, geradezu explosionsartige Aufflammen dieses Lebens, und trägt somit den Keim der Vernichtung schon in sich. Diese Liebe hätte gar nicht als aussichtslos geschildert werden müssen, und Wiechert hätte nicht zu dem wenig erfreulichen Bild jener Klavierlehrerin greifen müssen, um die ganze Hoffnungslosigkeit dieser Situation zu beleuchten. Man kann immer wieder bei Wiechert feststellen, daß er mit schönster dichterischer Kraft und einer beinahe selbstverständlich wirkenden psychologischen Begabung Menschen und Leidenschaften schildert, hat dann aber oft den Eindruck, als ob der Faden abrisse, als ob Wiechert seinen psychologischen Instinkt verloren hätte oder als ob sein dichterisches Selbstvertrauen ihm plötzlich Zweifel aufkommen ließe, daß man derartige Feinheiten ja doch nicht verstehen würde.

Hierdurch entstehen Kompromisse; Beispiele werden oft zu banal genommen, und der ursprüngliche Reiz, den manche Wiechertsche Dichtungen haben, leidet stark, wo er nicht ganz vergeht.

In der "Kleinen Passion" spielen vier Kinder eine besondere Rolle. Graf Percy ist einwandfrei der anständigste Typ eines Staat und Gesellschaft repräsentierenden Menschen. Schon als Kind ist er ritterlich, mutig und gerecht. Alle subalternen Kriechereien sind ihm nicht nur ekelhaft und beschmutzen in seinen Augen nicht nur den kleinen Menschen, der zu diesen Mitteln und Schwächen greift, sondern sie beflecken geradezu die menschliche Gesellschaft als solche. Virtulla, des Bahnwärters Sohn, ist wieder durch seine körperlichen Gebrechen an die Familie gebunden. Die Natur hat ihn in jeder Beziehung nachteilig behandelt. Auf seiner kleinen Gestalt schwankt ein riesiger Kopf, und dieses Schwanken ist symbolisch für seine Geistesfähigkeiten. Überall gibt es für ihn nur ein Hängen und Würgen, und trotz größter Anstrengung und besten Willens gelingt es ihm kaum, das von ihm Verlangte zu erfüllen. In starkem Gegensatz zu ihm steht Theodor Zerrgiebel. Schon als Kind gehört er zu den Menschen, die die Gegebenheiten des Lebens auszunutzen wissen, die die Schwächen der Menschen und ihrer Einrichtungen rasch erkennen und sich zunutze machen. Da derartige Menschen nicht ohne großes Betätigungsfeld sich entfalten und entwickeln können, gehören sie trotz ihrer rein negativen oder gar verbrecherischen Einstellung zum "Staat-Menschen" im Gegensatz zu den Individualisten. Eine Persönlichkeit, die all dies in sich vereinigt, abgesehen von den negativen Veranlagungen Theodors, ist Johannes. Mit allem hat er schwer zu kämpfen. Es macht ihm gewisse Mühe, sich durchzusetzen in der Schule und überall da, wo die reine Menschlichkeit zu hindern pflegt. In der eigenen Familie findet er nur Halt und Verankerung bei Mutter und Großvater, während Vater und Bruder die feindlichen Mächte schlechthin sind. Überall gelingt es ihm, eine hervorragende Stellung zu behaupten.

Eine ähnliche Gestalt ist "Michael" in der "Hirtennovelle". Der Vater verunglückt, vor seinen Augen, jedoch ohne daß das Kind recht begreift, was vor sich geht. Die arbeitsame und erfahrungsreiche Mutter gibt mit der ganzen Schlaueit und Weisheit armer, aber stets ordentlicher Familien des Landes dem Kinde Hintergrund, Erziehung und Anlage. Michael ist in gewissem Sinne das tüchtigste und reifste der uns von Wiechert geschilderten Kinder. In der mit biblischen Bildern gefüllten Novelle spielt Michael die Rolle des David, der den Riesen Goliath erschlägt, zugleich aber auch die

Rolle des Moses, der sein Volk zwar nicht durch das rote Meer führt, aber doch die Dorfbewohner mit ihren Herden im Walde versteckt und vor den Feinden rettet.

Hier fällt mir ein Gespräch zwischen Werner und Wilhelm ein aus Goethes: Wilhelm Meisters theatralische Sendung. (Weimarer Ausgabe, Abt. I, Bd. 51, S. 138):

*"Was für Helden wähltest du dir? - Du wirst dich wundern, versetzte der andere darauf, ob es gleich ganz natürlich ist, daß ich mir sie aus der Bibel aufsuchte. - Aus der Bibel! rief jener, das hätte ich mir am wenigstens erwartet. - und doch, sagte Wilhelm, ist es ganz natürlich. Die erste Geschichte, die unsere jugendliche Aufmerksamkeit reizt und in Verwunderung setzt, erzählt uns von jenen heiligen Männern, an welchen Gott einen besonderen Anteil zu nehmen geruhte. Wir hören von ihnen gleichsam, als von unseren eigenen Stammvätern sprechen, und die vorzüglichsten Männer der vorzüglichsten Nation müssen für uns die ersten in der Welt werden. Wir untersuchen nicht, wie interessant ihre Handlungen sind, sondern die Handlungen sind uns merkwürdig, weil sie von ihnen erzählt werden. -"*

In der Novelle "Der Mann von vierzig Jahren" versteht Wiechert es wieder, mit wenigen Zügen uns die beiden Kinder des Regierungsrates van dem Berge zu zeichnen. Die Kinder sind, genau wie ihre Mutter, oberflächliche, rein äußerliche Gesellschaftsmenschen. Gefühle und Menschlichkeiten gibt es bei ihnen nicht, diese werden ersetzt durch Zigarettenrauchen, Blasiertheit und vorgespiegelte Heimlichkeiten, die die innere Leere zudecken sollen.

Eine der reizvollsten, aber auch tragischsten Gestalten Wiecherts ist Sylvestris in der Novelle "Pan im Dorfe". Die Mutter des Kindes stirbt bei der Geburt, der wirkliche Vater war ein fahrender Sänger oder Zigeuner. Wenn auch der Mann seiner Mutter nicht weiß, daß Sylvestris nicht sein Sohn ist, so besteht doch von Anfang an Feindschaft zwischen diesen beiden Menschen, und so soll es das ganze Leben des Sylvestris bleiben. Die Feindschaft aller Männer steinigt ihn zu Tode. Hier wird deutlich, daß Feindschaft letz-

ten Endes meist aus Neid und Mißverstehen entspringt. Der Förster kann die Eigenart des Kindes und dessen kosmische Bezüge nicht begreifen, und die Männer des Dorfes, dessen Herden er später hütet, sehen mit Haß und Neid, wie alle ihre Frauen und Töchter in maßloser Liebe zu dem Knaben Sylvestris entbrennen. Der Vater als Einzelner war diesem Geschehen nicht gewachsen und wird eines Tages tot im Walde gefunden. Sein Tod findet keine gerichtliche Erklärung. Der Masse gegenüber bleibt Sylvestris machtlos. Sie überfallen den Jungen und töten ihn grausam mit Steinwürfen. Indem sie in ohnmächtiger Wut die Schönheit dieses Menschen zerstören, glauben sie, sich genügend entschädigt zu haben für die Schmach, die das Schicksal ihnen durch dieses Kind angetan hat.

## Literarische Zusammenhänge

Um die literarischen Zusammenhänge eines mittlerweile so umfangreich gewordenen Werkes, wie das Wiecherts, aufzuzeigen, müßte man eine eigene größere Arbeit und Analyse unternehmen. Hier gibt es die verschiedensten Möglichkeiten. Man kann von literarischen Zusammenhängen sprechen, wenn psychologische Parallelen vorhanden sind, die natürlich leicht zu Psychologismen werden können. Solche Parallelen lassen sich z. B. ganz offensichtlich erkennen in zwei Werken, wie in Sterne's "Tristram Shandy" und James Joyce's "Ulysses", während es schon schwieriger ist, Parallelen zu diesen beiden Werken klar aufzuzeigen in Büchern, wie Jahn's "Perudja" oder gar in Musil's "Der Mann ohne Eigenschaften". Die Zusammenhänge solcher Werke sind nicht zu suchen oder zu finden in der Themastellung oder in äußerlichen Handlungen, sie liegen vielmehr in der geistig-seelischen Haltung und Struktur, vielleicht manchmal in der Übereinstimmung oder Angleichung des stilistischen Aufbaues. Bei Wiechert will ich auf derart kompliziert schwierige Untersuchungen nicht eingehen, sie würden wahrscheinlich auch fruchtlos sein, und man geriete auf Gemeinplätze. Die Zusammenhänge, die ich kurz skizzieren will, sind viel offensichtlicherer Art und in den vorigen Kapiteln zum Teil schon so weit angedeutet, daß sie hier nur einer Zusammenfassung und Konzentrierung bedürfen.

"Der Knecht Gottes Andreas Nyland" geht in einfacher und banalisierender Abstammungsreihe zurück auf Dostojewskis "Idioten". Zwischenglieder zwischen diesen beiden Werken lassen sich in diesem Sinne nicht aufzeigen, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß Dostojewskis "Idiot" einen starken Einfluß auf eine große Zahl nicht nur deutscher Schriftsteller gehabt hat. Eine gewisse Zwischenstufe nimmt höchstens Gerhard Hauptmann's "Der Narr in Christo Immanuel Quint" ein. Wenn ich schon so weit gehe, könnte man folgende Reihe aufstellen: Cervantes "Don Quichote", "Idiot", "Immanuel Quint", "Andreas Nyland". Es liegt auf der Hand, daß hier eine vergleichende Wertung nicht stattfinden kann; denn wir sind längst daran gewöhnt, den "Don Quichote" als Symbol schlechthin für den spanischen Roman, nicht nur der Renaissancezeit, anzusehen. Die literar-historische Bedeutung des "Idioten" ist heute noch im Wachsen, daher noch nicht zu übersehen; die Werke von Wiechert und Hauptmann müssen hiergegen stark verblassen und bleiben epigonenhafte Versuche. Alles dies führt zu weit und eingehendere Ausführungen in diesem Sinne gehören deshalb nicht hierher. In diesem Kapitel möchte ich vor allem einige Hinweise geben, mit deren Hilfe man die Vorstufen und das geistige Erbe eines modernen Schriftstellers wie Wiechert zurückverfolgen kann. Die wenigsten Werke in der Weltliteratur stehen einsam und völlig isoliert da; während es sehr häufig vorkommt, daß der Ansporn einer Dichtung Jahrhunderte zurückliegen kann. Bei Wiechert ist dies der Fall, wenn im "Totenwolf" weltanschauliche Gedanken und ethisch-religiöse Probleme der Edda auftauchen. Wenn ich sage: auftauchen, so liegt in diesem Worte schon eine gewisse Kritik, die besagt, daß Wiechert das Erbgut dieses großen, umfassenden, ja irgendwie sogar großartigen nordischen Gedanken- und Glaubenskreises nicht entsprechend nachgeformt oder nachgedacht hat.

Die deutlichste Übereinstimmung liegt vor in Wiecherts "Majorin" und der "Lady Shatterly" von Lawrence. Es ist anzunehmen, daß Wiechert, als er dieses Buch von Lawrence las, vor dessen naturalistischen Schilderungen und vor dessen realistischer Konsequenz sich mit Abscheu abwandte. In allen Dichtungen Wiecherts finden wir immer wieder ein Zurückweichen vor letzter Konsequenz. Der äußerliche Vorwurf selber aber, die Liebe zwischen einer Aristokratin und einem Förster, haben ausgezeichnet gepaßt in die Wiechertsche Gestaltenwelt. Eine Menge seiner immer wiederkehrende

Problemstellungen finden in diesem Buche, das zweifellos und trotz all seiner Mängel und Inkonsequenzen einer der schönsten deutschen Romane seit 1930 ist, Wiederhall und Ausdruck.

Trotzdem Wiecherts Romane fast alle im Osten Deutschlands spielen, steht er meinem Empfinden nach den russischen Schriftstellern, wie Puschkin, Turgeniew und Dostojewski ferner als einigen französischen Dichtern des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Die hervorragenden Schilderungen des gesellschaftlichen Milieus einer Kleinstadt erinnern an Anatole France. Wiecherts Naturalismus findet sich bei Zola vorgeformt:

*"... diese Romane nun zeigen angeblich die Natur, so wie sie ist - in Wirklichkeit häufen sie Bilder der Häßlichkeit, der Brutalität, der Gemeinheit in allen Gestalten. Wenn der Naturalismus darauf pochte, für seine Schilderungen die Auszeichnungen wissenschaftlicher Objektivität in Anspruch nehmen zu dürfen, so klärt gerade diese Selbsttäuschung uns auf über die Verbreitung, die eine trübe, matte, pessimistische Weltansicht damals in Frankreich gewonnen hatte" (E. R. Curtius: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich).*

Ich habe weiter oben den pessimistischen Einfluß Schopenhauers erwähnt. Schopenhauers Einfluß auf die französische Literatur war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wohl am stärksten; nicht nur durch diese Parallele kam ich darauf, Wiechert mit französischen Schriftstellern zu vergleichen. Wiecherts suchende und labile Haltung kann man romantisch nennen in dem Sinne, wie Curtius über die französische Romantik in seinen literarischen Wegbereitern schreibt:

*"Betrachtet man sie aber in größerem, geistesgeschichtlichen Zusammenhang, so enthüllt sie sich als Symptom jener Zersetzung des Wertbewußtseins, jener Auflösung geist- und willensbeherrschten Menschtums, deren Prozeß die Krankheitsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts ausmacht."*

Wiechert steckt noch mitten in diesem Prozeß, er hat sich noch nicht zu positiver Haltung durchgerungen, wie es die französische Generation getan hatte, die auf die oben beschriebene folgte. Riow schrieb hierüber:

*"Sie ist real gesinnt. Aber ihr Wirklichkeitssinn ist entschlossen und leidenschaftlich, und sie will nicht mehr zerstören, sondern aufbauen. Sie ist der Wirklichkeit, mit der die Älteren sich begnügten, auf den Grund gegangen und hat sie schal gefunden. Ja, sie sehnt sich nach einer anderen, fruchtbaren und wirklich schöpferischen Wirklichkeit. Und sie erlebt es --"*

In dem Handbuch der Weltliteratur von Hanns W. Eppelsheimer steht über Balzac:

*"Hat schon eine lange Reihe von Hintertreppenromanen geschrieben, als er sich, dreißigjährig, der realistischen Darstellung seiner Umwelt zuwendet - auch jetzt noch nicht frei von falscher Romantik und süßlichem Idealismus und niemals ein Künstler im artistischen Sinn, aber ein großer Dichter durch die Intensität, mit der er eine wimmelnde Menschenfülle und eine Welt von Geschehnissen und Schicksalen stärker in seiner Phantasie als in der Wirklichkeit sieht. Und im besonderen der erste große realistische Dichter seines Landes, weil seine eigenste Genialität nicht in irgendeinem idealen Aufschwung, sondern in der Schilderung des bürgerlichen Lebens seiner "Zeit zum Ausdruck kommt ..."*

Daß Wiechert viele seiner Gestalten ebenso wie Balzac aus seiner Phantasie und nicht aus der Wirklichkeit formt, habe ich weiter oben an einigen Stellen erwiesen. Eine weitaus tiefere Beziehung zu Balzac scheint mir aber in der religiösen Veranlagung zu liegen. Und ebenso wie bei Balzac lassen sich hierdurch eine große Anzahl innerer Widersprüche erklären. Dies auszuführen, ist hier nicht der richtige Ort, und so mag der Hinweis genügen auf eine Stelle der Balzac-Biographie von E. R. Curtius (S. 347):

*"Im Balzacs Verhältnis zur Religion spiegelt sich die ganze Vielheit seines Wesens. Die Kritiker, welche es lieben, einem Autor Widersprüche nachzuweisen, haben bei ihm leichtes Spiel. Ihre etwas pri-*

*mitive Psychologie gefällt sich in der Überzeugung, daß die Meinungen eines Menschen, der sich widerspricht, nicht viel wert sein können. Und so ist die Feststellung von Widersprüchen in ihren Augen soviel wie die Überführung eines Schuldigen. Das ist einfach und befriedigend. - zu einfach in Wahrheit. Das religiöse Leben eines jeden Menschen ist ja notwendig ein in Permanenz erklärter Widerspruch, dessen Grundform schon im neuen Testament ausgesprochen ist (Matth. 26, 41; Rom. 7, 15). Dem Tatbestand der subjektiven religiösen Erfahrung entspricht im Objektiven das Hereinbrechen des Übernatürlichen ins Natürliche. Das bedeutet für den religiösen Menschen den Ausbruch einer lebenslänglichen Spannung zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen, den Beginn eines dauernden Kampfes, in dem es Siege und Niederlagen, Erhebungen und Ermattungen, Aufschwung und Rücksichten, Ernte und Brache gibt."*

Ich wiederhole hier noch einmal, was ich oben näher ausführte, daß Wiechert Rousseaus Ruf: "Zurück zur Natur!" umdeutet in: Zurück zu mir selbst, und möchte hiermit Wiecherts Verankerung im neunzehnten Jahrhundert als genügend skizziert betrachten. Unter den Schriftstellern des heutigen Frankreichs ist es Jean Giono, mit dem ich Wiechert vergleichen möchte. Bei dem romanischen Arzt finden wir eine wilde geladene Stimmung, dauernd explodiert es, sei es aus feuerspeienden Waffen oder sei es aus erotisch geladenen Menschen. Alles trifft zusammen in einem brüllenden sexuellen und blutigen Chaos, das mir einzigartig erscheint, und das von einer ganz starken dichterischen Kraft getragen wird.

Gerade die Rückhaltlosigkeit, mit der Giono sich seinem künstlerischen Schaffen hingibt, ist das, was mir bei Wiechert oft fehlt. Wiechert scheint sich selbst nicht immer auf seinen künstlerischen Genius zu verlassen, er bricht seine dichterischen Visionen plötzlich ab und beginnt mit Verstand, sie zu Ende zu formen.

Rein äußerlich gesehen haben Wiechert und Giono oft ähnliche Themen geformt. Die Steinigung des Sylvestris finden wir bei Giono ebenso wie Herden und Hirten. Der Krieg spielt bei beiden Dichtern eine fast zum Wesentlichen gewordene Rolle. So weit die geographischen Lagen der

Wiechertschen Wälder und der hügeligen Landschaften Gionos auseinanderliegen, so übereinstimmend ist die Bedeutung der Verbundenheit mit dem Boden für die Menschen dieser beiden Dichter.

Man kann diese Zusammenhänge kurz zusammenfassen. Als Romanschriftsteller geht Wiechert zurück über die nordischen Primitiven, wie Hamsun und dessen Anhänger, über Gerhard Hauptmann zu Dostojewski und Cervantes.

In der Milieubehandlung haben wir ihn verglichen mit Anatole France, Lawrence und Giono. Wiecherts Weltanschauung geht in religiöser und philosophischer Hinsicht über Balzac und Schopenhauer zurück auf die Edda und die Apokalypse einerseits, auf das Alte und Neue Testament andererseits.